

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 1/2025

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, wie auch im vergangenen Jahr, im ersten Heft des Jahrgangs 2025 mein Wort an Sie zu richten. Gemeinsam haben wir 2024 wieder viele Herausforderungen erfolgreich gemeistert. Das ist uns gelungen – und wird uns auch in Zukunft gelingen – da wir unsere Kräfte, unser Wissen und unsere Kompetenzen jedes Jahr aufs Neue bündeln, um die Schwierigkeiten des Alltags anzupacken.

Unsere Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet schon seit über 50 Jahren von unseren Aufgaben, den Hürden dabei, aber auch den Erfolgen unserer Arbeit.

In diesem Jahr feiern wir zahlreiche Jubiläen, denen wir in dieser Ausgabe Raum geben. Beispielsweise gründete sich vor 40 Jahren die Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Dem Engagement zweier Männer ist es zu verdanken, dass ihre Idee Realität wurde: Carl Herzog von Württemberg und dem damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth. Mit der Denkmalstiftung steht der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg ein kompetenter Partner zur Seite, der Eigentümerinnen und Eigentümer beim Erhalt ihrer Kulturdenkmale finanziell unterstützt – eine echte Erfolgsgeschichte, die Sie im entsprechenden Beitrag nachlesen können.

Und auch ein weiteres Jubiläum ist die Geschichte einer engen Partnerschaft: 30 Jahre Natursteintagung. Das erste Treffen 1985 in einer Berner Bahnhofsgaststätte ließ von der Erfolgsgeschichte noch nichts erahnen. Im Laufe der Zeit etablierte sich daraus jedoch eine Tagung mit überregionaler Ausrichtung und Teilnehmenden aus den Nachbarländern. Ein Artikel im Heft zeichnet diese Geschichte nach.

Sehr viel weiter zurück führt ein Blick ins Jahr 1525: Durch den Bauernkrieg wurde die bestehende Ordnung auch im deutschen Südwesten von Aufständischen erschüttert. An die Ereignisse vor 500 Jahren und die Opfer, die die Kämpfe auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württembergs forderten, erinnern vielerorts kleine Bauwerke, Gedenksteine, Inschriften, Mahnmale und auch moderne Kunstwerke. Ein Aufsatz widmet sich diesen Denkmalen und ihrer Bedeutung.

Das vorliegende Heft hält außerdem noch sehr viel mehr für Sie bereit. Erfahren Sie etwas über das GIS-Projekt zum Heidengraben auf der Schwäbischen Alb – ein Forschungs- und Datenmanagementsystem mit Modellcharakter für andere Großdenkmale. Oder über die Translozierung des römischen Kellers von Wössingen in das Karlsruher Schloss im Jahr 1967 – fast zeitgleich mit der Translozierung des Tempels von Abu Simbel. Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit der langen Suche nach einer denkmalverträglichen Nutzung des geschützten Areals, auf dem in geringer Tiefe die archäologischen Reste des mittelalterlichen Klosters Ettenheimmünster nachgewiesen wurden, und nach einem Konzept zur Visualisierung der ehemaligen Bebauung.

Diese Themen stehen stellvertretend für all die spannenden und informativen Beiträge in diesem Heft.

Ich wünsche Ihnen eine fesselnde Lektüre mit der neuen Ausgabe des Nachrichtenblattes.

Susanne Bay

Regierungspräsidentin des Regierungsbezirks Stuttgart



Inhalt

► IM FOKUS

- 4 **Der schnelle Weg von der Idee zur Realität** ①
Zur Gründungsgeschichte der Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Peter Rothmund/Stefan Köhler

► JUBILÄUM

- 14 **„Anno domini daussent fünfhundert
un fünff un zweinzig jar“** ②
500 Jahre Widerstand: Monumente im Südwesten vergegenwärtigen
und kommentieren den Bauernkrieg
Isolde Dautel

► RESTAURIERUNG

- 28 **Ü30 und immer noch aktiv – 30. Natursteinsanierung** ③
Die Fachtagung für Naturstein in der Denkmalpflege feiert Jubiläum
Karin Schinken

► ARCHÄOLOGIE

- 36 **Mosaiksteine eines Großdenkmals** ④
Ein neues GIS-Projekt zum Heidengraben auf der Schwäbischen Alb
Jörg Bofinger/Anna-Marie Dürr/Gerd Stegmaier
- 46 **Das verschwundene Kloster Ettenheimmünster** ⑤
Visualisierung durch gezielte Biotoppflege
Bertram Jenisch
- 52 **Die älteste Baumkelter Baden-Württembergs?** ⑥
Ausgrabungen der „Alten Kelter“ in Korb-Kleinheppach, Rems-Murr-Kreis
Aline Kottmann
- 54 **Eine tonnenschwere Rettungsaktion** ⑦
Die spektakuläre Translozierung des römischen Kellers von Wössingen
in das Karlsruher Schloss im Jahr 1967
Sarah Roth

► INTERVIEW

58 **Zeitreisebus**

„Public History to go“ zur Unterstützung von Baukulturarbeit vor Ort

Interview mit Anke M. Leitzgen und Daniel Schöller, Entwickelnde und Betreibende des Zeitreisebusses

Das Interview führte Irene Plein

► ANHANG

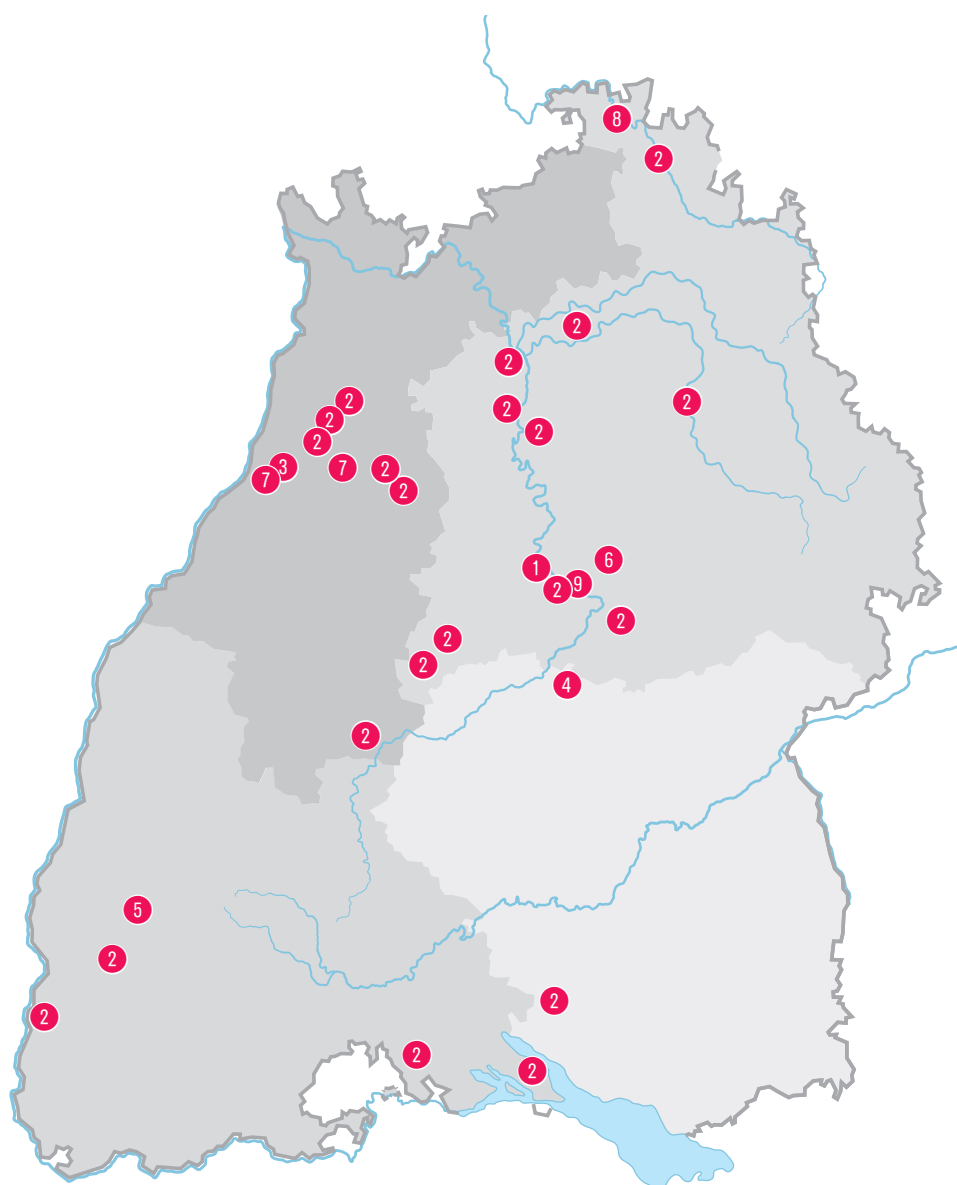
68 **Gut zu wissen** ⑧

71 **Entdeckung aus den Archiven**

72 **Rückblick** ⑨

73 **Neuerscheinungen**

74 **Personalia**



Der schnelle Weg von der Idee zur Realität

Zur Gründungsgeschichte der Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Peter Rothemund / Stefan Köhler

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg feiert dieses Jahr ihr 40-jähriges Bestehen. Ihre Gründung im Juni 1985 ist vor allem auf das Engagement zweier Männer zurückzuführen. Es waren Carl Herzog von Württemberg, der den ersten Impuls gab, und der damalige Ministerpräsident Lothar Späth, der alle erforderlichen Schritte und Formalitäten bis hin zur Gründung im Eiltempo auf den Weg brachte.

Der Beitrag arbeitet die Entstehungsgeschichte anhand von Auswertungen im Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, und den Privatakten des Königshauses im Archiv in Schloss Altshausen erstmalig auf und gibt im „Kurzafrager“ die Entstehungsgeschichte der Denkmalstiftung von der Idee zur Realität wieder (Abb. 1). Ein weiterer Beitrag zu den Förderprojekten der Denkmalstiftung Baden-Württemberg folgt im kommenden Heft.

Die 1970er und 1980er Jahre gelten als Blütezeit der Denkmalpflege

Die siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren für den Denkmalschutz eine gute Zeit, international und national. Die UNESCO verabschiedete 1972 die Welterbekonvention, das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK) entstand 1973, der Europarat befasste sich

vielfach und detailliert mit Fragen des Denkmalschutzes und beschloss 1975 eine Europäische Denkmalschutz-Charta. Insbesondere die Durchführung des Europäischen Denkmalschutzjahres im gleichen Jahr war ein immenser, lang nachwirkender Erfolg. Die Bundesländer verabschiedeten nach und nach moderne Denkmalschutzgesetze, der Bundestag 1980 ein Gesetz zur Berücksichtigung des Denkmalschutzes im Bundesrecht, das DNK ergriff die Initiative für die Gründung einer Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Auch in Baden-Württemberg ging es voran

1962 war ein in den baden-württembergischen Landtag eingebrachter Entwurf für ein Denkmalschutzgesetz noch im parlamentarischen Verfahren stecken geblieben, doch ein 1970 vorgelegter neuer Entwurf wurde ein Jahr später beschlossen.



Zugleich gab es mehr und mehr staatliche Unterstützung für die Denkmaleigentümer. Gleichwohl genügte dies nicht, um den Erhalt des baden-württembergischen Kulturerbes sicherzustellen. In der folgenden Dekade entstand in nachgerade unglaublich kurzer Zeit die Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Die Idee dafür war schon länger da, doch bedurfte es zweier Männer, um ihr zum Erfolg zu verhelfen. Den Anstoß gab Carl Herzog von Württemberg (Abb. 2), der Ministerpräsident Lothar Späth am 2. März 1984 bei einem Kurzbesuch im Staatsministerium ansprach und am 29. März in einem Brief nachsetzte: „In unserem Bundesland Baden-Württemberg, einem der kunst- und denkmalreichsten Bundesländer, gibt es eine Menge von Kunstgegenständen, die einem langsamen, aber sicheren Verfall entgegengehen. Es sind dies Gegenstände und Gebäude, die sowohl im Privatbesitz wie im Landesbesitz sind. Bei der finanziellen Angpanntheit ist es dem Land unmöglich, all diese Dinge gleichzeitig anzugehen.“ Und dann wartete Herzog Carl mit seiner Idee auf: „Um hier Abhilfe zu schaffen, möchte ich den Vorschlag machen, eine Stiftung, ähnlich wie die Kunststiftung Baden-Württemberg, zu gründen, die zu 50 Prozent von privater

Seite und 50 Prozent vom Land dotiert wird. Es geht mir auch darum, im Land noch mehr das Interesse für ein breit gestreutes Mäzenatentum zu wecken“ (Abb. 3). Der Kern dessen, was bis heute die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ausmacht, war damit pointiert beschrieben.

Das Schreiben fand einen aufgeschlossenen Adressaten

Der Ministerpräsident reagierte spontan, rief schon am 6. April, ohne sich um Dienstwege und ministerielle Zuständigkeiten zu kümmern, den darüber vermutlich leicht verblüfften Präsidenten des Landesdenkmalamtes, Prof. Dr. August Gebßler, an und schickte ihm noch am selben Tag ein Schreiben mit dem Auftrag, „ein Konzept für eine solche Denkmalschutzstiftung Baden-Württemberg zu entwickeln“ (Abb. 4, 7). Dass er an nichts Kleines dachte, machte sein Hinweis klar, „ich könnte mir vorstellen, dass das Land Baden-Württemberg für diese Stiftung eine Erstausrattung von mindestens 50 Millionen DM bereit hält“; dass es ihm ernst war, verdeutlicht der weitere Hinweis: „Ich darf Sie noch auf den interessanten Artikel der FAZ ‚Deutsche Stiftung Denkmalschutz‘ hinweisen.“

1 Ehemaliges Waisenhaus in Stuttgart aus der Luft. Heute befindet sich hier der Sitz der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

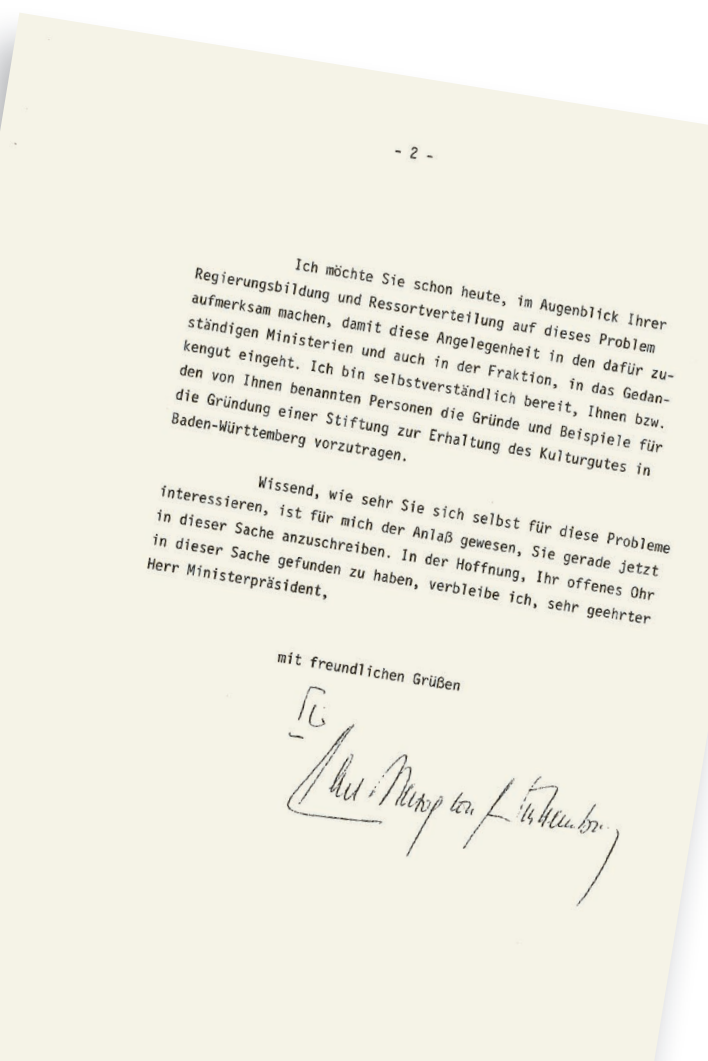
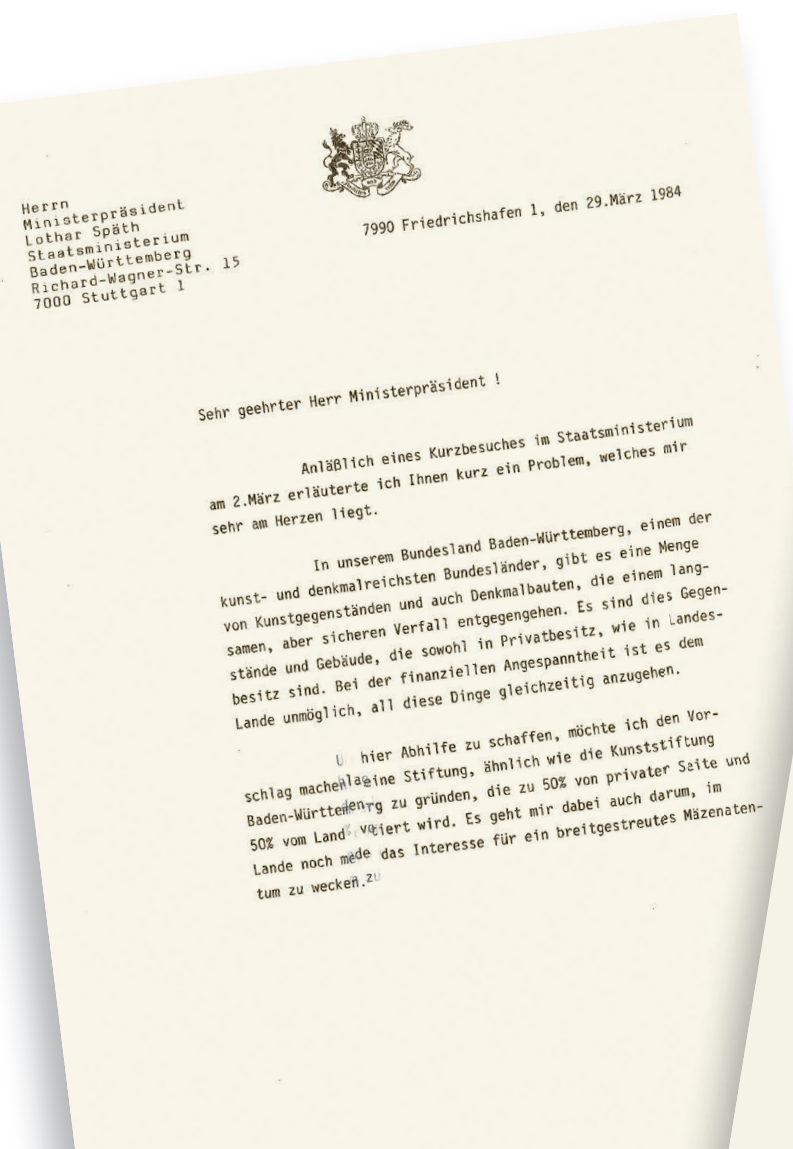
2 Ministerpräsident Lothar Späth (li.) und Carl Herzog von Württemberg bei der Buchvorstellung des Werkes „900 Jahre Haus Württemberg“ im Neuen Schloss in Stuttgart am 12. November 1984.



3 Brief von Carl Herzog von Württemberg an Ministerpräsident Lothar Späth mit dem Vorschlag einer Stiftungsgründung zugunsten von Kulturdenkmälern vom 29. März 1984.

Mit einer freundlichen Bezugnahme auf die bereits laufenden Arbeiten für eine Deutsche Stiftung Denkmalschutz hätte Späth das Anliegen des Herzogs leicht mit einem Kanzleitrost bescheiden können. Doch dem Regierungschef

ging es um ein eigenes kulturelles Leuchtturmprojekt, nicht nur um ein baden-württembergisches Mitwirken an einem Bundesprojekt. In einem Antwortschreiben an Herzog Carl versicherte er diesem, dessen Anliegen sei bei ihm „auf fruchtbaren Boden gefallen“. Die Arbeitsebene des Staatsministeriums sorgte dafür, dass der Prof. Gebeßler zugedachte Auf-

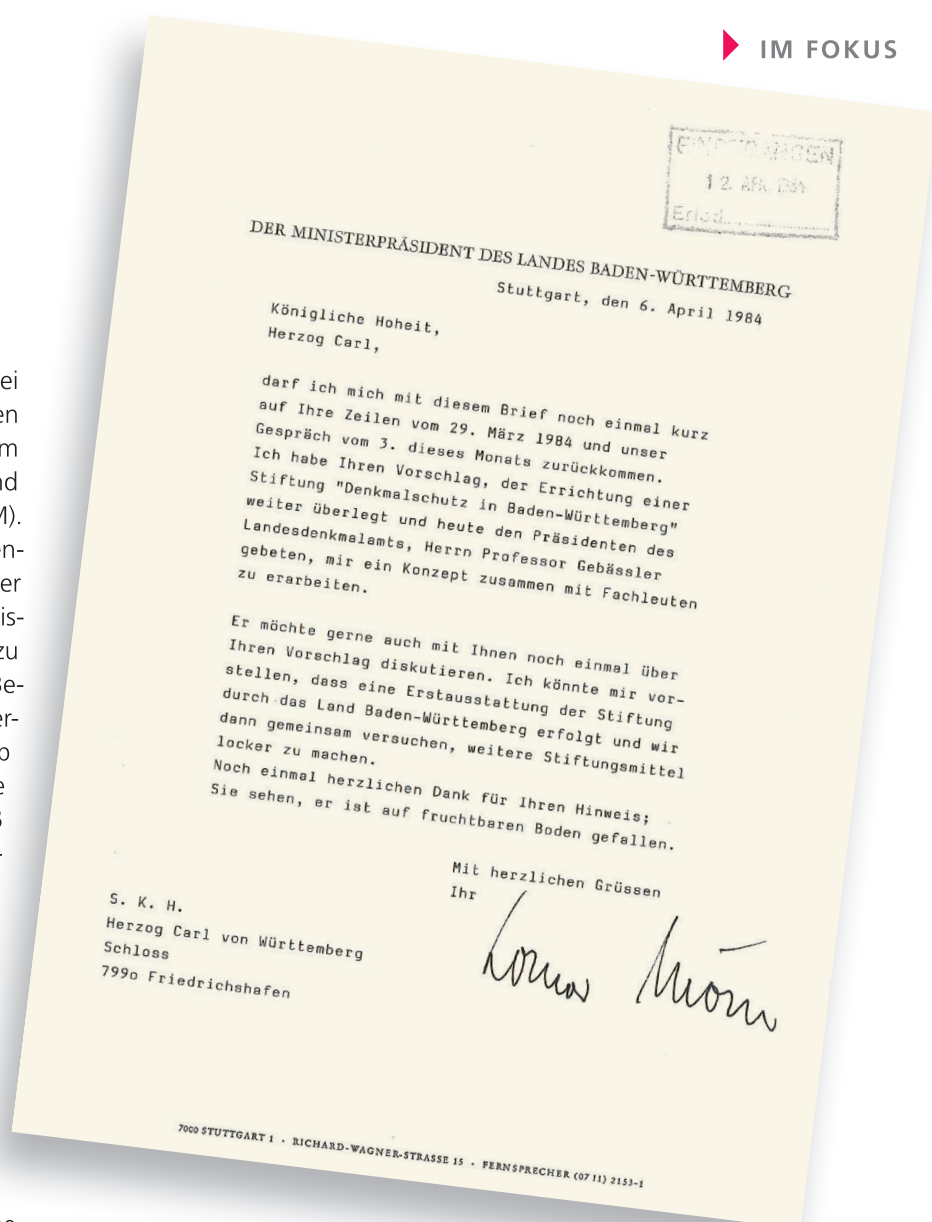


trag zügig dort landete, wo er hingehörte, bei den berührten Ministerien: dem damals für den Denkmalschutz zuständigen Innenministerium (IM), dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst (MWK) und dem Finanzministerium (FM). Bereits am 17. April gab es in der Villa Reitzenstein eine Besprechung mit Spitzenbeamten der drei Ressorts „zur Überlegung des Herrn Ministerpräsidenten, eine Kulturstiftung des Landes zu gründen.“ Dabei müssen, wie sich aus dem Besprechungsvermerk des Finanzministeriums ergibt, durchaus Zweifel geäußert worden sein, ob es eine solche Stiftung brauche. Zudem führte der Amtschef des Finanzministeriums aus, „daß es völlig ausgeschlossen ist, aus Haushaltsmitteln einen Betrag von 50 Millionen DM, auch wenn man dies auf mehrere Jahre verteilen würde, aufzubringen“. Dennoch wurde am Ende „vorbehaltlich einer detaillierten Aufgabenbeschreibung im Grundsatz der Überlegung zugestimmt.“

Die Arbeiten für die Errichtung einer Denkmalstiftung – die Federführung kam dem Innenministerium (IM) zu – nahmen angesichts der Besprechung gewaltig an Fahrt auf, vor allem als das Staatsministerium das Thema Denkmalstiftung auf die Tagesordnung der Klausurtagung des Kabinetts vom 13./14. Mai 1984 setzte – äußerst ungewöhnlich schnell und so nur durch ein deutliches Drängen des Ministerpräsidenten zu erklären. Bereits am 24. April gab es den ersten Entwurf einer Kabinettsvorlage, schon bis 8. Mai die Zustimmung des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst und des Finanzministeriums zu der vor allem bezüglich der Finanzierungsfragen weiter entwickelten Fassung der Vorlage.

Carl Herzog von Württemberg war von der Entwicklung angetan

Auch Herzog Carl blieb nicht untätig. Am 9. Mai führte er im Innenministerium eine Besprechung, bei der er einen in elf Paragraphen detailliert ausgearbeiteten Entwurf der Stiftungssatzung vorlegte. Die Sitzung, an der auch Prof. Gebeßler teilnahm, muss recht einvernehmlich gewesen sein; zumindest wird zu ihr in einem ministeriellen Vermerk festgehalten, die beiderseitigen Vorstellungen liefen weitgehend konform.



Der Kabinettsvorlage erteilte der Ministerrat bei der Klausurtagung seine Zustimmung, das Innenministerium erhielt den Auftrag, die nächsten Schritte anzugehen. Noch war vieles offen, die Vorlage enthielt erst einmal nur Eckpunkte für eine (Arbeitstitel) „Denkmal- und Kulturstiftung Baden-Württemberg“, aber deren Errichtung war jetzt ein offizielles Projekt des Landes geworden. Folgerichtig machte der Ministerpräsident die Stiftung zum Gegenstand seiner Regierungserklärung vom 19. Juni und kündigte an, das Land werde dafür bis zu 50 Millionen DM zur Verfügung stellen. Bereits einen Tag später besprach er sich für das Weitere mit Herzog Carl, Innenminister Dietmar Schlee und Wissenschaftsminister Prof. Dr. Helmut Engler. Das Treffen in der Stuttgarter Villa Gemmingen, damals Sitz des Landesdenkmalamtes (Abb. 5), führte zur Streichung der anfänglichen Überlegung, der kommenden Einrichtung auch die Sicherung besonders wertvoller Bestände von Bibliotheken, Archiven und Sammlungen zu übertragen – für eine klare Fokussie-

4 Antwortbrief des Ministerpräsidenten an S.K.H. Herzog Carl von Württemberg zum Vorschlag einer Stiftungsgründung „Denkmalschutz Baden-Württemberg“ vom 6. April 1984.



5 Villa Gemmingen, damaliger Sitz des Landesdenkmalamtes im Juni 1984.

rung der Stiftungsarbeit sicher mehr Gewinn als Verlust.

Wenige Monate später hatte das Innenministerium seinen Auftrag mit einer neunzehnteiligen Kabinettsvorlage abgearbeitet. Auf den Beschlussvorschlag setzte Innenminister Schlee ein fünf Zentimeter großes „Ja!“. Der Ministerrat billigte am 22. Oktober die Errichtung der Stiftung und deren Finanzausstattung und Struktur (Satzung, Vorstand, Kuratorium) (Abb. 6). Das Stiftungskapital des Landes wurde auf 50 Millionen DM festgesetzt, dazu kamen weitere 18 Millionen DM „für Ausschüttungen zur unmittelbaren Erfüllung der Stiftungsaufgaben“. Zwar hatten die Haushälter für eine gehörige zeitliche Streckung der Mittelbereitstellung (1985–1996) gesorgt und die Einbringung weiterer 18 Millionen DM an Bedingungen geknüpft. Trotzdem hatte Lothar Späth im Herbst, was er im Frühjahr wollte: eine Ausstattung der Stiftung mit mindestens 50 Millionen DM.

Noch am Tag der Kabinettsitzung unterzeichnete Ministerpräsident Späth das so genannte Stiftungsgeschäft, das gemäß § 80 BGB grundlegendes Dokument für die Errichtung einer Stiftung bürgerlichen Rechts. Finanziell hielt man sich dabei bedeckt; dem Regierungsbeschluss fehlte noch die umfassende finanzielle Absicherung im Staatshaushaltsgesetz des Landtags. Im Stiftungsgeschäft verpflichtete sich das Land nur dazu, in

den Jahren 1985 und 1986 insgesamt 10 Millionen DM als Stiftungsvermögen zu erbringen. Aber der Auftrag der Stiftung wurde im Dokument in bis heute gültiger und recht offener Weise festgelegt: „Die Stiftung hat die Aufgabe, zur Erhaltung von Kulturdenkmälern im Sinne des Denkmalschutzgesetzes beizutragen. Dieser Zweck soll vorrangig durch die Förderung privater Initiativen auf dem Gebiet der Denkmalpflege verwirklicht werden. Die Stiftung wird insbesondere dort tätig, wo die staatliche Denkmalpflege nicht oder in beschränktem Umfang wirkt.“

Präziser wollte das Land im Stiftungsgeschäft nicht werden. „Die weite Aufgabenstellung der Stiftung wurde“, so heißt es in der Kabinettsvorlage, „bewusst gewählt, um ihr zu ermöglichen, eine selbständige, die staatliche Denkmalpflege sinnvoll ergänzende Fördertätigkeit zu entwickeln.“ Die Stiftung sollte die Freiheit haben, ihren Standort in der Denkmalpflege selbst zu bestimmen und – das war dem Finanzministerium wohl ein Dorn im Auge – nach ureigenem Förderkonzept zur Denkmalerhaltung beizutragen. Sie sollte entscheiden können, in welchen Fällen sie die staatliche Förderung unterstützt oder unabhängig von dieser agiert. Die vorrangige Förderung privater Initiativen sollte kein Hindernis sein, daneben auch kirchliche und kommunale Denkmaleigentümer zu bezuschussen. Die Stiftung sollte herausragend bedeutsame Denkmale

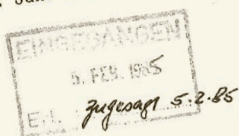
fördern, sich aber auch bescheidener Denkmale annehmen können. Obwohl das Land der alleinige Stifter war und der Name Denkmalstiftung Baden-Württemberg staatsnah klingt, dachte die Landesregierung nicht daran, die Stiftung zum verlängerten Arm ihrer Denkmalpolitik zu machen. Ausdruck dessen ist, dass sie sich in der Satzung nur das Recht vorbehielt, eines von fünf Vorstandsmitgliedern zu bestimmen.

Nationale Aufmerksamkeit für das Gründungsgeschehen

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) urteilte am 19. Dezember 1984 voll des Lobes über das Geschehen: „So schnell, so einfach geht das, wenn politischer Wille sich mit Bürgersinn paart. Der politische Wille geht in diesem Fall vom baden-württembergischen Ministerpräsident Lothar Späth aus, dessen Denkmalbegeisterung – das sei der guten Ordnung halber hinzugefügt – nicht erst gestern erwacht ist; der Bürgersinn wird in diesem Fall verkörpert durch Herzog Carl von Württemberg.“

6 Brief des Ministerpräsidenten Lothar Späth an S. K. H. Carl Herzog von Württemberg mit Hinweis auf Zustimmung der Landesregierung zur Stiftungsgründung vom 31. Januar 1985.

MINISTERPRÄSIDENT DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG
Stuttgart, den 31. Jan. 1985
AZ: 1168/1



Königliche Hoheit,

die Landesregierung hat am 22. Oktober 1984 die Errichtung einer Denkmalstiftung Baden-Württemberg beschlossen. Ich habe unter diesem Datum das Stiftungsgeschäft unterzeichnet. Der Landtag hat die Entscheidung der Landesregierung im Zuge der Haushaltsberatungen zum Etat 1985/86 gebilligt. Die Stiftungssatzung liegt als Entwurf vor.

Damit sind alle Voraussetzungen dafür geschaffen, die Stiftung gemeinsam mit Bürgern, die bereit und in der Lage sind, sich für die Sache der Denkmalpflege zu engagieren, mit Leben zu erfüllen. Ziel der Stiftungsarbeit soll es sein, vorrangig private Initiativen zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu fördern. Sie wird insbesondere dort

-2-

S.K.H.
Carl Herzog von Württemberg
Schloß

7990 Friedrichshafen

RICHARD-WAGNER-STRASSE 13 · 7000 STUTTGART 1 · FERNSPRECHER (07 11) 21 52-1

- 2 -

wirken, wo die staatliche Denkmalpflege nicht oder nur in beschränktem Umfang tätig werden kann. Die Arbeit der Stiftung soll dazu dienen, private, steuerbegünstigte Spendengelder für Zwecke der Denkmalpflege zu erschließen und die breite Öffentlichkeit für eine Beteiligung an der Denkmalpflege zu gewinnen. Die Landesregierung strebt an, daß die Aufgaben der Stiftung je zur Hälfte vom Land und von privaten Spendern finanziert werden. Dabei sollen Spenden

- zur Aufstockung des Stiftungskapitals,
- zur Erhöhung der frei verfügbaren Zuschüsse oder
- für den Träger einer von der Stiftung geförderten Maßnahme

gleich behandelt werden. Das Land stellt insgesamt 68 Mio. DM zur Verfügung.

Ich würde mich freuen, wenn ich für diese Aufgaben Ihre Unterstützung finden könnte und darf Sie einladen,

am 22. Februar 1985, um 15.00 Uhr,
im Staatsministerium

an einem zwanglosen Gespräch über die Denkmalstiftung Baden-Württemberg teilzunehmen.

Mit freundlichen Grüßen

Lothar Späth



7 Prof. Dr. August Gebeßler, damaliger Präsident des Landesdenkmalamtes.

Ganz war das Projekt Denkmalstiftung allerdings noch nicht in trockenen Tüchern. Am 1. Februar 1985 erreichten das Finanz- und das Innenministerium sechs Seiten des Rechnungshofes Baden-Württemberg. Er wandte sich ganz grundsätzlich gegen die Errichtung einer Denkmalstiftung. Eine solche Institution – noch dazu mit dem im Stiftungsgeschäft so offen formulierten Arbeitsauftrag! – erschien ihm nicht nur unnötig, sondern sogar als schädlich für die staatliche Denkmalpflege. Falls man nicht auf die Stiftung verzichten wolle, müsse sie zumindest als staatlich dominierte öffentlich-rechtliche Stiftung geschaffen werden. Das wäre freilich das Ende für jegliches Werben um privates Engagement gewesen. Doch der „Querschuss“ (Aktennotiz im IM) kam zu spät, das Projekt war schlicht schon zu prominent geworden und erste Förderanträge lagen sogar schon vor. Und: Ministerpräsident Späth hatte das Vorhaben beim ersten Landesdenkmaltag Baden-Württemberg am 23./24. Oktober

1984 in Ravensburg bereits öffentlich vorgestellt. Zudem hatte er am Tag vor dem Brief des Rechnungshofes dem Herzog geschrieben, es seien „alle Voraussetzungen dafür geschaffen, die Stiftung gemeinsam mit Bürgern ... mit Leben zu erfüllen“. Noch am selben Tag bat er 58 Persönlichkeiten von höchstem Rang und Namen auf den 22. Februar 1985 zu einem „zwanglosen Gespräch“ in die Villa Reitzenstein.

Wobei die Adressaten, überwiegend Vertreter der Wirtschaft, seinem Schreiben entnehmen konnten, dass es ganz so zwanglos nicht werden würde: „Die Landesregierung strebt an, daß die Aufgaben der Stiftung je zur Hälfte vom Land und von privaten Spenden finanziert werden. ... Das Land stellt insgesamt 68 Millionen DM zur Verfügung. ... Ich würde mich freuen, wenn ich für diese Aufgaben Ihre Unterstützung finden könnte und darf Sie einladen ...“. Carl Herzog von Württemberg erhöhte im Treffen den Erwartungsdruck durch seine Mitteilung, er stelle 300 000 DM zur Verfügung (und erklärte zugleich, dass er die Stiftung für seine eigenen Kulturdenkmale nicht in Anspruch nehmen wolle). Allen Anwesenden machte Späth zeitlich gehörig Druck: „Abschließend gibt der Herr MP seiner Hoffnung Ausdruck, daß alle Voraussetzungen der Stiftungsorgane binnen eines Zeitraums von 8 Wochen geschaffen werden.“ (Ergebnisniederschrift des Staatsministeriums).

Das zeigte im Innenministerium erkennbare Wirkung. Dessen Amtschef erstellte – absolut ungewöhnlich – höchstpersönlich eine achtseitige handschriftliche Checkliste für die weiteren Arbeiten bis zu einem Gründungsfestakt. In einer als vertraulich gekennzeichneten Notiz schrieb er seinem Minister: „Im Übrigen sollte unbedingt versucht werden, den Festakt vor dem 17. April 1985 durchzuführen.“ Denn auf diesen Tag war der Gründungsakt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz terminiert. Der Wettlauf ging zwar verloren, aber dafür konnte die Landesstiftung finanziell auf weitaus bessere Füße gestellt werden – darauf hinzuweisen konnte sich Späth später bei deren Gründungsfestakt nicht verkneifen. Obwohl die Stiftungsidee in Späths Kamingespräch vom 22. Februar einhellige Zustimmung fand, wurden direkt in der Besprechung „nur“ weitere 800 000 DM zugesagt. Herzog Carl nutzte

Interview mit Herrn Freiländer, dem ersten Vorstandsvorsitzenden (Abb. 8)

Das Interview führte Dr. Stefan Köhler

Köhler: Herr Freiländer, vorweg, es ist mir eine große Freude und Ehre mit Ihnen sprechen zu dürfen. Sie sind einer der noch wenigen lebenden Zeitzeugen der Gründung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Die wichtigste Frage: Was ist Ihnen zur Stiftungsgründung in Erinnerung geblieben?

Freiländer: Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die tiefe Überzeugung, die Ministerpräsident Lothar Späth und Carl Herzog von Württemberg in sich trugen. Sie wollten das reichhaltige Erbe des Landes bewahren und die Menschen dafür gewinnen, ja begeistern.

Köhler: Sie kamen ja als Mann der Wirtschaft im Vorfeld der Gründung hinzu. Wieso Sie?

Freiländer: Ministerpräsident Späth und ich hatten zu unternehmerischen Themen immer wieder einen Austausch. Ich war seinerzeit ja der Vorsitzende des Landesverbands der Industrie in Baden-Württemberg. Späth war es wichtig, dass die Wirtschaft sich auch der Denkmalpflege annimmt. Und das entsprach auch meinem Verständnis.

Köhler: Und wie kam es dazu, dass Sie als Vorstandsvorsitzender bestimmt wurden?

Freiländer: Das ist eine nette, kurze Geschichte. Ministerpräsident Späth war mit einer Wirtschaftsdelegation aus Baden-Württemberg in Moskau unterwegs. In meiner Funktion als Industrieverbandsvorsitzender war ich natürlich dabei. Als wir über den Roten Platz liefen, sagte Lothar Späth völlig unvermittelt und überraschend zu mir: „Und Sie, Herr Freiländer übernehmen den Vorsitz im Vorstand der Denkmalstiftung!“ Und ich sagte einfach nur kurz: „Ja, mache ich.“ Schlussendlich wurden es 17 Jahre. Darauf bin ich rückblickend stolz wie auch zugleich dankbar.

Köhler: Darauf können Sie wahrlich stolz sein. Respekt! Meine abschließende Frage: Wie

stehen Sie heute zur Denkmalpflege und zur Denkmalstiftung?

Freiländer: Die Denkmalpflege ist mir noch mehr ans Herz gewachsen. Ich bin auch der Ansicht, dass in diesen schweren Zeiten mit Corona und Krieg und vielem anderen die Denkmalpflege an Bedeutung gewinnt. Denkmäler erinnern uns nicht nur an die Vergangenheit, sondern sie geben uns auch Halt und Orientierung...

Köhler: ... und die Denkmalstiftung?

Freiländer: Trotz meines Alters (redaktioneller Hinweis: zum Datum des Interviews am 22.2.2024 kurz vor dem 97. Geburtstag) verfolge ich über die Zeitschrift „Denkmalstimme“, die ich regelmäßig von der Denkmalstiftung zugesendet bekomme, noch das Geschehen. Ich wünsche der Stiftung für die Zukunft alles erdenklich Gute!

8 Ehrenamtlicher Geschäftsführer Dr. Stefan Köhler (l.) im Gespräch mit Dipl.-Kfm Hans Freiländer, erstem Vorstandsvorsitzenden der Denkmalstiftung Baden-Württemberg von 1985 bis 2002, seinerzeit Vorsitzender des Landesverbands der Baden-Württembergischen Industrie e.V., Träger des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse.



Private Mäzene spenden 2,5 Millionen Mark

Land gibt 68 Millionen DM für die Denkmalpflege aus

MAULBRONN, Enzkreis (lsw) - In Maulbronn hat sich am Donnerstag die von der Landesregierung im Oktober vergangenen Jahres beschlossene Denkmalstiftung Baden-Württemberg konstituiert. Vor rund 300 Gästen unterstrichen Ministerpräsident Lothar Späth und Innenminister Dietmar Schlee bei einem Festakt im Maulbronner Kloster die Bedeutung der Denkmalpflege für eine moderne und humane Industriegesellschaft. Nach Angaben des Staatsministeriums bezeichnete Späth die „von der Konzeption her für die Bundesrepublik beispielgebende“ Stiftung als Ausdruck des wachsenden Bürger-Engagements zur Erhaltung von Kulturdenkmälern.

Späth kündigte an, die Landesregierung werde die Denkmalpflege konzeptionell in die Städtebau- und Dorfentwicklungspolitik integrieren. Das Kabinettskolloquium der Sommerpause über wolle noch vor der Sommerpause über entsprechende Ankündigungen in der Regierungserklärung von 1984 beraten. Das Innenministerium 68 Millionen Mark und Innenminister Schlee auf die Bedeutung der Denkmalpflege hin. Davon sollen 50 Millionen in die Stiftungskapital fließen, 18 Millionen für Sofortmaßnahmen zur Verfügung stehen. Private Mäzene hätten bereits Spendenzusagen in Höhe von 2,5 Millionen gemacht. Der Stiftung soll außerdem die Hälfte der Erlöse aus der geplanten Losbriefflotterie – etwa 2 Millionen Mark jährlich – zufließen.

Die Landesregierung hat nach Angaben des baden-württembergischen Innenministers, das bei der Errichtung der in Stuttgart ansässigen Stiftung „Geburtsstunde“ leistete, ihre Mittel für die Denkmalpflege in diesem Jahr auf 75 Millionen Mark erhöht. Mit 156 Millionen Mark fördere das Schwerpunktprogramm des Landes das Schwerpunktsprogramm des Landes des Denkmalpflegeprogramms bis 1991 nochmals 250 Millionen Mark zur Erhaltung wertvoller Kulturdenkmale aufwenden, hieß es in Mitteilungen der Ministerien.



Links: Ein Wohnstallhaus aus dem 17. Jahrhundert, typisch für Wohnen und Arbeiten auf dem Lande, typisch für eine Region. Privaten Initiativen bieten sich hier vielfältige Aufgaben: vom Kauf über die Instandsetzung bis zur Suche nach einer neuen, angemessenen Nutzung. Rechts: Jahrhunderte hindurch hat der Stein überdauert – seit dem letzten Jahrhundert verfallt er immer schneller. Steinschäden in gravierendem Ausmaß beschäftigen nicht nur Naturwissenschaftler und Denkmalpfleger, jeder von uns hat sie täglich vor Augen.

9 Artikel aus der Schwäbischen Zeitung vom 28. Juni 1985 über den Gründungsfestakt der Denkmalstiftung in Maulbronn.

sein eigenes Netzwerk zu einem Kamingespräch am 15. April im Ludwigsburger Schloss Monrepos. Doch so sehr die beiden Initiatoren um finanzielle Beteiligungen warben: An dieser Stelle blieb ihnen mit 2,5 Millionen DM zugesagter Mittel ein durchschlagender Erfolg versagt.

Die personelle Besetzung der Gremien wird vorab festgelegt

In den Wochen vor dem Festakt wurden durch ein am 22. Februar gebildetes Komitee (unter IM-Vorsitz und mit Beteiligung des Herzogs) und den Ministerrat die personellen Weichen für das Ku-

Denkmalstiftung Baden-Württemberg errichtet

Bürger helfen Denkmälern in Not

Land stellt 50 Millionen bereit – Festakt in Maulbronn mit Ministerpräsident Späth

Vor Vertretern der Wirtschaft, der Politik, der Wissenschaft, der staatlichen Denkmalpflege sowie vor Vertretern von auf dem Gebiet der Denkmalpflege aktiven Bürgergruppen und Denkmaleigentümern wiesen Ministerpräsident Lothar Späth und Innenminister Dietmar Schlee auf die Bedeutung der Denkmalpflege für die moderne Industriegesellschaft hin. Trotz angespannter Haushaltslage und anderer wichtiger Aufgaben der Zukunftssicherung wurden seitens des Landes die Mittel für die Denkmalpflege erheblich erhöht. Die Gesamtausgaben des Landes für die Denkmalpflege werden 1985 75 Millionen Mark betragen.

Verstärkt Privat-Initiativen

Um die Erhaltung gefährdeter Kulturdenkmale zu sichern bedarf es verstärkter privater Initiative. Mit Hilfe der Denkmalstiftung sollen Erhaltungsmaßnahmen privater Eigentümer und gemeinnütziger Bürgergruppen gefördert werden. Neben den 50 Millionen Mark Stiftungskapital des Landes hat Ministerpräsident Späth weitere 18 Millionen Mark für die Anfangsjahre zugesichert, um sofort Erhaltungsvorhaben in Angriff nehmen zu können. Nach den Worten von Innenminister Dietmar Schlee, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung, soll sich deren Arbeit nicht allein auf die Hilfe bei der Erhaltung der Baudenkmale beschränken sondern darüber hinaus auch Bilder, Bücher, volkskundliche Erzeugnisse, archäologische Funde oder technische Denkmale. Schlee: „Wir kümmern uns darum in der Überzeugung, daß sich aus der Geschichte Lehren für unser Handeln in der Gegenwart gewinnen lassen, und daß in der Geschichte – dokumentiert in ihren sichtbaren Erzeugnissen – unsere Verpflichtung für die Zukunft deutlich wird.“

Vielfältige Bedrohungen

Die Geschwindigkeit des Verfalls vieler Denkmale sei vielschichtig und mit ein Grund für die Gründung der Stiftung. „Unsere Denkmale sind bedroht durch Strukturveränderungen etwa in der Landwirtschaft, in der Änderung unserer Lebensgewohnheiten, durch technische Eingriffe oder durch die zunehmende Belastung der Umwelt durch Schadstoffe“. Weil die Tätigkeit des Staates im Denkmalschutz nicht ausreiche, sei dieses Werk auf das Engagement der Gesellschaft und der Bürger angewiesen. Die Denkmalstiftung wolle die Bürger bei ihrem Einsatz für die Denkmale ermuntern und ihnen bei der Bewältigung der Probleme helfen. Technischer und wirtschaftlicher Fortschritt dürfe nicht als Gegensatz zur Bewahrung des Bestehenden gesehen werden. Wirtschaftliches Denken und Geschichts- und Kulturbewußtsein

MAULBRONN. „Der Versuch einer neuen Idee und eines neuen Konzepts, ein mutiger Schritt zur Sicherung unserer Vergangenheit“ – so umriß Ministerpräsident Lothar Späth gestern bei einem Festakt im Fruchtkasten des Klosters Maulbronn Sinn und Zweck der neu eingerichteten Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Mit der Errichtung der Denkmalstiftung wurde die Ankündigung von Ministerpräsident Späth in der Regierungserklärung vom 19. Juni 1984 vollzogen, zur Unterstützung der staatlichen Denkmalpflege eine Denkmalstiftung zu errichten. Bis zum Jahr 1996 wird das Land zur Bildung des Stiftungskapitals insgesamt 50 Millionen Mark zur Verfügung stellen, weitere zwei Millionen Mark sollen jährlich aus Erlösen einer neuen Losbriefflotterie bereitgestellt werden, und nicht zuletzt sollen private Sponsoren die Stiftung unterstützen. Bereits zur gestrigen Geburtsstunde lagen Spendenzusagen von über 2,5 Millionen Mark vor.



Ministerpräsident Lothar Späth (zweiter von rechts) hatte anlässlich der Gründung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg zum Festakt nach Maulbronn geladen. Rechts neben ihm Maulbronn's Bürgermeister Dieter Dziellak. Bild: Kollros

würden vielmehr eine Einheit bilden. Der Wirtschaft verdanke man viele Zeugnisse von Kultur und Geschichte. Und es sei daher eine gute Tradition, daß aus den Reihen der Wirtschaft große Mäzene der Denkmalpflege kämen. Schlee abschließend: „Wenn die Stiftung Erfolg hat, bedeutet dies, daß die Gesellschaft einen Teil ihrer eigenen Aufgaben vom Staat wieder an sich genommen hat“. Ministerpräsident Lothar Späth lobte Baden-Württemberg als ein Land, wo

die Leute „Ein wenig Geld und viele Ideen“ hätten. Eine solche Idee sei auch die Denkmalstiftung. Was nun den Erhalt von Denkmälern betreffe, so sei das Land – würde es dies als seine alleinige Aufgabe betrachten – sicher überfordert, und die Chance der Vielfalt sei nicht gegeben. „Für uns ist wichtig, daß Denkmalpflege nicht nur vordergründig betrieben wird, sondern auch von der Gesellschaft aufgenommen wird“, sagte Späth. In der Denkmalstiftung würden nun Staat und Gesellschaft zu-

Denkmalstiftung

Informationen in Faltblatt

Das Innenministerium hat ein Faltblatt mit Informationen über die Zielsetzung der Denkmalstiftung herausgegeben. Es ist erhältlich über das Innenministerium Baden-Württemberg, Dorotheenstraße 6, 7000 Stuttgart 1, oder über die Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 7000 Stuttgart 1.

sammenarbeiten, Bürgerengagement werde nachhaltig unterstützt. Die Partnerschaft von Staat und Gesellschaft, so Späth, komme auch dadurch zum Ausdruck, daß Innenminister Schlee Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung sei und deren Vorstandsvorsitzender Dipl.-Kaufmann Hans Freilander aus Mannheim, seines Amtes Vorsitzender des Landesverbandes der baden-württembergischen Industrie. Auch Vertreter der Kirchen, der Heimatverbände und des öffentlichen Lebens aus allen Landesteilen gehören dem Kuratorium an.

Sinnvolle Ergänzung

Wie es gestern hieß, soll die Denkmalstiftung die staatliche Denkmalpflege dort sinnvoll ergänzen, wo diese nicht oder nicht ausreichend fördern kann. Die Denkmalstiftung kann zum Beispiel die Übernahme eines Kulturdenkmals durch eine gemeinnützige Bürgergruppe fördern, wenn der Eigentümer zur Erhaltung nicht in der Lage ist. Oder sie kann sich bei Erhaltungsmaßnahmen an einer finanziellen Gesamtlösung gemeinsam mit Eigentümer, Bürgergruppe, staatlicher Denkmalpflege und Gemeinde beteiligen. Die Denkmalstiftung arbeitet mit der staatlichen Denkmalpflege eng zusammen. Die Denkmalstiftung soll auch dazu beitragen, vermehrt private Spenden für die Aufgaben der Denkmalpflege zu mobilisieren. Um die Spendenbereitschaft zu fördern, darf die Denkmalstiftung die Investitionsmittel in Höhe von 18 Millionen Mark nur insoweit in Anspruch nehmen, als ihr Spendengeld in gleicher Höhe zufließen. Daß die Bürger bereit sind, auch finanziell die Denkmalpflege zu unterstützen, zeigen die bisherigen Spendenzusagen von über 2,5 Millionen Mark.

Sonntagskonzert

SCHÖMBERG. Am Sonntag um 15 Uhr gibt die Stadtkapelle Wildbad unter Musikdirektor Fritz Kessler auf der Kurhaus-Terrasse ein Blaskonzert. mg

10 Ministerpräsident Lothar Späth (zweiter von rechts) als Gastgeber des Gründungsfestaktes der Denkmalstiftung neben Maulbronn's Bürgermeister Dieter Dziellak.



11 Das Jubiläumslogo der Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

ratorium und den Vorstand der Stiftung gestellt. Am 8. März wurde in einer kleinen Runde im Stuttgarter Hotel Graf Zeppelin das Programm einer Gründungsveranstaltung und die Zusammensetzung eines fünfköpfigen Vorstands erörtert. Bei der Wahl der Örtlichkeit für die Gründungsveranstaltung sollte ein „neutraler“ Ort zwischen Baden und Württemberg gesucht werden. Die Wahl fiel schließlich auf das Kloster Maulbronn, welches dem Festakt am 27. Juni einen gebührend repräsentativen Rahmen gab. Doch vorab war noch mit dem Rechnungshof zu reden. Dieser hatte die Wucht der Entwicklung inzwischen wahrgenommen und zeigte nur noch wenig Widerstand. Am Ende kam die Verankerung eines Prüfrechts des Hofes in der Satzung heraus. Im Innenministerium konnte man dem etwas abgewinnen: „In der Öffentlichkeit kann im Bedarfsfalle auf die Prüfung durch den Rechnungshof entlastend hingewiesen werden.“ Danach wurde – es war höchste Zeit – am 24. Juni die Errichtung der Stiftung behördlich genehmigt. Drei Tage später fand unmittelbar vor dem Festakt zunächst die konstituierende Sitzung des Kuratoriums (42 Männer, eine Frau) statt. Wie vorbereitet, wurde Innenminister Schlee zum Vorsitzenden gewählt; Bruno Rühl, Präsident des Württembergischen Sparkassen- und Giroverbandes, zum Stellvertreter. Vorstandsmitglieder wurden neben Ministerialdirektor Dr. Dieter Vogel (IM, bestellter Vertreter der Landesregierung) durch Wahl des Kuratoriums Herzog Carl, Prof. Gebeßler, Oberbürgermeister a.D. Dr. Hans Lorenser (Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes) und Dipl.-Kfm. Hans Freiländer (Vorsitzender des Industrieverbandes BW). Letzteren wählte der Vorstand zu seinem Vorsitzenden (wie es dazu kam: siehe Interview). Oberbürgermeister a.D. Dr. Ulrich Regelman wurde zum ehrenamtlichen Geschäftsführer ernannt.

27. Juni 1985 – Die Idee wird zur Wirklichkeit

Der 27. Juni 1985 war ein Tag ganz nach dem Geschmack des Ministerpräsidenten: eine Mixtur aus Wirtschaft und Kultur. Zunächst weihte er

das damals größte Kernkraftwerk des Landes in Philippsburg ein, dann hob er beim Festakt im Kloster Maulbronn die Stiftung öffentlichkeitswirksam aus der Taufe (Abb. 9–10). Späth bezeichnete das Zusammenfallen der Termine als für das Land Baden-Württemberg fast symbolisch. In seiner Rede, in der er natürlich Herzog Carl für dessen Initiative dankte, warb er für privates Mäzenatentum. Den ministeriellen Entwurf, den er problemlos einfach hätte verlesen können, hatte der Ministerpräsident kräftig überarbeitet und ihm seine ganz persönliche Note gegeben – auch da zeigte sich wieder, dass der Denkmalschutz Lothar Späth ein echtes Anliegen war.

Mit der Besetzung der Gremien war die Stiftung handlungsfähig geworden und nahm sogleich ihre Arbeit auf. Zunächst unterstützt durch die Landesverwaltung mussten zu Beginn viele basale Aufgaben bewältigt werden: eigene Räume beschaffen, Konten eröffnen, Spenden- und Steuerfragen klären, Wirtschaftsplan erarbeiten, Mitarbeiter einstellen. Gleichwohl konnte das Kuratorium schon am 14. Oktober die Fördergrundsätze der Stiftung beschließen. Nur einen Monat später, am 19. November, traf der Vorstand seine ersten Förderentscheidungen. Aus 40 Anträgen wurden neun Vorhaben ausgewählt und mit insgesamt 900 000 DM bedacht. Die Idee des Herzogs war Wirklichkeit geworden. ◀

Literatur/Quellen

Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen
Hauptstaatsarchiv Stuttgart des Landesarchivs Baden-Württemberg,
Archivalien EA 2/507 Bü 31/1–15 und EA 5/303 Bü 52

Abbildungsnachweis

1 Andrea Winter, Denkmalstiftung BW; **2** Fotograf Burghard Hüdig, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q 2/50 Nr. 14549; **3–4, 6** Archiv des Hauses Württemberg, Altshausen; **5** RPS-LAD, Andrea Wuert; **7** RPS-LAD; **8** Dr. Stefan Köhler; **9** Schwäbische Zeitung, Archiv, Nr. 146 vom 28. 6. 1985; **10** Pforzheimer Zeitung, Archiv, Nr. 146 vom 28. 6. 1985, S. 24; **11** Denkmalstiftung BW

„Anno domini daussent fünfhundert un fünff un zweinzig jar“

500 Jahre Widerstand: Monumente im Südwesten vergegenwärtigen und kommentieren den Bauernkrieg

Isolde Dautel

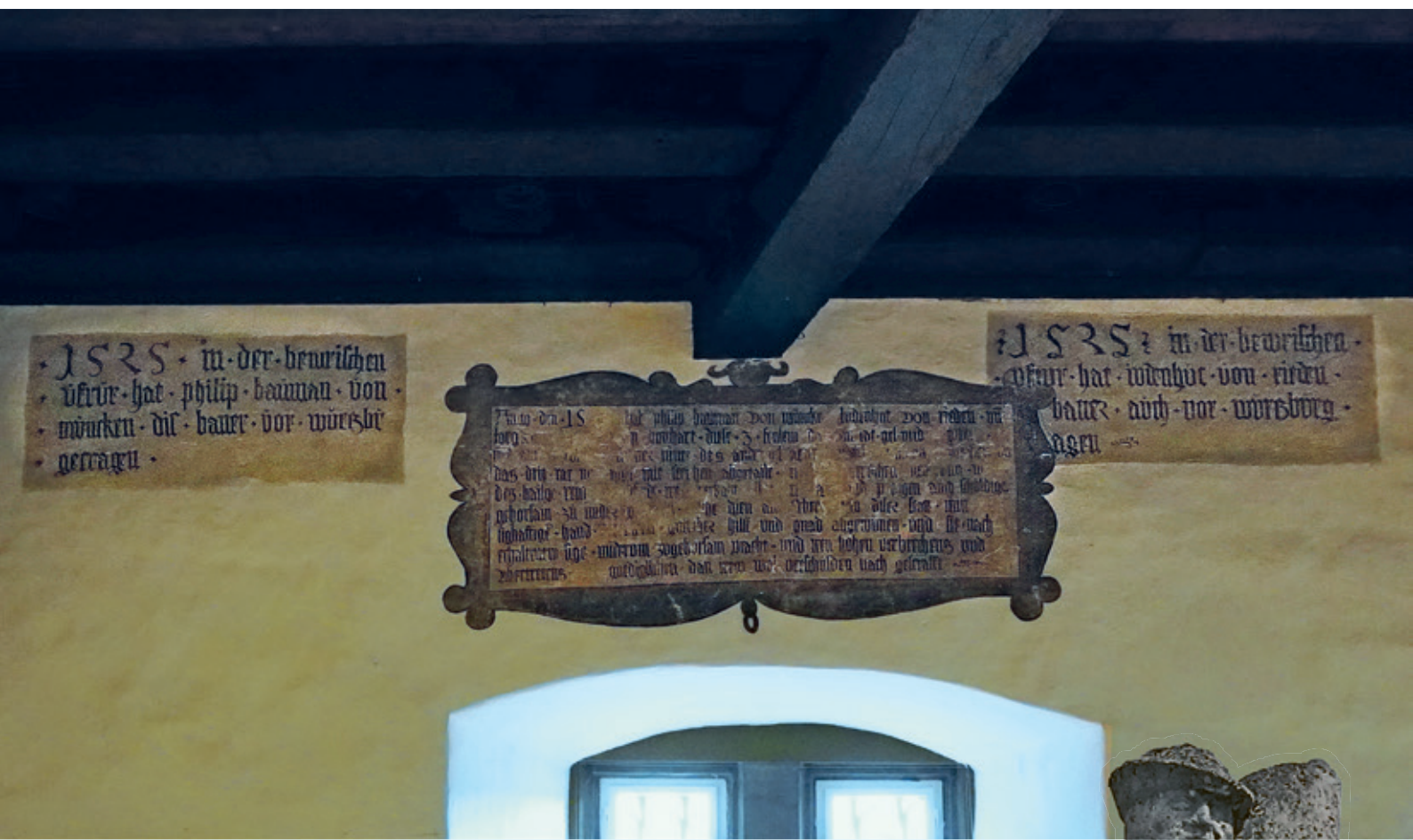
Es sind keineswegs nur zerstörte Burgen und einige nach Anführern benannte Straßen, die die Erinnerung an den Bauernkrieg wachhalten. An seinen Hauptschauplätzen auf dem Gebiet des heutigen Baden-Württembergs finden sich vielerorts kleine Bauwerke, Gedenksteine, Inschriften, Denkmale und moderne Kunstwerke, die die dramatischen, für die Geschichte politischer und ökonomischer Partizipation bedeutenden Geschehnisse des Bauernkriegs ins Gedächtnis rufen. Die im Folgenden vorgestellten historischen Objekte stehen im Einzelnen oder im Zusammenhang mit einem Gebäude unter Denkmalschutz. Diese werden um jüngere, noch nicht als Kulturdenkmale ausgewiesene Kleindenkmale ergänzt. Sie alle ermöglichen uns, Aufstand, Hoffnung, Leid und Niederlage aus einer lokalen Perspektive zu betrachten.

Unter den Ersten

Vor 500 Jahren begehrten Leibeigene und Untertanen gegen adelige und geistliche Grundherren auf, aber auch Einwohner freier Städte und einzelne Bürger zeigten Sympathie für den heiligen Zorn der Aufständischen und die aus dem Evangelium abgeleiteten Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und Menschenwürde. Aus zahlreichen regionalen Versammlungen im Südwesten entstand eine Massenbewegung, deren Selbstbewusstsein und Gewaltbereitschaft mit der Frustration über das hinhaltende Taktieren der Herrschen-

den wuchsen und die damalige Weltordnung zu gefährden drohten. Doch nur ein Jahr nach den ersten Aufständen wurden die schlechter ausgerüsteten Bauernhaufen 1525 von den Truppen des Schwäbischen Bundes in mehreren Schlachten besiegt. Auch wenn die feudalen Verhältnisse zunächst gefestigt waren – das Bewusstsein für soziale Ungerechtigkeiten war geschaffen.

Im Südwesten waren die Untertanen im Hegau unter den Ersten, die gegen ihre Grundherren Front machten, und unter den Letzten, die niedergerungen wurden. Im Dorf Hilzingen (Land-



kreis Konstanz) erinnert am Ortseingang die steinerne Brunnenfigur eines über reifes Korn schreitenden Bauern von 1962 an die „Hilzinger Kirchweih 1524, von der aus der Bauernkrieg im Hegau seinen Anfang nahm und ein Jahr später nach einer schweren Niederlage der Bauern ebenfalls in Hilzingen beendet wurde“ (Abb. 2). Dörfliche Feste boten den rechtlich und wirtschaftlich von unterschiedlichen Ortsherrschaften abhängigen Dorfbewohnern Gelegenheit zu Versammlung und Austausch. Um zu verhindern, dass sich hier Widerstand formierte, wurden Kirchweihfeste verboten. Auch das Glockenläuten wurde untersagt. Die längste Zeit waren Glocken nicht in erster Linie dem kirchlichen Bereich zugeordnet, sondern ein ganz wesentliches, weithin zu vernehmendes Kommunikationsmittel, das den Alltag und Tagesablauf der Menschen in der Stadt und auf dem Land organisierte. Die Versammlungs- oder Sturmglocke rief die Mitglieder einer Gemeinde zusammen oder warnte vor Feuer und Feind. Dieses Läuten war jedoch ein der Ortsherrschaft vorbehaltener Machtfaktor, dessen sich die Aufständischen zur Mobilisierung ihrer Mitstreiter zu bemächtigen suchten.

Per Räuberleiter in den Kirchturm

In einer der ältesten Kirchen des Markgräflerlandes hat sich ein sprechendes Graffito zu diesem Thema erhalten. Die Kirche auf dem Betberg (Buggingen-Seefeld, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) stammt wohl aus dem frühen 12. Jahrhundert und war einst wehrhaft ummauert. Der Turm im Westen ist später entstanden. Er verdeckt zwei Rundfenster in der Westwand des Kirchenschiffs, die heute nur noch von innen zu sehen sind. Hier befinden sich 1960 restaurierte Strichzeichnungen von drei kecken Bauern, die durch diese Fensterchen in den Turm und damit zu den Glocken gelangen wollen (Abb. 3). In der Laibung des dazwischenliegenden Turmzugangs sind die Wächter des Turms als Verteidiger der weltlichen und

1 Inschrift im Zeughaus von Schwäbisch Hall.

2 Dorfbrunnen in Hilzingen (Landkreis Konstanz).





3 Graffiti in der Kirche von Buggingen-Seefeld-Betberg (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald).

geistlichen Herrschaft verewigt: Ein geharnischter Ritter mit Hakenbüchse und Schwert und ein Landsknecht mit Helmbusch und Hellebarde. Mode und Attribute passen in die Zeit des Bauernkriegs, unbekannt ist jedoch, wer die reizvollen Skizzen geschaffen hat.

Leider sind Kirchenglocken aus der Zeit um 1500 nur vergleichsweise selten überliefert, da unzählige Glocken in den Weltkriegen der Beschlagnahme zu Rüstungszwecken zum Opfer fielen. Ein 1446 in Nürnberg gegossenes und noch funktionsfähiges Exemplar ist in der evangelischen Kreuzkirche in Unterröwisheim (Landkreis Karlsruhe) erhalten (Abb. 4). Der Glockenturm der 1828 neu erbauten Kirche wurde damals durch die Dorfgemeinde errichtet, die sich damit die Möglichkeit zum politischen Läuten offenhielt. Auf der Glockenschulter hat sich der Gießer Magister Conrad Gnoczhamer verewigt. Neben den figürlichen Reliefs zweier Äbte und einer Kreuzigungsszene finden sich

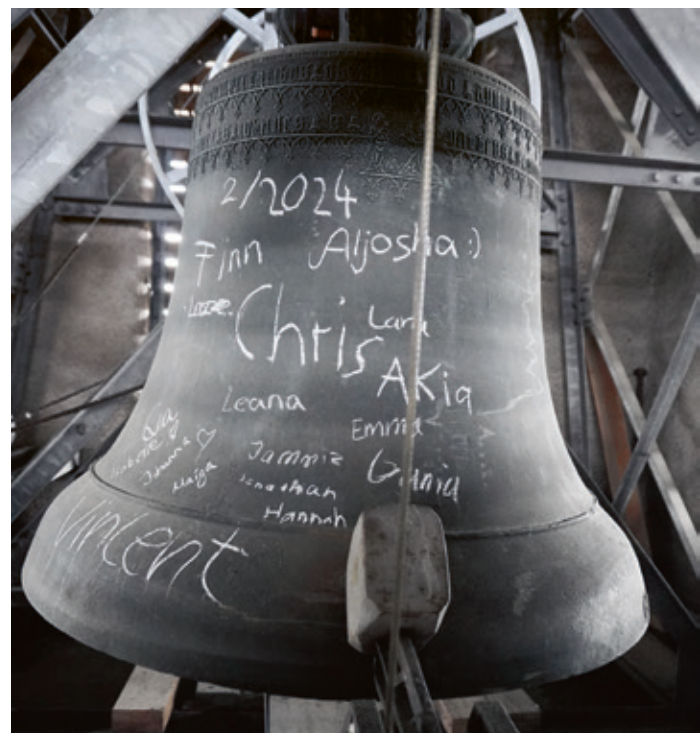
4 Die 1446 gegossene Glocke der Kreuzkirche Unterröwisheim (Landkreis Karlsruhe).

Ornamentfriese, lateinische Inschriften in gotischer Minuskel – und die Kreidesignaturen des örtlichen Konfirmanden-Jahrgangs 2024.

Strafgericht über die Bauern

Die Abgabe von Glocken war fester Bestandteil des Strafenkatalogs der vergeltenden Obrigkeit. In der Embser Chronik von 1616 wird das rigide Strafmaß Österreichs für die Hilzinger Lehenleute überliefert, das der kaiserliche Berater und Feldherr des Schwäbischen Bundes Marx Sittich von Hohenems (1466–1533) nach dem finalen Sieg über die Hegaubauern verhängte. Unter anderem ließ er als Vogt von Bregenz 50 Aufständische die Kirchenglocke von Hilzingen auf ein Schiff, über den Bodensee nach Bregenz und weiter in die Pfarrkirche seines Heimatortes schaffen. Die Entführten wurden anschließend an Bäumen entlang der Leiblach gehenkt.

Allzu reiche Kriegsbeute war von den Bauernhaufen nicht zu erwarten. Neben Zelten und Wagen wurden jedoch die mit einem hohen Identifikationswert behafteten Fahnen als Symbol ihrer Niederlage zur Schau gestellt. In dem 1527 errichteten Zeughaus in Schwäbisch Hall sind drei





Inschriften aus der Erbauungszeit überliefert. Sie belegen, dass hier „in der bewrischen ufrur“ von aufständischen Haller Bauern erbeutete Fahnen als Kriegstrophäen präsentiert wurden (Abb. 1). Ein um 1540 aufgemaltes Inschriftfeld fasst die früheren, dann überstrichenen Beschriftungen zusammen, liefert historische Zusatzinformationen und nennt auch noch das Strafmaß für die sogar namentlich bekannten Fahnenräger.

Keines Gedenkens würdig

Vergeblich bleibt heute jedoch die Suche nach zeitgenössischen Denkmälern für die gefallenen oder hingerichteten Aufständischen. Nach obrigkeitlicher Auffassung waren die Landfriedensbrecher keines Gedenkens würdig und ein Andachtsort für sie damit undenkbar. So ist auszuschließen, dass die so bezeichnete „Ruhestätte der Gefallenen im Bauernkrieg 1525“ an der Würzburger Straße in Lauda-Königshofen-Gerlachsheim (Main-Tauber-Kreis) ursprünglich den tatsächlichen Begräbnisplatz der Opfer der Schlacht von Königshofen markierte. Abertausende Aufständische und fast die gesamte Bevölkerung von Königshofen sind im Juni 1525 bei den Kampfhandlungen der vereinigten Neckartaler-, Odenwalder- und Taubertaler Häufen mit dem Heer des Schwäbischen Bundes

und bei der anschließenden gnadenlosen Verfolgung der Fliehenden ausgelöscht worden. Wahrscheinlich wurde der 2007 hierher versetzte Gedenkstein erst 1925 zum Andenken an die damals vierhundert Jahre zurückliegenden Ereignisse aus der Spolie eines wohl aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bildstocks auf den kurzen Schaft mit Gedenkinschrift montiert. Aufgrund der großen heimatgeschichtlichen Bedeutung dieses Denkmals erfolgte bereits wenige Jahre später, um 1930, die Aufnahme in die erste Denkmalliste der Gemeinde Königshofen.

Für die Geschichte des Taubertals sind die Ereignisse am Turmberg von traumatischer Bedeutung. Als 1959 die Gänge des neu erbauten Landratsamtes in Tauberbischofsheim (Main-Tauber-Kreis) mit historischen Episoden ausgestattet wurden, thematisierte der Grafiker und Maler Sepp Biehler (1917–1973) auch die Gewalttaten an den tauberfränkischen Aufständischen nach dem gescheiterten Angriff auf die Würzburger Marienfeste und später in Königshofen (Abb. 5). Der Bildhauer Otto Horlbeck (1905–1980) schnitt die in eleganten Linien gestalteten Szenen in zweireihig und unverfugt angebrachte Kalktuffplatten. Die Bundschuhfahne mit ihrer Kreuzigungsgruppe korrespondiert sinnfällig mit dem grausamen Geschehen.

5 Steinschnittplatten im Treppenhaus des Landratsamts Tauberbischofsheim (Main-Tauber-Kreis).



6 Berlichingen-Relief am Dienstleistungszentrum Talheim (Landkreis Heilbronn).

„Freelancer“ im wahrsten Sinne

Bereits im Vorfeld dieser Geschehnisse hatte Götz von Berlichingen (1480–1562) mit den Neckartälern Würzburg verlassen, um in der Heimat zu helfen. Einige Tage später zog er sich nach Ablauf der vertraglich zugesicherten Frist als Hauptmann ganz aus dem Geschehen zurück und gab später an, den Bund mit den Aufständischen nur aus Selbstschutz eingegangen zu sein.

Mehrere Kleindenkmale thematisieren den opportunistischen Draufgänger, der sich nach erklärter Fehde anstandslos als Rächer der vermeintlich Geschädigten ganz legal in den Kampf stürzte. Ein herausragendes, bereits seit etwa 1930 geschütztes Denkmal ist sein Epitaph im Kloster Schöntal, das ihn mit heiler Hand zeigt. Ein 1940 für die Gemeindehalle in Talheim (Landkreis Heilbronn) gefertigtes Relief mit dem grimmig-entschlossenen Ritter und der Inschrift „Ja soll Ja sein/Nein soll Nein sein“ ist in seiner wuchtigen Monumentalität unverkennbar ein Kind seiner Entstehungszeit. Nach dem Abbruch des Gebäudes 1975 wurde das von Karl Kerzinger (1890–1959) geschaffene Dreiviertelporträt in die Seitenfassade des 1983 eingeweihten post-modernen Dienstleistungszentrums eingefügt (Abb. 6).

Vor dem schmucken Fachwerkgebäude des „alten Rathauses“ in Jagsthausen (Landkreis Heilbronn) schuf der für seine aufgebrochenen und

doch klassisch-schön komponierten Bronzeskulpturen bekannte Güglinger Bildhauer Gunther Stilling (1943–2024) 1999 einen verletzlichen Götz – zerrissen und gezeichnet von Kampf und mehrfachem Freiheitsentzug (Abb. 7). Ist dieser schöne, nahezu nackte ältere Mann auf dem Brunnen tatsächlich der schillernde Ritter? Seine Wirbelsäule liegt frei, anstelle einer Rüstung stützt ihn ein Korsettgerüst. Doch: Der Zeigefinger seiner berühmten eisernen Hand weist auf das fünf-speichige Rad aus dem Wappen derer von Berlichingen.

Lokale Helden

Ebenfalls zu einer Brunnenfigur gebracht hat es der charismatische Bauernführer Joß Fritz (um 1470–1525) aus Bruchsal-Untergrombach (Landkreis Karlsruhe) (Abb. 8). Von vier mit historischen Informationen gespickten Schriftrollen emporgehoben steht er mit der Bundschuhfahne seit 1989 in der Ortsmitte. Seine seit 1502 organisierten Bundschuhaufstände – Vorläufer der Bauernkriegsbewegung – scheiterten alle durch Verrat. Einer Strafverfolgung konnte er sich dennoch wiederholt entziehen, indem er nach Lehen im Breisgau und zuletzt in die Schweiz weiterzog. Viele seiner Anhänger hingegen wurden hingerichtet, ihre abgeschlagenen Häupter sind am Brunnen als kleine Reliefs gestaltet. Dem Dorfbrunnen kommt eine große heimatgeschichtliche

7 Brunnenfigur des Götz von Berlichingen in Jagsthausen (Landkreis Heilbronn).

Bedeutung zu – nicht zuletzt, weil der Bildhauer Jürgen Notheis (Lebensdaten unbekannt) auch den Untergrombachern selbst ein Denkmal setzte: Die Wasser speienden, zum Bauernführer aufblickenden Frösche spielen auf ihren Necknamen „Froscher“ an, der den in den hier einst feuchten Wiesengebieten massenhaft lebenden Amphibien geschuldet war.

Auch an anderen Orten wird Joß Fritz gewürdigt. In Tiengen (Landkreis Waldshut), wo die gegnerischen Bauernkriegsparteien mehrfach miteinander verhandelten, wird er seine Bundschuhfahne schwingend als „Vater des Bauernkrieges“ und „großer Volksführer Altdeutschlands“ in einem Wandbild idealisiert. Dieses wurde in den 1930er Jahren durch Stuckateur Albert Mutter (1886–1968) geschaffen, der damals zahlreiche Hausfasaden mit Szenen zur Geschichte der Region gestaltete. Wortwahl und Bildsprache entsprechen ganz dem verordneten „Kunstgeschmack“, so dass sie heute – besonders angesichts des Leids, das Tiengen unter der Amtszeit seines nationalsozialistischen Bürgermeisters erleiden musste – umstritten sind. Der inschriftlich bescheinigte Kampf der Bauernkrieger „für die Freiheit des Volkes gegen Willkür, Knechtschaft und undeutsches Recht“ mag in diesem Zusammenhang zynisch klingen.

Der Tiengener Bilderbogen, der in der Tradition der am Hochrhein verbreiteten Fassadenmalereien steht, ist ein sprechendes Zeugnis der Stadtgeschichte



und Kulturdenkmal aus künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen.

In Freiburg-Lehen, wo Joß Fritz mit seiner Frau Els Schmid 1510 sesshaft wurde, gedenkt man seiner und damit der eigenen Stadtgeschichte mit Straßennamen und Bildwerken. Außer der 2013 errichteten Bundschuhheiche wurde bereits 1991 am Bundschuhplatz beim Alten Friedhof ein dreiteiliges Denkmal des Freiburger Bildhauers Hans-Peter Wernet (geboren 1941) eingeweiht (Abb. 9). Erhöht zwischen dem umgestoßenen Bundschuh und einem halbierten Pflug thront wachsam ein Hahn. In der Antike symbolisierte dieser Mut und Streitbarkeit, für die Christenheit den Sieg über den Tod und die Auferstehung.

Identitätsstiftende Bauernkriegsthematik

Ein bedeutendes Zentrum der Bauernkriegsbewegung war die Region Oberschwaben. Im baden-württembergischen Teil wird in Maselheim-Sulmingen (Landkreis Biberach) der Anführer des Baltringer Haufens Huldrich Schmid (etwa 1470–1540) mit einer Statue gewürdigt. Vor dem denkmalgeschützten ehemaligen Viehstall des Gasthofs Lamm, der heute als Veranstaltungshalle dient, steht der

8 Joß-Fritz-Brunnen in Bruchsal-Untergrombach (Landkreis Karlsruhe).

9 Dreiteiliges Bauernkriegsmonument am Bundschuhplatz in Lehen (Stadt Freiburg).



gelernte Schmied gestikulierend auf seinem Amboss. Da er sich für Verhandlungen und eine friedliche Lösung des Konflikts einsetzte, scheint seine Linke zu beschwichtigen, während die Rechte zum wahren Weltenrichter gen Himmel weist. An Schmidts Wohnplatz Rappertsweiler in Tettnang-Langnau (Bodenseekreis) erinnert seit 1989 ein Findling mit schlichter Gedenktafel an den Rappertsweiler Haufen, in dem sich Bauern aus der Grafschaft Montfort und des Klosters Langnau zusammenschlossen.

Es ist mehr als offensichtlich, dass sich Gemeinden mithilfe von Monumenten im öffentlichen Raum gerne der identitätsstiftenden Bauernkriegsthematik bedienen. Diese Erscheinung ist nicht neu. Die Reichsstadt Überlingen (Bodenseekreis) praktizierte dies, wenn auch unter anderen Vorzei-

10 Tür zum Vorraum des Ratssaals von Überlingen (Bodenseekreis).



chen, bereits vor 500 Jahren. Das Heer der Überlinger unter seinem Bürgermeister und militärischen Befehlshaber Jacob Kessenring (1514–1541) bekämpfte die Bauernaufstände unerbittlich. Als sich die eidlich zur Heeresfolge verpflichteten Untertanen in seiner Überlinger Mannschaft weigerten, gegen ihre Standesgenossen zu kämpfen, ließ er die Meuterer hinrichten. Ein Glasbild im Fenster des Überlinger Ratssaales von 1528 zeigt den Kampf der Kaiserlichen gegen die Bauern. Die Bundschuhfahne liegt bereits am Boden, überlebende Bauern flüchten. Im Zentrum der Glasscheibe prangt das aufgewertete neue Wappen Überlingens, das der Stadt neben anderen Privilegien vom dankbaren Kaiser Karl V. im Anschluss an ihre Verdienste verliehen wurde. Diesen Festakt und die Hinrichtung der Aufständischen wie „sies mit köpfen biessen“, ließen die Überlinger noch um 1700 auf die Tür zum Vorraum des Ratssaals malen und mit höhnischen Bildunterschriften versehen (Abb. 10).

Der Umstand, dass einige der Hingerichteten aus ihrem Gebiet stammten, veranlasste auch die Gemeinde Herdwangen (Landkreis Sigmaringen), an prominenter Stelle im Ort an den Bauernkrieg zu erinnern und den Mannheimer Maler Carolus Vocke (1899–1979) 1961 mit einem Wandbild für die Schaufassade des Rathauses zu beauftragen (Abb. 11). Der Künstler hatte bereits während seiner Kriegsgefangenschaft in Tuttlingen Wandgemälde für den Bodenseeraum geschaffen und sich einen Namen in der Wiederherstellung zerstörter Deckengemälde in unseren Barockschlössern gemacht. Seine 1961 entstandene vielfigurige Komposition thematisiert den von der Forschung kaum behandelten Vertrag von Mühlhausen am Mädeberg, mit dem der Feldherr des Schwäbischen Bundes „Bauernjörg“ Truchsess Georg III. von Waldburg (1488–1531) die Hegaubauern vertraglich befriedete. Bemerkenswert ist nicht nur, dass die Herdwanger diesen Akt offenbar auf den benachbarten Weiler gleichen Namens bezogen haben, sondern auch, dass der bereits in Mühlhausen im Hegau tätig gewesene Künstler dieses Missverständnis nicht aufklären konnte. Wie er in seiner Rechnung an die Gemeinde aufführt, zeigt er die Protagonisten der gegnerischen Parteien inmitten des Heerlagers bei der „Übergabe der Bedingungen des Schwä-



bischen Bundes an die aufrührerischen Bauern“. Während die Bundschuhfahne schlaff herunterhängt, steht der siegreiche Truchsess unter einer flatternden Fahne. Ganz unhistorisch ist darauf das von zwei Hirschen gehaltene Wappen Württemberg-Hohenzollerns zu sehen, das zum Zeitpunkt der Entstehung des Wandbildes bereits seit Jahren in Baden-Württemberg aufgegangen war. Sowohl der Funktionswandel des barocken Rathausgebäudes, das einst der geistlichen Ortsherrschaft, dem Benediktinerkloster Petershausen, als Amtshaus diente, als auch das Wandbild illustrieren die Ortsgeschichte Herdwangens in den Zeitläuften und seinen Weg in die Demokratie.

Auch adelige Opfer

Die Bauernkriege forderten auch auf der Seite der Sieger Opfer. Nachdem am Ostersonntag im Jahr 1525 etwa 6000 aufständische Bauern aus dem Neckartal und dem Odenwald Stadt und Burg Weinsberg gestürmt hatten, brachten sie die adeligen Verteidiger der Burg durch Spießbrutenlaufen um. Hierbei kam auch Friedrich III. von Neuhausen zu Tode (Geburtsdatum unbekannt), von dessen Grabmal ein Bruchstück erhalten blieb. Der gerahmte, halbrunde Inschriftstein aus Sandstein wurde an der rückwärtigen Außenwand der

1956 errichteten Aussegnungshalle auf dem Friedhof in Neuhausen auf den Fildern (Landkreis Esslingen) angebracht. Möglicherweise steht er in Zusammenhang mit dem Ritterstandbild Friedrich III., das in der Folge des Abbruchs der alten Kirche 1850 mit anderen Statuen und Epitaphen an die Fassade des Unteren Schlosses wanderte (Abb. 12). Dies ist mit Blick auf das einzige noch in Gänze erhaltene Grabmal für einen der in Weinsberg umgekommenen Adeligen naheliegend, denn in Eberhard Sturmfeders Grabstätte in der spätgotischen Jakobuskirche von Oppenweiler (Rems-Murr-Kreis) wird das Standbild von einer ähnlichen halbrunden Inschriftplatte überfangen. Da auch der Wortlaut der Inschriften fast übereinstimmt, ist sogar denkbar, dass sich die Familien der adeligen Opfer bei der Gestaltung abgesprochen haben.

Die in Weinsberg an den Tag gelegte Gewaltbereitschaft der Aufständischen prägte einerseits das Bild vom mordenden Bauernmob und führte andererseits die existenzielle Bedrohung der feudalen Ordnung drastisch vor Augen. In der Konsequenz erfolgte der militärische Schulterchluss der Bundesparteien. Weinsberg und selbst die an der Hinrichtung der Adeligen unbeteiligten Bürger wurden zur Verantwortung gezogen und für

11 Wandbild am Rathaus von Herdwangen (Landkreis Sigmaringen).

12 Ritterstandbild am Unteren Schloss in Neuhausen auf den Fildern (Landkreis Esslingen).





13 Inschrift an der Außenmauer des Kreuzgangs der Ritterstiftskirche St. Peter in Bad Wimpfen (Landkreis Heilbronn).



14 Steinmetzzeichen am Pfistereigebäude im Kloster Maulbronn (Enzkreis).

viele Jahre mit Auflagen und dem Entzug von Rechten hart bestraft.

Anführer und Aufwiegler

Zwei Protagonisten der „Weinsberger Bluttat“ stammten aus Böckingen (Landkreis Heilbronn). Einer von ihnen war der streitsüchtige „Jäcklein“ Rohrbach (um 1495–1525), der nicht gewillt war, sich kontrollieren oder bevormunden zu lassen. Wohl nur zu gut entsprach sein Persönlichkeitsbild dem „Furor des Aufbegehrens“. Er verweigerte dem Stift Wimpfen, dessen Böckinger Stiftshof er bewirtschaftete, die Abgaben und drohte, das Kloster mit aufständischen Bauern anzugreifen. Auf zwei Quadern an der Außenmauer des Kreuzgangs der Ritterstiftskirche St. Peter in Bad Wimpfen (Landkreis Heilbronn) ist diese Kampfansage in lateinischer Inschrift über-

liefert (Abb. 13). Sie lautet übersetzt: „Im Jahr 1525 auf Judica kamen die aufrührerischen Bauern in Flein zusammen und drohten diesem Stift mit der Zerstörung, den Priestern und allen Magistraten mit einem schändlichen Tod. Ihr Anführer und Aufwiegler war Jäcklein von [Böckingen]“ Immerhin soll Rohrbach indirekt das heutige Welterbe Kloster Maulbronn vor einer Zerstörung bewahrt haben. Er beschwerte sich beim radikal gesinnten Hans Wunderer über das Chaos unter den in Maulbronn versammelten Bauern, die erwogen, das geplünderte Kloster auch noch niederzubrennen. Einiges spricht dafür, dass es sich beim Hauptmann des Zaberngäuer Haufens um den Sohn des Baumeisters Hans Wunderer (etwa 1463–1526) aus Pfaffenhofen handelte, der im Kloster tätig war und dessen Steinmetzzeichen noch an einem Türsturz des Pfistereigebäudes zu sehen ist (Abb. 14).

„Starke verwilderte Seele voll Leidenschaft“

Während Rohrbach für seine Taten schließlich bei lebendigem Leib verbrannt wurde, kam die aufmüpfige Margarete Renner (etwa 1475–1535) mit dem Leben davon. Mit ihr ist eine der ganz wenigen am Bauernkrieg beteiligten Frauen namentlich aktenkundig geworden. Die „Schwarze Hofmännin“ entstammte einer alteingesessenen Böckinger Familie von Lehnslenten. Da sie Frondienste und ihren Anteil an den Böckinger Abgaben an die benachbarte Reichsstadt Heilbronn verweigerte, war sie Repressalien durch beide Gemeinden ausgesetzt, was ihre stetige Radikalisierung beförderte. Sie begleitete die Aufständischen und unterstützte sie mental. Anklageschriften begründeten ihren militanten Ruf, der sie zur Heldin in Theaterstücken und Romanen vom 19. bis ins 21. Jahrhundert werden ließ. 1985 wurde ihr in Böckingen ein Denkmal gesetzt. Der Bildhauer Dieter Erich Klumpp (geboren 1955), selbst Böckinger und Schüler von Alfred Hrdlicka (1928–2009), schuf eine expressive, dreiteilige Figurengruppe aus Jurakalkstein (Abb. 15). Als kraftvoll und mit wilder Mimik auftretende Nackte ist Margarete über den „Ketten der Unterdrückung“ benannten und durch isolierte Körperteile als Schlachtfeld gezeichneten Mittelteil des Bildwerks an den „Thron der Macht“ auf der gegen-



überliegenden Stirnseite gefesselt. Dort sitzt ein zusammengekrümmter Bischof, dessen Tiara wie das aufgerissene Maul eines hungrigen Raubtiers wirkt. Nach dreimonatiger Gefangenschaft kam Margarete durch die Fürsprache ihres Leibherrn frei. Seiner Überzeugung nach konnte das Frauengeschlecht außer mit dem Mund ohnehin nichts ausrichten.

„Der Strom des Geistes der Wahrheit geht vorwärts“

Für Wilhelm Zimmermann (1807–1878), den Verfasser des bis heute wiederholt nachgedruckten Standardwerks „Der große deutsche Bauernkrieg“, war Margarete Renner eine Frau „mit der starken verwilderten Seele voll Leidenschaft“, die „der Menschlichkeit fast wie der Weiblichkeit entwachsen“ ist. Dieses bildreiche Zitat darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Sympathie des Theologen, Schriftstellers, Historikers und Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung den Aufständischen galt. Als Pfarrer spürte er den Puls seiner Zeit, deren soziale Problematik ebenfalls nach Reformen verlangte. Jede seiner sechs Gemeinden hat ihn dafür geschätzt. An der Jakobuskirche in Leonbronn (Landkreis Heilbronn) erhielt er eine Gedenktafel mit einem Zitat aus seinem verdienstvollen Geschichtswerk: „Der Strom des Geistes der Wahrheit geht vorwärts,

allen Reaktionen zum Trotz“. Bei seiner letzten Pfarrkirche, der Marienkirche in Owen (Landkreis Esslingen), wurde er beerdigt. An der Kirchenmauer ist seit 1995 eine Kopie der Grabtafel des Ehepaars Zimmermann angebracht (Abb. 16).

Auch Theologen beteiligten sich

Zahlreiche evangelisch predigende Geistliche haben im Bauernkrieg für die Belange der einfachen

15 Dreiteiliges Denkmal für die „Schwarze Hofmännin“ in Heilbronn-Böckingen (Landkreis Heilbronn).

16 Kopie der Grabtafel des Ehepaars Zimmermann an der Marienkirche in Owen (Landkreis Esslingen).



Leute Partei ergriffen. Sie wurden erbarmungslos verfolgt, galten doch die Reformatoren, die mit der Bibel und dem daraus abgeleiteten göttlichen Recht argumentierten, als Initialzünder des Aufstands und Störer der alten Ordnung. Auch Laientheologen bezogen auf Grundlage ihres Verständnisses von der Reformation und der Freiheit eines Christenmenschen predigend und mit Flugschriften Stellung.

In seiner Geburtsstadt Horb erhielt der Kürschner und Laientheologe Sebastian Lotzer (etwa 1490–1525) 2006 ein Denkmal in Form einer riesigen aus dem Boden ragenden Schwertspitze (Abb. 17). Er war Mitverfasser der „Zwölf Artikel“, des politischen Manifests der Aufständischen, und vermochte die Forderungen der Bauern mit Dutzenden passenden Bibelstellen zu kommentieren. In den dunkelgrauen Granit hat der Bildhauer Markus Wolf (geboren 1963) weiße Silhouetten von bäuerlichen Ackergeräten graviert – verglichen mit den martialischen Hiebswaffen der Sieger sind die bescheidenen Waffen der Aufständischen buchstäblich nur Ornament.

17 Denkmal für Sebastian Lotzer in Horb (Landkreis Freudenstadt).

18 Aussichtspunkt „Eisenhut“ in Bruchsal (Landkreis Karlsruhe).

Gnadenlose Verfolgung

Anton Eisenhut (enthauptet 1525) war Pfarrer im kurpfälzischen Eppingen, bevor er sich als Hauptmann dem Kraichgauer Haufen anschloss, der herrschaftliche Häuser und Lagergebäude plünderte, Menschenleben jedoch verschonte. Auf der idyllischen Anhöhe mit dem Gewannnamen „Eisenhut“ bei Bruchsal kann der Kundige seiner gedenken. Den höchsten Punkt markiert heute eine gedrungene Säulentrommel aus Sandstein, die als Baurest eines abgegangenen Bruchsaler Gebäudes zum Wegweiser und Monument umfunktioniert wurde (Abb. 18). Von hier sollen die Aufständischen schon von Weitem einen zum Geleit von Kaufleuten angeforderten Hilfstrupp des Heidelberger Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz (1478–1544) erspäht und zum Rückzug gezwungen haben.

Bestimmte Streckenabschnitte der Fern- und Poststraßen standen unter obrigkeitlichem Geleitschutz, der Sicherheit garantierte. Die Kontrolle über diese Straßen und damit über den Warenfluss oder Truppenbewegungen brachte strategi-



sche Vorteile für die Aufständischen und bedrohte das überaus einträgliche Geleitwesen. Nach vertraglich vereinbarter Auflösung des Kraichgauer Haufens kehrte Eisenhut nach Eppingen zurück, wo er mit einigen Mitstreitern von bündischen Truppen aufgespürt wurde. Truchsess Georg III. von Waldburg übergab ihn zuständigkeitshalber an Kurfürst Ludwig V. zu Pfalz am Rhein, der Eisenhut in Bruchsal enthaupten ließ. Einen weiteren Anführer des Kraichgauer Haufens ereilte die obrigkeitliche Rache erst einige Monate später, nachdem man in einer peinlichen Befragung allerhand Insiderwissen aus ihm herausgepresst hatte. Es handelte sich um Ulrich Bertsch (gest. 1526) aus Menzingen, der zunächst im Württembergischen untergetaucht war. Dass er bei Verhandlungen in Hilsbach einen kurpfälzischen Gesandten körperlich bedroht hatte, war nicht vergessen. Nach seiner Verhaftung wurde er im Januar 1526 am Grenzübergang zwischen Württemberg und der Kurpfalz am Seebergbach ausgeliefert. Die Stelle, wo über 250 Jahre später auch Friedrich Schiller seine Hei-

mat – allerdings in die Freiheit – verließ, ist genau lokalisierbar: Die sandsteinerne Geleitbrücke zwischen Knittlingen (Enzkreis) und Bretten (Landkreis Karlsruhe) ist ein Denkmal mit Tonnagebeschränkung, das besonders anschaulich von territorialer Kleinräumigkeit im Südwesten kündigt (Abb. 19). Die nur noch schwer auszumachenden Wappenreliefs von Baden und Württemberg bezeugen das 19. Jahrhundert, als Bretten und die Kurpfalz badisch wurden.

Schicksalsdatum der Erhebung in Württemberg

Das 1988 in der historischen Zehntscheuer eröffnete Deutsche Bauernkriegsmuseum Böblingen dokumentiert das Schicksalsdatum der Erhebung in Württemberg ausführlich: die Böblinger Entscheidungsschlacht vom 12. Mai 1525, bei der wohl mehr als 3000 Aufständische umkamen. Das neue Logo des Museums greift die riesige Bauernkriegsskulptur von Lutz Ackermann (geboren 1941) am östlichen Ortseingang auf, die im Jahr 2000 im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts



19 Brücke am Seebergbach in Knittlingen (Enzkreis).

Literatur

Thomas Kaufmann: Der Bauernkrieg: ein Medienereignis, Freiburg 2024.
Lyndal Roper: Für die Freiheit: Der Bauernkrieg 1525, Frankfurt am Main 2024.
Gerd Schwerhoff: Der Bauernkrieg: Eine wilde Handlung. München 2024.
Michael Klebon: Im Taumel des Evangeliums, Anton Eisenhut und der Kraichgauer Haufen im Bauernkrieg, Ubstadt-Weiher 2020.
Wilhelm Blos (Hrsg.): Dr. W. Zimmermanns Großer Deutscher Bauernkrieg, gekürzter Nachdruck der Ausgabe aus dem Jahr 1891, Norderstedt 2019.
Franz Fuchs und Ulrich Wagner (Hrsg.): Bauernkrieg in Franken, Würzburg 2016.
Blickle, Peter: Der Bauernkrieg. Die Revolution des Gemeinen Mannes, München 2012.
Elmar L. Kuhn (Hrsg.): Der Bauernkrieg in Oberschwaben, Tübingen 2000.
Bernd Röcker: Der Bauernkrieg in Kraichgau und Hardt, Ubstadt-Weiher 2000.

Glossar

Haufen Regional operierende, bewaffnete Bauerntruppe, die von einem gewählten Rat und Hauptmann angeführt wurde.
Leibeigener Rechtlich, wirtschaftlich und persönlich von seinem Grundherrschaft (Leibherren) abhängiger Bauer, dessen Gut er bewirtschaftet.
Schwäbischer Bund Bereits 1488 zur Friedenssicherung gegründeter militärischer Bund von Reichsstädten und Aristokratie. Diese Bundestruppen waren die Gegner der Aufständischen.
Zwölf Artikel Beschwerdeschrift der Aufständischen mit Forderungen, die Vormachtstellung der geistlichen und weltlichen Herrschaft auf Grundlage der Bibel zu reformieren und Leibeigenschaft, willkürliche Steuern, Frondienste und unangemessenes Strafmaß abzuschaffen.
Bundschuhfahne Von Joß Fritz erdachtes Banner mit den bildlichen Darstellungen eines riemengebundenen Lederschuhs und eines Kruzifixes. Später zum Feldzeichen der Bauernhaufen avanciert.

Praktischer Hinweis

Informationen zu den fünf Ausstellungsprojekten der Großen Landesausstellung des Landesmuseums Württemberg „500 Jahre Bauernkrieg“ (September 2024–Oktober 2025): <https://www.bauernkrieg-bw.de/500-jahre-bauernkrieg/gla>
Bauernkriegsmuseum Böblingen
Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Bauernkriegsmuseum im Schlosspark Hilzingen
Hauptstraße 36, 78247 Hilzingen
Jerg Ratgeb Skulpturenweg Herrenberg
Öffentlich zugänglich
Informationen zu den zehn deutschen Bauernkriegsmuseen gibt die Website der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Bauernkriegsmuseen www.bauernkriegsmuseen.de

Abbildungsnachweis

1–4, 8–11, 13, 14, 16, 17, 19–22 RPS-LAD, Isolde Dautel; 5 RPS-LAD, Peter Huber; 6, 12, 15, 18 RPS-LAD, Clemens Kieser; 7 Kerstin Huber, privat

jekts von Schulen und Künstlern mit weiteren Skulpturen im öffentlichen Stadtraum aufgestellt wurde (Abb. 20). Ihre Wirkung als Protestzeichen ist unmittelbar. Die an baumstammlange Holzstangen montierten Metallsicheln vergegenwärtigen die uralten Waffen der Aufständischen. Aus gewöhnlichen bäuerlichen Erntegeräten entstanden sogenannte Rossschinder, mit denen Pferd und Reiter zu Fall gebracht werden konnten, indem man die Sehnen der Tiere durchtrennte. Vor der Entscheidungsschlacht war das gut 15 km entfernte Herrenberg (Landkreis Böblingen) von den vereinigten württembergischen, Hegauern und Schwarzwälder Bauern belagert worden. Ein unscheinbarer Inschriftstein am runden Erker des 1683 errichteten Fruchtkastens zeugt davon: „AN DEM 8 Tag MAI IST HERRENBERG GESTVRMT WORDEN VON 30 DVSEN (tausend) PVRN (Bauern) 6 STVND LANG 1525“ (Abb. 21). Seit 2015 hält Herrenberg mit einem ambitionierten Skulpturenpfad die „Revolution des gemeinen Mannes“ im Stadtbild wach und macht nebenbei deutlich, dass unter den Beteiligten und Opfern des Bau-

20 Bauernkriegsskulptur in Böblingen.





ernkriegs auch bedeutende Künstler waren. Tilman Riemenschneider (1460–1531), der in Kerkerhaft gefoltert wurde, oder Jerg Ratgeb (um 1480–1526) waren von den Vergeltungsaktionen der Sieger existenziell betroffen. Ratgeb war Ratsherr in Stuttgart und hat sich als Kanzler und Kriegsrat dem Bauernheer angeschlossen. Wegen seines Engagements für den Bauernaufstand und auch den wieder die Herrschaft über sein Württemberg anstrebenden Herzog Ulrich wurde er durch Vierteilung hingerichtet. Mit ihm fühlt sich die große Kreisstadt verbunden, erschuf der Maler doch 1519 den heutzutage berühmten, 1891 jedoch nach Stuttgart veräußerten „Herrenberger Altar“ für die Stiftskirche. Als Reminiszenz an dieses für die Stadt verlorene Kunstwerk gestaltete Lutz Ackermann einen viereinhalb Meter breiten stählernen Flügelaltar. Dieser befindet sich hinter der Stiftskirche, die ganz Herrenberg überragt. Statt der in Formen und Farben expressiv gestalteten Passionsgeschichte des Originals sieht der Betrachter sein eigenes leicht verzerrtes Spiegelbild in den blanken Edelmetalltafeln, die Kirchenfassade hinter sich. Dieses eindringliche Kunstwerk ist nur ein Objekt aus dem Jerg Ratgeb-Skulpturenpfad, der mit derzeit 25 modernen Freiplastiken verschiedener Künstler und Künstlerinnen an den Maler erinnert und nebenbei zur Reflexion zeitgenössischer Kunst einlädt.

Zerstörerische Gewalt von und gegen Menschen

Die vorgestellten Objekte besitzen allesamt nicht nur einen kunst- und kulturgeschichtlichen Wert.

Vielmehr führen sie dem Betrachter die Lebenswirklichkeit der Kriegsparteien, das mörderische Ringen um die alte Ordnung und die zerstörerische Gewalt von und gegen Menschen drastisch vor Augen. Besonders eindrücklich wird dies beim künstlerischen Beitrag von Thomas Putze (geboren 1968) im Herrenberger Ratgeb-Skulpturenpfad (Abb. 22). Seine mit der Motorsäge aus Holzsstämmen geschnittene „Bauernkriegsfamilie“ schmiegt sich an die topografischen Gegebenheiten des Schlossbergs. Das Kind und seine flankierenden Eltern sind über Stahlseile nur noch unsicher miteinander verbunden. Wir beobachten, wie die Holzfiguren bereits in die Natur übergehen. Was über ihr und unser Leben hinaus überdauern wird, sind die geknüpften Beziehungen, die zwischenmenschlichen Verbindungen. Beispielhaft wird hier eine Zielsetzung dieses Beitrags veranschaulicht: Die materiellen historischen Zeugnisse erinnern nicht nur an Geschehnisse der Vergangenheit, sondern sie spiegeln die Art und Weise wider, wie im Laufe der Zeit in den vom Bauernkrieg belasteten Gemeinden oder Regionen der Ereignisse gedacht wurde. Die modernen Kunstwerke künden von der identitätsstiftenden Aneignung vieler Gemeinden des für die Demokratiegeschichte so bedeutenden Ereignisses. Indem Geschichte auf diese Weise aktuell gehalten wird, werden neue Geschichtszeugnisse erschaffen. So wird deutlich, dass diese schätzenswerten Monumente nicht nur große historische Ereignisse dokumentieren, sondern auch das fortwährende Nachdenken über diese. ◀

21 Bauinschrift am Erker des Fruchtkastens in Herrenberg (Landkreis Böblingen).

22 Skulptur „Bauernkriegsfamilie“ in Herrenberg (Landkreis Böblingen).

Ü30 und immer noch aktiv – 30. Natursteinsanierung

Die Fachtagung für Naturstein in der Denkmalpflege feiert Jubiläum

Karin Schinken

Als 1994 die erste Fachtagung „*Natursteinsanierung Bern*“ in der Schweiz stattfand, konnte niemand ahnen, dass diese der Auftakt zu einer jahrzehntelangen Erfolgsgeschichte des fachlichen Austauschs und der landesübergreifenden Vernetzung über die Natursteinbranche hinaus sein würde. Die diesjährige 30. Ausgabe der Veranstaltung mit dem Titel „*Natursteinsanierung – Neue Natursteinrestaurierungsergebnisse, messtechnische Erfassungen und Sanierungsbeispiele*“ zog am 14. und 15. März 2025 300 Fachleute aus dem Arbeitsfeld der Baudenkmalpflege nach Karlsruhe und Freiburg.

Ein Jubiläum ist nicht nur eine Feier der Vergangenheit – sondern auch ein Blick in die Zukunft

Jubiläen bieten Anlass zum Feiern. Gleichzeitig regen sie an, den Blick nicht nur zurück, sondern auch nach vorn zu richten. Das in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart erarbeitete Tagungsprogramm für 2025 zeigte anhand verschiedener Themenfelder wie natursteinbezogener Tragwerksplanung, Materialwissenschaften, Untersuchungsmethoden und Steinrestaurierung nicht nur die Entwicklungen der vergangenen 30 Jahre auf, sondern öffnete mit den Stichpunkten Nachwuchsgewinnung und technische Weiterentwicklungen in der Restaurierung ebenso den perspektivischen Blick in die Zukunft.

In der Jubiläumsausgabe widmeten sich elf Fachvorträge diversen Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen der vergangenen drei Jahrzehnte. Anhand der gut und abwechslungsreich gewählten Beispiele wurde deutlich, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Voruntersuchungen für den langfristigen Erfolg einer Maßnahme unabdingbar sind. Parallel betonten die Referierenden die Notwendigkeit einer stetigen methodischen und technischen Weiterentwicklung als Grundlage für eine erfolgreiche und nachhaltige Denkmalerhaltung. Dies veranschaulichten zum Beispiel die Entwicklungen im Zusammenhang mit verschiedenen Kiesel säureestern in der Steinfestigung, Kiesel solen in der Mörtelkonzeption sowie der Erweiterung der Analysemethoden hinsichtlich der Feuchte- und



Salzbelastungen am Baudenkmal. Insbesondere wegen der engen Zusammenarbeit von Naturwissenschaftlern, Denkmalpflegern und Restauratoren konnte auf eine Vielzahl individuell entwickelter Lösungsansätze zurückgeblieben werden. So auch im Falle der Rottweiler Kapellenkirche. Die Materialprüfungsanstalt (MPA) Stuttgart und freiberufliche Restauratoren stellten in den vergangenen Jahren immer wieder neue Untersuchungsergebnisse zur komplexen Thematik der mehrfach hydrophobierten Natursteinfassade vor. Schon 2023 konnte die Schadensproblematik im Rahmen der Exkursion zur Kapellenkirche begutachtet und erste Musterflächen diskutiert werden. Die Anregungen und Hinweise der fachkundigen Exkursionsteilnehmer flossen unmittelbar in die Weiterentwicklung des Konservierungskonzeptes ein und ermöglichten es schlussendlich, mehr der überlieferten Substanz zu erhalten als in den Instandsetzungsmaßnahmen der vergangenen Jahrzehnte.

Nach der Mittagspause folgte entsprechend des bereits etablierten Tagungsaufbaus die thematische Vorbereitung für die Exkursion am nächsten Tag. Die Verantwortlichen der Freiburger Münsterbauhütte stellten den von ihren Steinmetzen und

Steinbildhauern neugefertigten Aufsatz des Chorstrebebeylers 13/14 vor. Nach langer und intensiver Vorbereitung, circa zehn Jahren Bearbeitungszeit und der engen Zusammenarbeit von Planern, Denkmalpflegern und Ausführenden fand das Projekt im Januar 2025 durch die letzten Arbeiten vor Ort und ein Expertenkolloquium seinen Abschluss. Deutlich wurde, dass dieser außerordentliche Arbeitsauftrag mit vielfältigen Herausforderungen und höchsten Qualitätsanforderungen auf viel Unterstützung institutioneller und privater Art angewiesen war. In über 1 000 000 Euro an Spendengeldern spiegelte sich schließlich die Begeisterung der Freiburger Bevölkerung für dieses Vorhaben wider. Anschließend wurde die denkmalpflegerische Position zwischen Substanzerhalt, Formfindungsprozess und Anfertigung von Neuteilen sowie der Einbindung der Fachbehörde in dieses nicht nur in Baden-Württemberg einmalige Projekt vorgestellt.

Der Nachmittag stand unter dem Aspekt „Handwerk und Zukunft“. Zunächst präsentierte der Freiburger Hüttenmeister Uwe Zäh die Arbeitsweise der Münsterbauhütte im Spannungsfeld zwischen traditioneller Steinbearbeitung und modernen Herstellungsmethoden. Das Spektrum

1 Blick in den sehr gut besuchten Tagungsraum in Karlsruhe 2024.

2 Cover der Tagungsbände 1997, 2004 und 2025.



ergänzend stellten zwei Steinmetzfirmer anhand ihrer Praxisbeispiele aus Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz die unterschiedlichen Möglichkeiten der Werksteinfertigung vor: einerseits die von Steinmetzen ausgeführte handwerkliche Rekonstruktion einer Fensterrosette und andererseits die vollständig maschinell gesteuerte Neufertigung von Natursteinwerkstücken. Darüber hinaus gab es Einblicke in die Nachwuchsgewinnung, die heute nicht nur für die Denkmalpflege von entscheidender Bedeutung ist, sondern auch für das Baugewerbe und das Handwerk. Der Freiburger Münsterbauhütte gelingt es zwar auf vielfältige Weise, junge Menschen für ihr Arbeitsfeld zu begeistern. Dazu gehören die Ausbildung im Steinmetzhandwerk sowie die Zusammenarbeit

mit der Jugendbauhütte Baden-Württemberg und den Hochschulen, die eine Restauratorenausbildung anbieten. Dennoch gibt es auch in Freiburg eine deutlich erkennbare Tendenz zum Nachwuchsmangel, der in der Bauwerksinstandsetzung, der Restaurierung sowie in der Untersuchung und Erforschung von Bauwerken und Materialien zukünftig einen eklatanten Fachkräftemangel befürchten lässt.

Wer hat's erfunden? – Wie alles begann

1985 schien es bei den ersten Treffen in einer Berner Bahnhofsgaststätte noch unvorstellbar, dass daraus knapp zehn Jahre später eine regelmäßige Fachtagung mit überregionaler Ausrichtung und Teilnehmern aus den deutschsprachigen Nachbarländern entstehen könnte. Der Bedarf nach fachlichem Austausch, der Wunsch nach Verstärkung, aber auch organisatorische Notwendigkeiten wurden erkannt und erfolgreich umgesetzt. 1994 veranstaltete schließlich die Firma Interacryl AG, später die bis 2008 existierende Interacryl Gesellschaft für Entwicklung neuer Technologien mbH mit Peter J. Koblischek die erste offizielle Fachtagung „Natursteinsanierung Bern“ im Konferenzzentrum am Hauptbahnhof. Von Anfang an legten die Organisatoren großen Wert auf den interdisziplinären Austausch, sodass die Tagung schnell zu einem wichtigen Treffpunkt für rund 100 Fachleute aus Praxis, Forschung und

Entwicklung avancierte. Neben den durchschnittlich acht Redebeiträgen gab es bereits damals einen begleitenden Tagungsband in Ringheftung (im Selbstverlag) zum Nachlesen der Inhalte. Vortragsvorschläge für die nächste Veranstaltung wurden unter anderem per Brief bei den Teilnehmenden angefragt, um daraus ein Programm zu den Themen Materialanalytik und -entwicklung, naturwissenschaftliche Untersuchungen und Praxisobjekte zusammenzustellen. Anfang der 2000er Jahre entschied sich Peter J. Koblischek aus Alters- und Gesundheitsgründen die Organisation der Veranstaltung niederzulegen, und noch vor dem zehnten Jubiläum fand die Tagung zum letzten Mal in Bern statt.

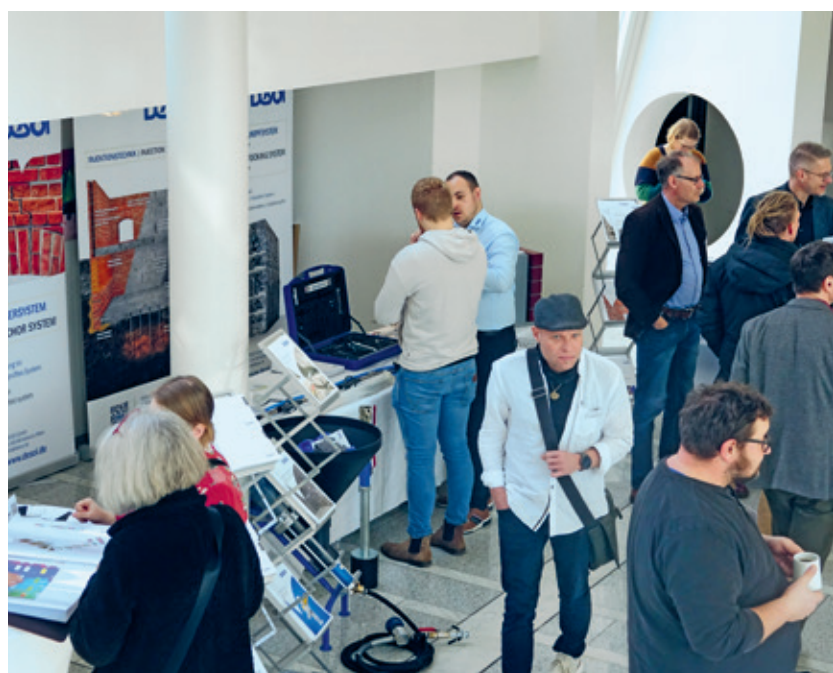
Neuer Ort, gleicher Inhalt?

Der Erfolg und die Bedeutung der Tagung Natursteinsanierung führten im November 2003 in der Materialprüfungsanstalt am Otto-Graf-Institut der Universität Stuttgart (MPA) zu einem zielgerichteten Zusammenschluss von drei beteiligten Parteien. Im Archiv der Restaurierung am Landesamt für Denkmalpflege hat sich das per Fax eingegangene Einladungsschreiben erhalten: „Vorbereitungstreffen zur Planung der neuen Folgetagung Natursteinsanierung Bern mit dem Ziel der Übernahme nach Baden-Württemberg unter Einbeziehung der Schweizer Kollegen“. Eingeladen waren der damals neu berufene Landeskonservator Prof. Dr. Michael Goer, Prof. Dr. Gabriele Grassegger-Schön und Dr. Friedrich Grüner als Vertreter der Materialprüfungsanstalt als Gastgeberin, Dr. Gabriele Patitz (Ingenieurbüro Dr. Gabriele Patitz [IGP]) sowie Vertreter der Öffentlichkeitsarbeit und der Restaurierung des damaligen Landesdenkmalamtes. Ergänzend zu organisatorischen Fragen bezüglich der Kostenübernahme, des Veranstaltungsorts und -termins, wurde auch die Überlegung diskutiert, den zu Selbstzwecken produzierten Tagungsband ebenfalls im Buchhandel anzubieten – wissenschaftlicher und umfangreicher angelegt und mit ISBN erscheinend – und die Inhalte zusätzlich in Form einer (damals neu-modischen) CD-ROM auszugeben. Während die Idee zur Produktion einer digitalen Version vorerst fallen gelassen wurde, fand der Tagungsband seinen Weg in den Handel und erscheint bis heute pünktlich zu jeder Veranstaltung (Abb. 2).

Im Vorwort der ersten Publikation verkündeten die Herausgeberinnen Dr. Gabriele Grassegger und Dr. Gabriele Patitz die neue Ausrichtung damals folgendermaßen: „Schwerpunktmäßig werden weiterhin aktuelle Fragen und Probleme aus der Praxis in den Bereichen Natursteinschäden und Natursteinsanierung behandelt; verknüpft mit praxisbezogenen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Erfahrungen in der Anwendung und Umsetzung. Zusätzlich sollen auch moderne Verfahren und Methoden der Bauwerksdiagnostik vorgestellt werden.“ Die Tagung fand an der Materialprüfungsanstalt Stuttgart im dortigen Referat „Bautenschutz und Denkmalschutz“ statt und lag dort federführend in den Händen von Dr. Gabriele Grassegger-Schön, die wegen ihrer vorherigen Tätigkeit als Materialwissenschaftlerin am Landesdenkmalamt im Referat Restaurierung bestens mit den vielfältigen und komplexen naturwissenschaftlichen Fragestellungen rund um Naturstein und mit der Denkmalpflege vertraut war.

Unter dem geänderten Titel „Natursteinsanierung Stuttgart – Neue Natursteinrestaurierungsergebnisse und messtechnische Erfassung“ gelang der Umzug der Fachtagung ins Schwabenland, und die drei Veranstalter – die Materialprüfungsan-

3 Ausstellerstände im Foyer des Tagungshotels.





4 Der Stand des Bundesinnungsverbandes Deutscher Steinmetze auf der 20. Fachtagung Natursteinsanierung 2014 in der HFT Stuttgart.

5 Die benachbarten Informationsstände vom Fraunhofer IRB Verlag und dem Landesamt für Denkmalpflege, 2024.

stalt der Universität Stuttgart, das Ingenieurbüro Dr.-Ing. Gabriele Patitz und das damalige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg – feierten am 18. und 19. März 2004 mit 120 Teilnehmern ihre ausgebuchte „Stuttgart-Premiere“ und zugleich das zehnjährige Bestehen der Natursteinsanierung. Nach den Fachvorträgen im Hörsaal des Otto-Graf-Instituts der Universität Stuttgart folgte ab 19 Uhr der gemeinsame Besuch einer typischen Besenwirtschaft bei einem Winzer im Remstal. Den Tagungsabschluss bildete am zweiten Tag eine Führung durch das mittelalterliche Esslingen, die neben dem einmaligen Denkmalbestand der Stadt auch aktuelle Restaurierungen thematisierte.



Die Zeit in Stuttgart

Nach dem Inkrafttreten der Verwaltungsstrukturreform am 1. Januar 2005 war die Zentrale der auf vier Regierungsbezirke aufgeteilten Landesdenkmalpflege intensiv bemüht, den Kontakt mit den regional tätigen Akteuren in der Denkmalpflege aufrechtzuerhalten, wozu die Stuttgarter Tagung sicher auch ihren Teil beitragen konnte. Im Dezember 2006 diskutierten die Verantwortlichen bei einem Treffen in der Materialprüfungsanstalt Stuttgart die Rahmenbedingungen für die weitere Zusammenarbeit an der gemeinschaftlichen Tagung. Mit dem Landeskonservator Prof. Dr. Michael Goer vereinbarte man, dass das Landesamt für Denkmalpflege zukünftig drei Vorträge inklusive entsprechendem Tagungsbandbeitrag sowie die Organisation und Durchführung der Exkursion übernehmen werde. Als Anfang 2009 Frau Dr. Gabriele Grassegger-Schön zur Professorin an den Lehrstuhl für Baustoffkunde und Bauchemie der Hochschule für Technik (HFT) in Stuttgart berufen wurde, zog die Natursteintagung von der Universität Stuttgart mit ihr dorthin um. In der großen Aula (Abb. 6) standen Erfahrungsberichte aus der Praxis im Mittelpunkt und zeigten die Herausforderungen auf, die bei Voruntersuchungen, Planungen und Ausführungen zu bewältigen sind – beim Bauen im Bestand und an denkmalgeschützten Bauwerken. Einer Fachmesse nicht unähnlich präsentierten im Lichthof diverse Stände Fachliteratur, neue und bewährte Sanierungs- und Restaurierungsprodukte sowie Informationen zur Denkmalpflege und zum Handwerk (Abb. 4). Zwischen den Redebeiträgen fand ein reger Austausch unter den Tagungsteilnehmern statt – der regelmäßig auch nach Schließung der Aula in der benachbarten Gastronomie fortgesetzt wurde.

2014 konnten die Veranstalter der Fachtagung Natursteinsanierung nach zehn Jahren am neuen Standort eine positive Bilanz ziehen. Die „Natursteintagung“ hatte sich dort zu einer Institution entwickelt und in der Branche als fester Termin in der Jahresplanung etabliert.

Das regelmäßige Netzwerktreffen Anfang März mit Vertretern aus unterschiedlichen Fachdisziplinen verbindet Wissens- und Erfahrungsaustausch mit persönlichen Gesprächen und Fachdiskussionen. Die Teilnehmer reisen nicht nur aus Baden-



Württemberg an, sondern kommen aus ganz Deutschland, der Schweiz und Österreich zusammen. Dies spiegelt sich in dem vielfältigen Programm wider, in dem auch internationale Projekte präsentiert werden. Die Kombination aus Fachvorträgen am ersten Tag und einer Exkursion am zweiten mit themenspezifischen Führungen hat sich bewährt, und die Teilnehmer verfolgen nicht nur den Blick hinter die Kulissen mit großem Interesse, sondern nutzen auch die Gelegenheit zum persönlichen Austausch an den besuchten Objekten (Abb. 7–9).

Die Entwicklung und Etablierung der Natursteintagung in Baden-Württemberg war und ist eng mit dem Engagement des Landesamtes für Denkmalpflege in Baden-Württemberg verbunden – nicht zuletzt wegen der Präsentation der Ergebnisse aus interdisziplinären Voruntersuchungen, darauf basierender Konzepte und entsprechender Denkmalberatung, die von der praktischen Denkmalpflege und der Restaurierung für eine erfolgreiche Umsetzung von Maßnahmen an Baudenk-

malen erarbeitet wurden. Außerdem konnte die Tagungsteilnahme kostengünstig angeboten werden, da alle Ressourcen der HFT-Institute zur Verfügung standen.

Das Landesamt für Denkmalpflege ist Teil des Gremiums, das die Auswahl der Tagungsbeiträge trifft, es wirkt mit am Redigieren der Texte für den Tagungsband und trägt zudem mit einem eigenen Stand des Fachgebiets Öffentlichkeitsarbeit zum „Messecharakter“ der Natursteintagung bei.

Von Stuttgart nach Karlsruhe

Die Organisation der Veranstaltung sowie die Vorbereitung des Tagungsbandes bis zum fertigen Druck obliegen seit Jahren Dr.-Ing Gabriele Patitz und ihrem Team. Aufgrund der großen Nachfrage und der beengten Raumkapazitäten der HFT in Stuttgart-Mitte wurde im Jahr 2020 auf Initiative von Dr.-Ing Gabriele Patitz mit dem Umzug in ein Tagungshotel nach Karlsruhe der nächste Professionalisierungsschritt vollzogen.

6 Blick in die Aula der Hochschule für Technik Stuttgart, 2014.



7, 8 Exkursionsteilnehmer 2010 im Kloster Maulbronn und 2024 im Berner Münster.



Neben optimalen technischen Voraussetzungen wie zum Beispiel drei Präsentationsleinwänden im Tagungsraum (Abb. 1), einer haus-eigenen gastronomischen Versorgung mit großräumigem Speisesaal und Aufenthaltsraum bietet auch der ansprechende Außenbereich alle Möglichkeiten der räumlichen Entfaltung und erleichtert die Organisation der Veranstaltung für den inzwischen auf 300 Personen erweiterten Teilnehmerkreis. Nach dem pandemiebedingten Tagungsausfall 2021 ermöglichten optimierte technische Rahmenbedingungen seit 2022 auch die Onlinezuschaltung von Vortragenden, die sich zum Beispiel zu Forschungszwecken im Ausland aufhalten.

Nicht nur die Denkmale profitieren

Seit Jahrzehnten bietet die Natursteintagung Fachleuten sowie Studierenden und Auszubildenden aus verschiedenen Disziplinen wie Architektur, Ingenieurwissenschaften, Kunstgeschichte, Naturwissenschaften und Restaurierung eine Plattform zum aktiven Zusammenkommen (Abb. 5). Einerseits, um Wissen, Erfahrungen und Ideen für eine mögliche zukünftige Zusammenarbeit auszutauschen, andererseits, um unterschiedliche Perspektiven und Herangehensweisen kennenzulernen, damit bei den immer komplexeren Anforderungen an die heutige Arbeit am Baudenkmal die ganzheitliche Betrachtung zum bestmöglichen Erhalt gelingen kann.

Dieser Austausch fördert und stärkt das gegenseitige Verständnis und die Zusammenarbeit verschiedener Fachdisziplinen in hohem Maße und schafft ein Netzwerk von Kompetenzen, das die Entwicklung innovativer Ansätze und Lösungen für die heutigen und zukünftigen Herausforderungen in der Denkmalpflege auf professioneller Ebene ermöglicht. Außerdem schafft die Tagung den nötigen Rahmen, um industrielle Neuentwicklungen ebenso wie Anwendungen aus der Vergangenheit aufgrund ihrer Langzeitwirkung am Objekt kritisch zu hinterfragen (zum Beispiel Hydrophobierung von Natursteinen).

Inwieweit sich dieses Erfolgsrezept auf angrenzende Werkstoffe wie Beton oder neue Materialien im Bauwesen übertragen lässt, wird die Zukunft zeigen. Projekte, die sich mit diesen und anderen Baustoffen befassen, werden zuneh-



9 Das Rheintor Breisach, Exkursionsziel im Jahr 2022.

mend von denkmal erfahrenen Projektierenden, Naturwissenschaftlern und Ausführenden aus dem Natursteinbereich bearbeitet, da es für solche Werkstoffe kaum adäquate berufliche Spezialisierungen mit Denkmalbezug gibt. Mit ihren in der Regel nicht optimalen, nicht zwingend auf Langlebigkeit ausgelegten bau- und materialtechnischen Eigenschaften haben die Bauten dieser Kategorie besondere Anforderungen, die neue Lösungsansätze und spezifische Konzepte erfordern. Damit schienen schon die Verfasser des Vorwortes im Tagungsband 2011 gerechnet zu haben, als sie die Notwendigkeit der Beschäftigung mit anderen Baustoffen als Naturstein beschrieben „da die Erhaltung und Sanierung denkmalgeschützter Betonbauwerke immer mehr in den Focus rückt, stellen wir [...] die Restaurierung der Betonsäule *éléments interchangeable* (1961) von Hans Arp und auch die umfangreichen Untersuchungen zum ehemaligen Hindenburgbau als eine Mischkonstruktion aus Beton und Naturstein in Stuttgart vor“.

Während die zwei ehemaligen Hauptakteure Otto Wölbert und Prof. Dr. Gabriele Grassegger bereits im Tagungsband 2019 ihre Erfahrungen mit der Bewertung von Verwitterungs- und Schadensprozessen sowie Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen aus 30 Jahren Berufstätigkeit zusammenfassten, wurden in der aktuellen Jubi-

läumstagung gerade auch die angrenzenden Themenfelder rückblickend beleuchtet. Beim Feiern blieb man jedoch sich und dem Naturstein treu und beschloss den Vortragstag bei „Stein und Wein“ mit musikalischer Untermalung durch eine Steinmetz-Band.

Literatur

Gabriele Patitz und Karin Schinken (Hrsg.): Natursteinsanierung 2023. Neue Natursteinrestaurierungsergebnisse, messtechnische Erfassungen und Sanierungsbeispiele. Tagung am 10./11. März 2023 in Karlsruhe/Rottweil. Tagungsband, Stuttgart 2023.

Gabriele Patitz, Gabi Grassegger und Otto Wölbert (Hrsg.): Natursteinbauwerke. Untersuchen – Bewerten – Instandsetzen, Arbeitsheft 29. Landesamt für Denkmalpflege, Stuttgart 2015.

8. Fachtagung Natursteinsanierung Bern 2001, Tagungsband, Bern 2001.

Praktischer Hinweis

Aktuelle Informationen zur Tagung und das diesjährige Tagungsprogramm sind jederzeit abrufbar unter www.natursteintagung.de. Die 31. Natursteintagung ist für den 13. und 14. März 2026 geplant.

Abbildungsnachweis

1, 3, 5 Sebastian Hemme; 2 Interacryl AG, MPA Stuttgart, IGP Gabriele Patitz, RPS-LAD; 4, 6 Bundesinnungsverband des Deutschen Steinmetz- und Steinbildhauerhandwerks, Frankfurt am Main; 7, 8, 9 RPS-LAD

Mosaiksteine eines Großdenkmals

Ein neues GIS-Projekt zum Heidengraben auf der Schwäbischen Alb

Jörg Bofinger/Anna-Marie Dürr/Gerd Stegmaier

Der Heidengraben auf der Vorderen Alb ist das größte keltische Oppidum auf europäischem Boden. Auf einer Fläche von rund 1800 ha findet sich eine Vielzahl unterschiedlichster archäologischer Relikte, die im Zuge einer langen Forschungsgeschichte erschlossen wurden. Teils prägen diese auch heute noch als obertägig sichtbare eindrucksvolle Geländedenkmale die Landschaft. Derzeit läuft am Landesamt für Denkmalpflege ein Erfassungsprojekt mit dem Ziel, möglichst alle archäologischen Befunde und Strukturen, Maßnahmen, Fundkomplexe und Aktivitäten systematisch in einem geografischen Informationssystem zu erfassen und zu katalogisieren. Im Ergebnis wird damit ein Forschungs- und Datenmanagementsystem zur Verfügung stehen, das Modellcharakter für andere Großdenkmale hat (Abb. 1).

Der Heidengraben auf der Uracher Alb – eine komplexe archäologische Fundlandschaft

Das spätkeltische Oppidum Heidengraben liegt circa 30 km südöstlich von Stuttgart auf einer der Schwäbischen Alb vorgelagerten Berghalbinsel. Der Begriff oppidum geht dabei auf Gaius Julius Caesar zurück, der die befestigten, stadtartigen Großsiedlungen der Kelten, die er während des Gallischen Krieges in den Jahren 58 bis 51 v. Chr. belagerte, eroberte und als politische und wirtschaftliche Zentren kennenlernte. Diese bezeichnete er als oppida.

Noch heute sind die mächtigen Befestigungsanlagen des Heidengrabens in der Landschaft gut erkennbar. Sie erstreckten sich einst über eine Länge von mehr als 11 km und bestanden überwiegend aus sogenannten Pfostenschlitzmauern mit vorgelagerten Gräben. Insgesamt acht Tore gewährten Zugang zum Oppidum und zum eigentlichen Siedlungszentrum, der Elsachstadt (Abb. 2). Letztere allein nahm schon eine Fläche von etwa 170 ha ein, war zusätzlich mit einer weiteren Pfostenschlitzmauer befestigt und besaß vier Tore (A-D). Als Zeichen ihrer besonderen Bedeutung waren der Elsachstadt zwei Gräben



vorgelagert. Hinsichtlich der Befestigung nutzte das Oppidum in den meisten Bereichen die natürliche Schutzlage der Berghochfläche mit ihren steil abfallenden Hängen in idealer Weise aus. Dabei riegelten die äußeren Befestigungslinien die Siedlung an den Schmalstellen zu den angrenzenden Berghochflächen der Schwäbischen Alb ab.

Als wichtigem Handwerks- und Handelszentrum der spätkeltischen Zeit kam dem Heidengraben – zwischen Rhein und Donau gelegen – eine überregionale Bedeutung zu. Dies belegen im Fundgut nicht zuletzt zahlreiche Weinamphoren aus dem mediterranen Raum.

Die Wurzeln der Besiedlungsgeschichte reichen in der Region am Heidengraben sogar bis in die Bronzezeit zurück. Hinzu kommen zahlreiche hochkarätige Fundstellen aus der frühen Eisenzeit (Hallstatt- und Frühlatènezeit), wie beispielsweise das Grabhügelfeld beim Burrenhof, dessen Beginn mit ersten Brandbestattungen bereits in die späte Bronzezeit (Urnenfelderzeit, ca. 1200–800 v. Chr.) datiert werden kann. Während der darauffolgenden früheisenzeitlichen Hallstattkultur (800–450 v. Chr.) dehnte sich das Feld auf knapp 40 Hügel aus.

Danach scheint es zu einer Unterbrechung der Siedlungstätigkeit gekommen zu sein. Erst im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. nahmen die Hinweise auf menschliche Präsenz in der Region wieder zu, bis es um 130 v. Chr. zur Gründung des spätkeltischen Oppidums kam.

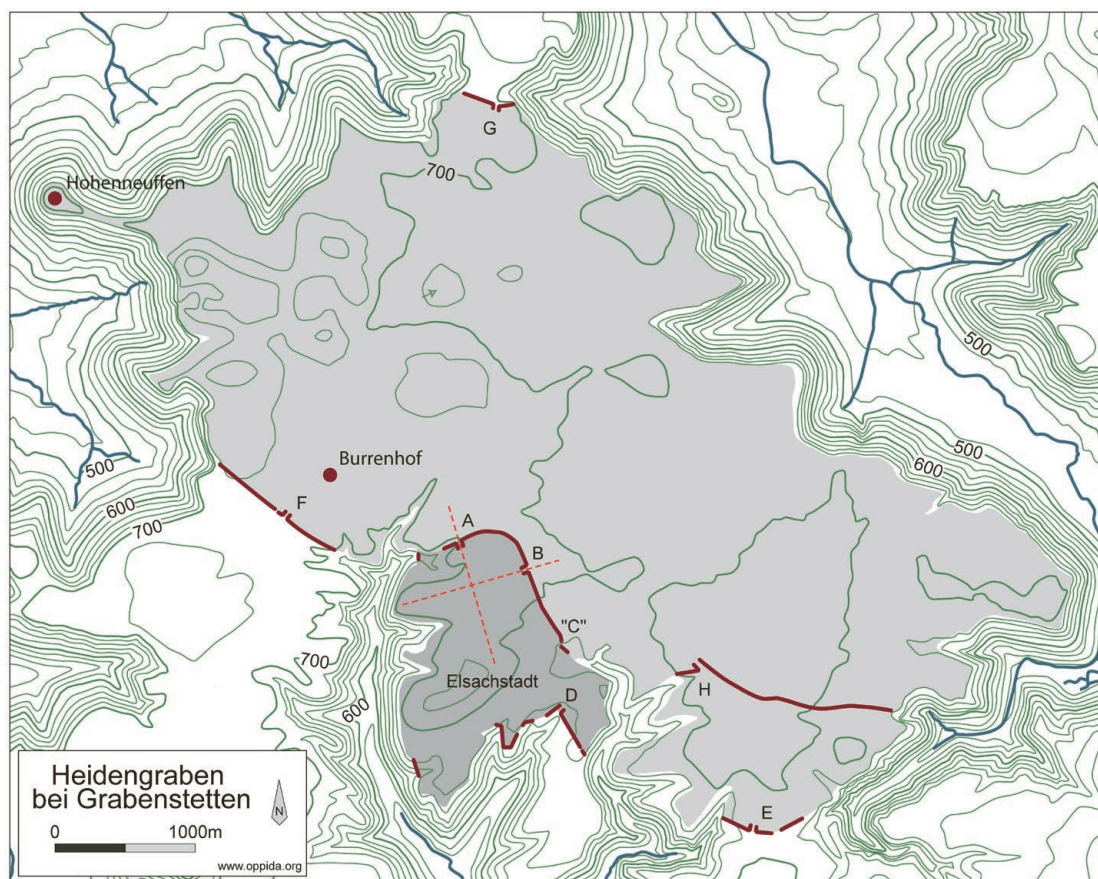
Gesicherte Hinweise auf Bestattungen aus der späten Eisenzeit fehlen am Heidengraben aber ebenso wie in anderen Landesteilen Baden-Württembergs.

Lange Forschungstradition – unterschiedliche Forschungsaktivitäten

Bereits im 15. Jahrhundert wurde der „Haidengraben“ erstmals erwähnt, archäologische Untersuchungen der Anlage reichen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, als die Grabhügel der Nekropole am Burrenhof das Interesse archäologieinteressierter Forscher und „Schatzgräber“ weckten. Diese zielten in erster Linie auf die Zentralbestattungen der Hügel ab. Erfreulicherweise sind zahlreiche Funde dieser frühen Untersuchungen erhalten und befinden sich heute im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart. Erste Ausgrabungen im Bereich des eigentlichen Oppidums und seiner Befestigungsanlagen fan-

1 Luftbild des Heidengrabens auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb. Die ausgesuchte topografische Situation über den Steilabfällen des Albtraufs an mehreren Flanken ist deutlich zu erkennen.

2 Plan des Oppidums Heidengraben mit Eintrag der spätkeltischen Befestigungen (rote Linien), der Tore A–H, des Siedlungszentrums der Elsachstadt und des Grabhügelfeldes beim Burrenhof.



den zwischen den Jahren 1905 und 1909 im Auftrag und mit Mitteln des Schwäbischen Albvereins durch Friedrich Hertlein (1865–1929) statt (Abb. 3). Ihm zu verdanken ist auch die bis heute gültige Deutung des Heidengraben als spätkeltisches Oppidum, das er erstmals 1905 als „gallische Stadt südlich vom Neuffen“ beschrieb.



3 1906 führte Friedrich Hertlein mit Unterstützung des Schwäbischen Albvereins eine Untersuchung im Bereich des Tors F des Heidengraben durch.

Nach einer kleineren Ausgrabung 1923 am westlichen Rand der Elsachstadt sind nennenswerte archäologische Geländeforschungen erst wieder ab Mitte der 1970er Jahre zu verzeichnen, als Hartmann Reim 1974 westlich des Burrenhofs einen im Zuge einer Straßenverlegung angelegten Schnitt durch die Außenbefestigung des Heidengraben dokumentierte. Flächige Ausgrabungen folgten unter der Leitung von Jörg Biel 1981 mit Freilegung des Tors G, unmittelbar nördlich von Erkenbrechtsweiler.

Zwischen 1983 und 1990 kam es dann zu umfassenderen Ausgrabungen durch das damalige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg im Bereich der Nekropole beim Burrenhof durch Jörg Biel bzw. Siegfried Kurz.

Seit Mitte der 1990er Jahre führen das Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen sowie das Landesamt für Denkmalpflege ebenfalls verstärkt systematische Geländeforschungen durch – beginnend zwischen 1993 und 2003 mit planmäßigen Surveys und Grabungen durch die Universität Tübingen unter der Leitung von Thomas Knopf und Manfred K. H. Eggert. Seit 2007 werden regelmäßig Lehr- und Forschungsgrabungen der Universität Tübingen am Heiden-

graben durchgeführt, ergänzt durch unterschiedlichste denkmalpflegerische Maßnahmen – insbesondere in den Ortslagen der drei Heidengrabengemeinden Hülben, Grabenstetten und Erkenbrechtsweiler sowie punktuell in den Außenbereichen des Oppidums.

Seit 2014 konnte im Rahmen einer bis heute bestehenden Kooperation zwischen der Universität Tübingen und dem Landesamt für Denkmalpflege eine Vielzahl neuer und vollkommen unerwarteter Ergebnisse zur prähistorischen, aber auch zur frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Besiedlung gewonnen werden (Abb. 4). Diese fügen sich peu à peu zum immer dichteren Bild einer komplexen Siedlungslandschaft auf der Vorderen Alb zusammen. Neben Sondagen und kleineren Grabungen sind es auch umfangreiche geomagnetische Messungen, die den Kenntnisstand zur Befundsituation am Heidengraben signifikant und

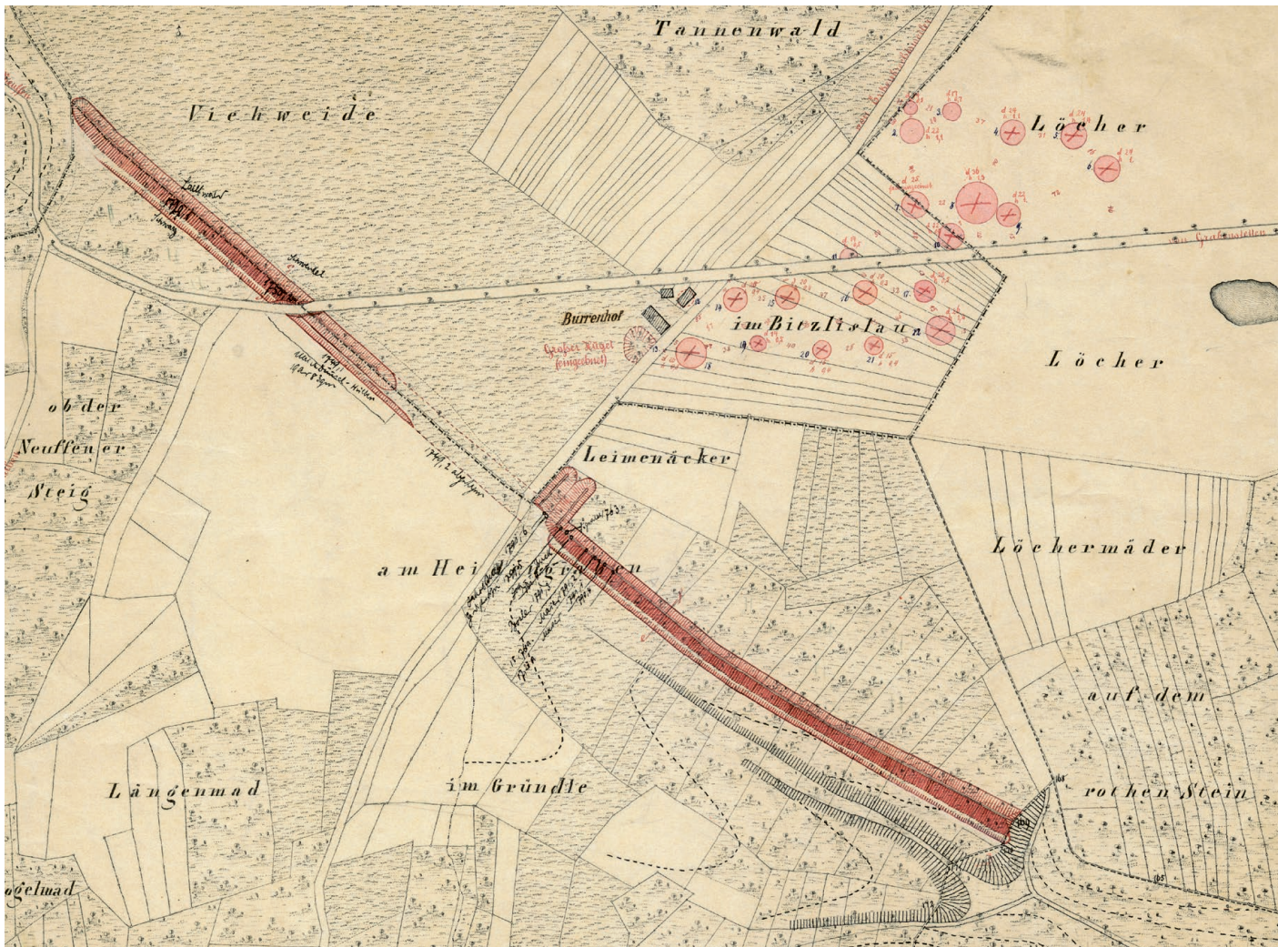
kontinuierlich verbessern und einen außerordentlichen Zuwachs an Informationen zum spätkeltischen Oppidum, seiner Befestigung und den Besiedlungsstrukturen unterschiedlicher Zeitstellung generieren.

Prospektionen, Ausgrabungen, Privatsammlungen – ein vielfältiger Quellenbestand

Neben den planmäßigen Ausgrabungen, Notbergungen, Baubeobachtungen und systematischen geophysikalischen Prospektionen sind es nicht zuletzt ehrenamtliche Aktivitäten, die in den vergangenen Jahren wesentlich zur Verbesserung unseres Kenntnisstands über den Heidengraben und dessen Umfeld beigetragen haben (Abb. 5). Hier spielen vor allem regelmäßige, intensive und akribisch durchgeführte Feldbegehungen eine wichtige Rolle, die – gut dokumentiert – viele

4 Grabenstetten, Heidengraben. Luftbild der Ausgrabung der Universität Tübingen und des Landesamts für Denkmalpflege am späteisenzeitlichen Befestigungswall südlich von Grabenstetten im Jahr 2022. Die Pfostenreihe in der Grabungsfläche stammt von einer bislang völlig unbekannten Befestigungsanlage aus der Urnenfelderzeit und konnte durch gezielte Sondagen entdeckt werden.





neue Aspekte zu prähistorischen und mittelalterlichen Siedlungsaktivitäten offenbaren. Nicht zuletzt wurden aufgrund ihres nunmehr über 20 Jahre andauernden ehrenamtlichen Engagements am Heidengraben Christel Bock und

Achim Lehmkuhl 2014 mit dem baden-württembergischen Archäologiepreis ausgezeichnet. Mit dieser über Jahre zusammengetragenen Sammlung, aber auch ergänzt durch andere Privatsammlungen, hat sich mit der Zeit ein im-



5 Unterschiedliche Quellen tragen zum archäologischen Kenntnisstand am Heidengraben bei. Neben obertägig sichtbaren Geländedenkmalen, hier eingetragen in der historischen Flurkarte, spielen geophysikalische Messungen, systematische Feldbegehungen oder planmäßige Ausgrabungen und Sondagen (unten v.l.) hierbei die wichtigste Rolle.

menser Fundus unterschiedlichster Informationen zum Heidengraben gebildet. Diese harren bisher einer zusammenfassenden wissenschaftlichen Auswertung und bergen wertvolle Aspekte zu einzelnen herausragenden Fundobjekten, Fundkonzentrationen, aber beispielsweise auch räumlichen Verteilungsmustern, die wesentlich zum Verständnis der vor- und frühgeschichtlichen Landnutzung in der Region beitragen können.

Somit liegen in den regionalen Archiven von Denkmalpflege, Universität, Museen und besonders in den Beständen unterschiedlichster Sammlungen unschätzbare Hinweise und Informationen zur Archäologie des Heidengrabens verborgen. Diese bilden zwar für sich genommen schon wichtige Quellen, bedürfen aber letztendlich einer systematischen Zusammenführung, um wissenschaftlichen Fragestellungen auf einer möglichst umfassenden Datenbasis gezielt nachgehen zu können.

Darüber hinaus hat sich im Lauf der nun über 100 Jahre andauernden Forschungsgeschichte des Heidengrabens eine beträchtliche Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen angesammelt, die von der Beleuchtung ausgewählter Einzelaspekte bis hin zu umfassenden Gesamtbetrachtungen reichen. Auch diese können im Rahmen einer kompletten Bestandsaufnahme maßnahmenbezogen in Wert gesetzt und kontextualisiert werden.

Diese völlig unterschiedlichen und mannigfaltigen separaten Informationsquellen wurden bislang allerdings immer nur sporadisch erschlossen und noch nie zur Gänze systematisiert in einem konsistenten Informationssystem erfasst. Hier setzt seit Juli 2023 ein neues Projekt der archäologischen Denkmalpflege an, das zum Ziel hat, alle archäologisch relevanten und in der Landschaft in irgendeiner Weise verortbaren Maßnahmen und Aspekte in einem Datenbanksystem zu erfassen und so genau wie möglich zu kartografieren. So können im Ergebnis beispielsweise Muster und Zusammenhänge der Fundstellenverteilung in Abhängigkeit von naturräumlichen Einheiten erkennbar gemacht werden. Die Kombination verschiedener Datenquellen ermöglicht es, archäologische Befunde im Raum, historische Entwicklungen in der Landschaft und Siedlungsstrukturen im überregionalen Zusammenhang besser zu verstehen, zu rekonstruieren und zu visualisieren.

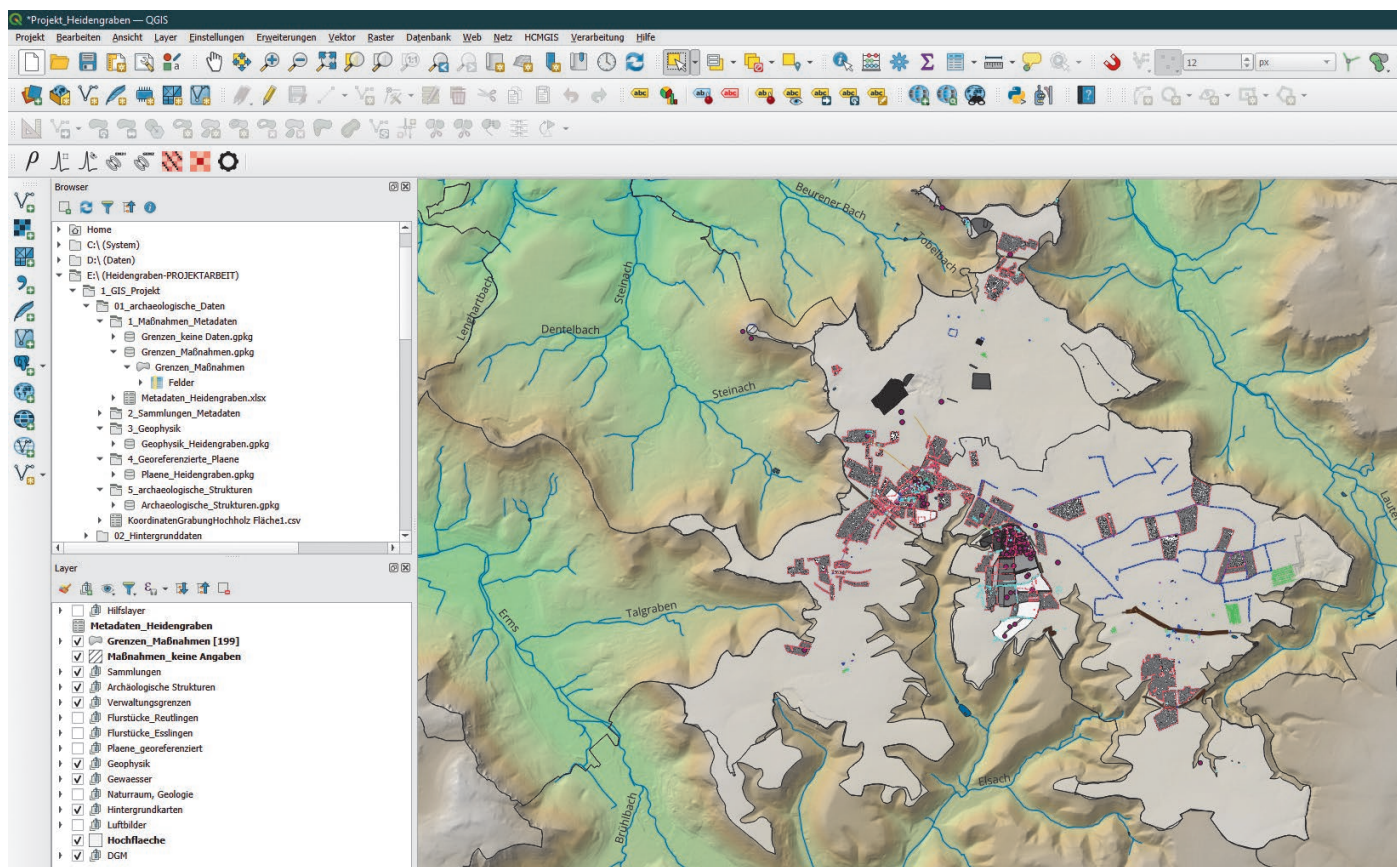
Archäologische Daten kombiniert erfassen – die Möglichkeiten im GIS

Für die Umsetzung in der Praxis wurde die Datenerfassung in einem Geographischen Informationssystem (GIS) gewählt, da sich auf diese Weise räumliche Daten effizient erfassen, analysieren und darstellen lassen. Konkret wurde hierbei auf das bewährte Open-Source-Programm „QGIS“ gesetzt, welches mittlerweile als fester Bestandteil der Arbeit am Landesamt für Denkmalpflege etabliert ist.

Ein solches Geographisches Informationssystem oder kurz Geoinformationssystem ist ein leistungsfähiges Forschungswerkzeug, welches es ermöglicht, raumbezogene Daten von der Mikro- bis zur Makroebene systematisch zu erfassen, zu speichern, zu analysieren und darzustellen. Dabei können einzelne Objekte mit Attributen (objektbezogene Daten) versehen sowie die Objekte untereinander in Beziehung gesetzt werden.

Mittels topografischer Basisinformationen ergänzt um Verkehrswege, Liegenschaftskarten und einer Übersicht des Gewässernetzes kann somit eine digitale Karte erstellt werden, welche sich beliebig um





6 Screenshot der Arbeitsoberfläche des GIS-Projekts Heidengraben. Links sind die unterschiedlichen Ebenen zu erkennen, die je nach Bedarf ein- bzw. ausgeblendet werden können. Im Hauptfenster sieht man grau hinterlegt die Hochfläche des Heidengraben (im Hintergrund das digitale Geländemodell) mit Einblendung der bislang erfassten Aktivitäten wie zum Beispiel geophysikalische Messflächen und Ausgrabungsareale.

weitere Informationen wie Geologie, Bodenkunde, Naturraum, Satellitenbilder oder klimatische Faktoren ergänzen, kombinieren und erweitern lässt. Je nach Fragestellung können weitere Ebenen wie historische (Flur-)Karten und Luftbilder in die Karten eingebunden werden. Durch die Überlagerung mehrerer thematischer Kartenwerke können so beispielsweise Rückschlüsse auf frühere Siedlungsstrukturen oder Handelsrouten gewonnen oder auch Muster identifiziert werden, die auf den ersten Blick nicht offensichtlich erscheinen – etwa eine Häufung von Fundstellen in bestimmten Lagen oder Landschaften.

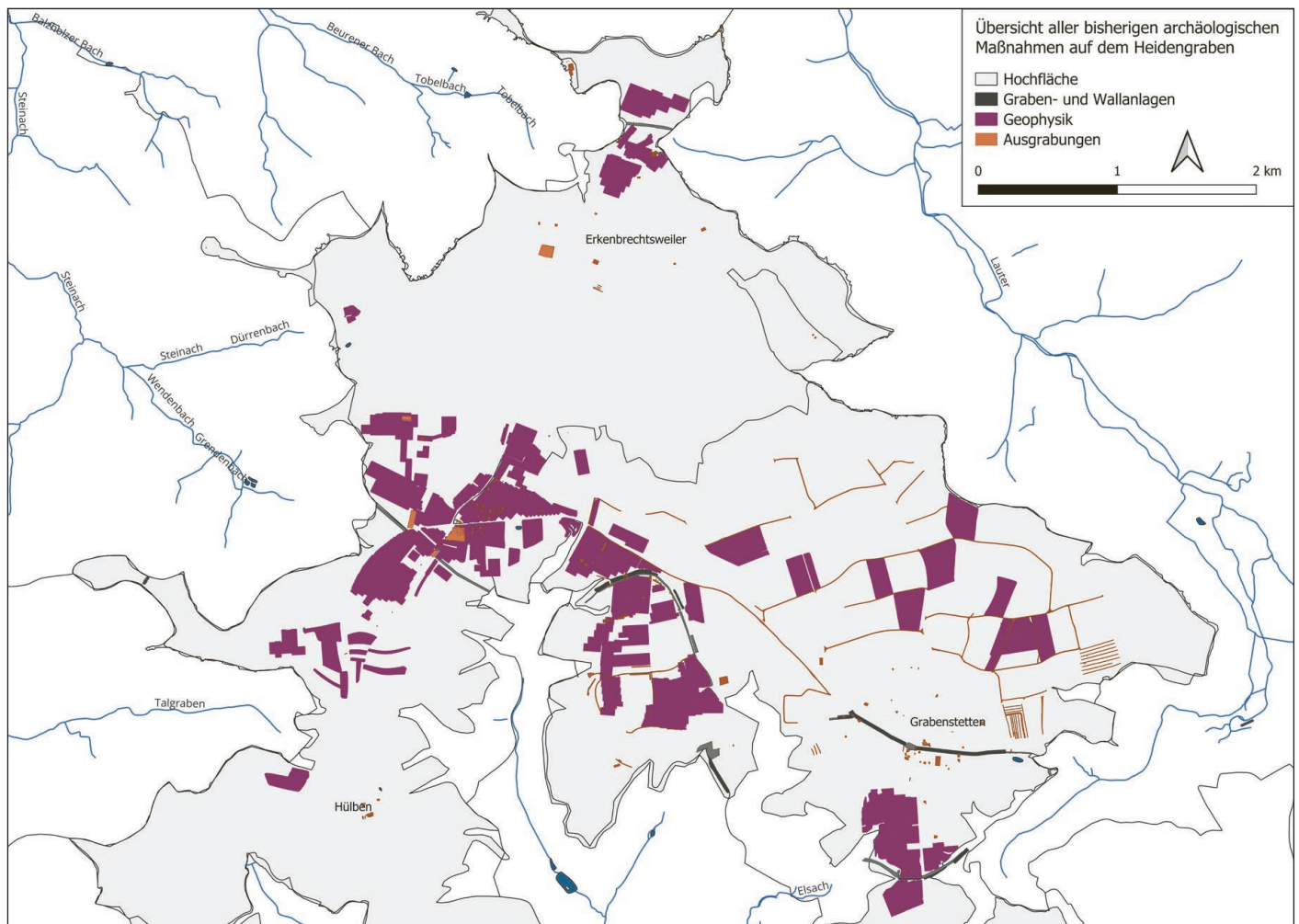
Auf der Basis digitaler Geländemodelle (DGM) lassen sich Höhen und Tiefen bzw. Berge und Täler anschaulich darstellen, bisher unbekannte archäologisch relevante Strukturen erfassen sowie Sichtfeldanalysen von bestimmten Punkten aus durchführen.

In der Siedlungsarchäologie ist der Einsatz von GIS mittlerweile zu einem unverzichtbaren Instrument geworden, da es damit möglich ist, große Mengen an Daten zu verwalten und zu analysieren, die im Zusammenhang mit archäologischen Fragestellungen stehen. Bei der Dokumentation von Fundorten, der Analyse von Landschaften und der Interpretation historischer Landnutzung spielen solche Systeme daher eine entscheidende Rolle.

Ziel des Projektes ist es, mit der Sammlung und Erfassung aller vorhandenen archäologischen Daten mit räumlichem Bezug einen möglichst vollständigen Überblick zur Archäologie des Großdenkmals Heidengraben zu schaffen (Abb. 6). Damit existiert eine Basis für weitergehende Analysen und Forschungsfragen, die im Zuge gezielter Auswertungen unter Einbindung weiterer Daten, wie beispielsweise Verteilungsplänen von Befund- oder Fundobjekten, spezifiziert ergänzt werden können. Gleichzeitig entsteht damit ein sehr effizientes Planungswerkzeug für zukünftige Geländeforschungen am Heidengraben.

Schritt für Schritt zur archäologischen Karte

In einem ersten Schritt wurden alle bisher am Heidengraben durchgeführten archäologischen Maßnahmen der letzten 200 Jahre aus den Unterlagen in den Ortsakten und Grabungsarchiven der Archäologischen Denkmalpflege erfasst und so präzise wie möglich mit den Grabungsgrenzen kartografisch verortet. Gleichzeitig erfolgte die Digitalisierung sämtlicher zum Großdenkmal Heidengraben existierenden Literatur. Zu jedem Eintrag sind Basisinformationen und die wichtigsten Literaturangaben ebenso wie – soweit vorhanden – ein Gesamtplan verfügbar. Grundsätzlich ist es



möglich, die vorhandene Datenlage jederzeit um neue Informationen und Datensätze zu erweitern und mit der jeweiligen Fundstelle zu verknüpfen. Auch Literaturzitate sind nun mit den entsprechenden Maßnahmen verknüpft und somit direkt

per Mausklick abrufbar. Ergänzend wurden georeferenzierte Luftbilder hinzugefügt. Auf dieselbe Weise konnten alle geophysikalisch untersuchten Flächen im GIS-Projekt kartiert werden. Diese liegen nun als georeferenzierte Mess-

7 Farbcodierte Darstellung der obertägig sichtbaren Geländedenkmale (schwarze Signatur) und der archäologischen Maßnahmen (Geophysik und Ausgrabungsareale) im Bereich des Heidengraben.



8 Viele Informationen und ein reicher Fundbestand – wie hier gezeigt am Beispiel der Sammlung von Achim Lehmkuhl – schlummern in unterschiedlichen Privatsammlungen, deren Bestände im Rahmen des Projekts ebenfalls so weit wie möglich erfasst und kartografisch dargestellt werden.

9 Ausschnitt des Siedlungszentrums der Elsachstadt mit Darstellung der Funddichtekartierung auf Basis der bislang aufgenommenen Bestände verschiedener Privatsammlungen.

pläne im System vor. Bei Bedarf lassen sie sich direkt mit den vorhandenen Grabungsplänen überlagern. Insgesamt konnten während der ersten Projektphase knapp 200 Einzelmaßnahmen im GIS erfasst werden. Damit steht erstmals ein vollständiger Überblick über die jeweiligen Aktivitäten innerhalb des Heidengrabenareals zur Verfügung (Abb. 7).

Der komplexe Datenbestand archäologischer (Privat-)Sammlungen wird derzeit im Rahmen der

zweiten Projektphase bearbeitet. Aufgrund der teils umfangreichen Sammlungsbestände und unterschiedlicher Herangehensweisen seitens der jeweiligen Sammelnden existieren auch unterschiedliche Ebenen im Hinblick auf die Datenaufnahme und -ablage (Abb. 8). Eine der Herausforderungen lag darin, ein praktikables Konzept zu entwickeln, um diese heterogenen Informationstiefen möglichst effektiv auf einer Ebene vergleichbar machen zu können.

Eindrücklich lässt sich dieser Punkt am Beispiel der Begehungsdokumentationen und den Angaben zur Lokalisierung von Fundorten illustrieren. Die Bandbreite reicht hier von recht groben Kartierungen bzw. Fundortbeschreibungen, bei welchen lediglich die Gewannnamen vorliegen, auf der einen Seite, über parzellengenaue Fundortangaben bis hin zu koordinatenscharfen Einzelfundeinmessungen mittels GPS auf der anderen Seite. Aufgrund dieser recht unterschiedlichen Datenlage wurden die jeweiligen Sammlungen auf zwei Ebenen ins System aufgenommen, einerseits in einem Punktlayer für die Objekte mit GPS-Koordinaten und andererseits in einer grobmaschigeren Flächenkartierung, wenn lediglich grobe Fundortangaben vorhanden sind. Durch diese Methodik lassen sich bereits jetzt – vor allem in Kombination mit einer sammlungsübergreifenden Darstellung der Einzelinformationen – Fundareale und -konzentrationen erkennen und definieren (Abb. 9).

Im Zuge der Erfassung der Sammlungen steht weniger die detaillierte Aufnahme jedes einzelnen Fundobjektes im Vordergrund, als vielmehr die Erfassung der wichtigsten Basisinformationen zu den einzelnen Fundstellen. Dafür werden die Sammlungsbestände tüten- bzw. kartonweise in einer Liste erfasst und um die zur Verfügung stehenden allgemeinen Daten ergänzt. Entsprechend wurde die Attributtabelle so gestaltet, dass diese neben einer eindeutigen Bezeichnung zur Identifikation der einzelnen Tüten, Kartons oder besonderer Einzelobjekte auch Attri-



Literatur

Jörg Bofinger und Gerd Stegmaier: Der Heidengraben – Neue Untersuchungen zu einem einzigartigen Denkmal der jüngeren Latènezeit, in: Archäologie zwischen Neckar, Alb und Bodensee. Von der Steinzeit bis in die Moderne. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg Band 91, hg. von Dorothee Ade, Jörg Bofinger, Jürgen Hald und Marc Heise, Esslingen 2024, S. 111–133.

Dorothee Ade, Manuel Fernández-Götz, Lisa Rademacher, Gerd Stegmaier und Andreas Willmy: Der Heidengraben – Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 27, Stuttgart 2012.

Thomas Knopf: Der Heidengraben bei Grabenstetten. Archäologische Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 141, Bonn 2006.

Glossar

GIS Geographisches Informationssystem: ein System zur Erfassung, Speicherung, Analyse und Darstellung geographischer Daten in Verbindung mit Sachinformatio-

nen. Es ermöglicht die visuelle Aufbereitung von Informationen in Form von Karten. GIS kombiniert räumliche Informationen mit Attributdaten und ist ein wichtiges Werkzeug für Forschung und Planung.

Oppidum Befestigte stadtartige Siedlung aus der späten Eisenzeit, die vor allem in Mitteleuropa und auf den Britischen Inseln zu finden ist. Solche Siedlungen zeichnen sich durch ihre umfangreichen Mauern, Tore und oft auch durch eine komplexe Siedlungsstruktur aus. Oppida dienten als Handelsplätze, politische und religiöse Machtzentren und waren häufig kulturelle Knotenpunkte. Sie bieten wertvolle Einblicke in die soziale und wirtschaftliche Organisation von Gesellschaften während des 2. und 1. vorchristlichen Jahrhunderts.

Pfostenschlitzmauer Eine spezielle Konstruktionsart vorgeschichtlicher Befestigungsanlagen, bei der vertikale Pfosten als stabilisierende Bauelemente in eine Mauerfront aus Bruchsteinen eingesetzt werden.

Praktischer Hinweis

Seit Juni 2024 kann im neuen Heidengrabenzentrum am Burrenhof auf über 350 qm Fläche der Heidengraben mitsamt seiner Geschichte multimedial erlebt werden. Nicht nur Lebensbilder und Rekonstruktionen, sondern auch unterschiedliche Informationstafeln vermitteln den Besuchern ein anschauliches Bild vom Leben, Arbeiten und Handel in der spätkeltischen Stadt am Heidengraben.

www.region-heidengraben.de/heidengrabenzentrum

Die Geländedenkmale am Heidengraben sind darüber hinaus auch durch den neuen multimedialen Kelten-Erlebnis-Pfad (www.kelten-erlebnis-pfad.de) und einen längeren, gut beschilderten Wanderweg (Achsnagelweg) erschlossen.

Abbildungsnachweis

- 1 RPS-LAD, Otto Braasch/Landshut, L7522-012-03_906-29;
- 2 RPS-LAD, Jörg Bofinger und Gerd Stegmaier, Universität Tübingen, modifiziert nach Sabine Rieckhoff/Stephan Fichtl;
- 3 Blätter des Schwäbischen Albvereins, 1906;
- 4 Felix Koch, Universität Tübingen;
- 5 RPS-LAD, Jörg Bofinger und Gerd Stegmaier, Universität Tübingen;
- 6–9 RPS-LAD, Anna-Marie Dürr

bute wie Material, zeitliche Ansprache und Anzahl der Objekte enthält. Daneben befindet sich ein Bemerkungsfeld, in welchem weiterführende Informationen wie beispielsweise bestimmte Waren-/Objektarten (zum Beispiel italische Amphoren, Nauheimer Fibel, Drehmühlstein etc.) oder sonstige Auffälligkeiten sowie das zugehörige Literaturzitat – sofern bereits publiziert – enthalten sind. Durch diese Vorgehensweise konnten bereits in recht kurzer Zeit größere Fundensembles ebenso wie spezielle Einzelobjekte im höheren dreistelligen Bereich erfasst und übersichtlich dargestellt werden.

Fazit

Ein Geographisches Informationssystem ist mehr als nur eine digitale Karte – es ist ein mächtiges Werkzeug, das in der Archäologie dazu beiträgt, die Vergangenheit auf neue innovative Weise zu erforschen. Für den Heidengraben existiert nun erstmals eine konsistente Datenbasis, die von topografisch-historischem Kartenmaterial über

Grabungsdaten und Geophysikmessplänen bis hin zu lokalisierbaren Sammlungsaktivitäten ein Gesamtbild aller archäologischen Strukturen und Fundvorkommen beinhaltet. Durch die Kombination und Analyse dieser raumbezogenen Daten auf unterschiedlichen Ebenen können nun einerseits gezielte Fragestellungen, etwa im Zuge von Grabungsvorhaben, verfolgt und die entsprechenden Geländemaßnahmen geplant werden. Andererseits ermöglichen diese Informationen in der Gesamtschau auch ein tieferes Verständnis der Siedlungsentwicklung und -struktur zur Zeit des spätkeltischen Oppidums sowie von früheren und späteren Besiedlungsphasen in der historischen Landschaft. Das Informationssystem hilft dabei, bislang verborgene Zusammenhänge offenzulegen und in der Kulturlandschaft zu unterschiedlichen Epochen sichtbar zu machen. Es liefert somit weitere wichtige Mosaiksteine, die allmählich ein immer schärferes Bild einer einzigartigen Kulturlandschaft auf der Vorderen Schwäbischen Alb zeichnen. ▶

Das verschwundene Kloster Ettenheimmünster

Visualisierung durch gezielte Biotoppflege

Bertram Jenisch

Die oberirdischen Baureste des Klosters Ettenheimmünster, dessen Entstehung in die Karolingerzeit zurückreicht, wurden im 19. Jahrhundert beseitigt. Geophysikalische Prospektionen im Jahr 2010 wiesen jedoch nach, dass die Fundamente der Anlage in geringer Tiefe in dem als Grabungsschutzgebiet ausgewiesenen Gelände noch erhalten sind. Seit vielen Jahren wird daher nach einer Möglichkeit zur denkmalverträglichen Nutzung des Grundstücks gesucht. Mit den neuen Pächtern „Landelins Garten“ entwickelte die Denkmalpflege nun ein Konzept zur Visualisierung der ehemaligen Bebauung.

Eckdaten zum Kloster Ettenheimmünster

Das im Tal des Ettenbachs gelegene Kloster Ettenheimmünster wurde einer legendären Überlieferung zufolge im 7. Jahrhundert vom hl. Landelin gegründet. Erstmals erwähnte dies der Straßburger Bischof Heddo am 13. März 762 in seinem Testament. Tatsächlich ist eine Gründung des frühen Klosters auf Eigengut eines Adligen nicht unwahrscheinlich. Der Besitzer der Gisenburg, die nur 500 m entfernt auf der südlich angrenzenden Anhöhe liegt, käme dafür in Betracht. Bischof Heddo – namensgebend für Ettenheim und Ettenheimmünster – baute das Kloster als seine Grablege aus, wobei weder Lage noch Aussehen des frühen Monasteriums überliefert sind.

Zwischen 1111 und 1125 erfolgte wohl die eigentliche Gründung des Klosters. Es entwickelte sich im Mittelalter zu einer bedeutenden Benediktinerabtei, die mehrfach umgebaut und erweitert wurde. Mehrere Zerstörungen in den Jahren 1440, 1525 im Bauernkrieg und während des Dreißigjährigen Krieges führten dazu, dass die Anlage immer wieder in einer dem Zeitgeschmack entsprechenden Form neu errichtet wurde. Insbesondere die unter Abt Franciscus Hertenstein (1553–1686) erbaute Kirche ist noch in bildlichen Darstellungen überliefert. Unter Abt Baptist Eck (1710–1740) erfolgte der imposante Neuaufbau des Klosters durch den Vorarlberger Baumeister Peter Thumb. Bis zu seiner Auflösung im Jahr 1803 prägte das Kloster das kulturelle und religi-



öse Leben in der südlichen Ortenau. Die Klostergebäude wurden zunächst zwar noch umgenutzt, dann aber sukzessive abgebrochen; der letzte Glockenturm der Kirche wurde 1860 gesprengt. Heute ist obertäglich nur noch die Umfassungsmauer um die Anlage erhalten. Sie ist als Denkmal von besonderer Bedeutung nach § 12 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg in das Denkmalsbuch eingetragen. In der Mauer befinden sich mehrere historische Zugänge zum Kloster. Die nördliche Umfassungsmauer erfüllt zusätzlich die Funktion einer Hangstützmauer gegen das stark ansteigende Gelände. An einigen hochaufragenden Stellen lassen Balkenlöcher in der Mauer erahnen, dass die einst hier stehenden Gebäude zum Teil dreigeschossig gewesen sein müssen. Die gesamte Fläche des Grundstücks Münstertalstraße 35/„Hinterthal“ innerhalb der Ummauerung ist darüber hinaus nach § 22 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg als archäologisches Grabungsschutzgebiet ausgewiesen.

Die geophysikalische Vermessung des Klostergeländes

Zur Lage des Klosters liegen historische, nicht maßhaltige Lagepläne, jedoch keine verlässlichen

Einmessungen auf einem Katasterplan vor. Die Lage der abgegangenen Gebäude ist daher nicht eindeutig festzumachen. Lediglich bei besonderen Wetterlagen zeichnet sich der unterirdische Klostergrundriss im Gebiet kurzzeitig an der Oberfläche ab (Abb. 2). Dies geschieht meist im Winter, wenn der Boden leicht von Schnee bedeckt wird, die Sonne diesen aber wieder tauen lässt. Aufgrund geringer Temperaturunterschiede in der Erde geschieht das nicht überall gleichzeitig. In den Bereichen, wo knapp unter der Geländeoberfläche massive Mauern anstehen, ist die Temperatur niedriger als in tiefgründig humosen Bereichen. Dadurch bleibt der Schnee über den ehemals bebauten Flächen etwas länger liegen und zeichnet sie für einen flüchtigen Moment klar als Muster ab.

Für nachhaltige denkmalpflegerische Schutzmaßnahmen muss die Lage der Klosteranlage jedoch eindeutig erfasst und georeferenziert sein. Im Winter 2010 beauftragte das Landesamt für Denkmalpflege daher eine Fachfirma mit der Durchführung einer geophysikalischen Prospektion, um einen Großteil der Fläche der ehemaligen Klosteranlage genau zu vermessen. Ergänzende Messungen des 1,3 ha großen Geländes fanden

1 Drohnenaufnahme aus 120 m Höhe am 20. September 2024.



2 Im Winter 2011 zeichneten sich die Grundmauern der Anlage bei leichter Schneebedeckung ab.

im Winter 2014 statt. Geophysikalische Prospektionen sind bildgebende Verfahren, die die Zusammensetzung des Untergrunds untersuchen, um damit archäologische Strukturen sichtbar zu machen. In Ettenheimmünster fanden zwei solcher Messverfahren Anwendung.

Im Falle des Bodenradars handelt es sich zum einen um ein Verfahren, das mit einem Sender kurze elektromagnetische Impulse von der Oberfläche in den Untergrund abstrahlt. Diese werden nach der Reflexion an einer Schichtgrenze oder an Objekten im Untergrund von einem Empfänger aufgezeichnet. Mauerreste im Untergrund haben meist deutliche Schichtgrenzen zu umgebendem Material und können somit gut abgebildet werden.

Die magnetische Prospektion zum anderen untersucht lokale Veränderungen des Erdmagnetfelds, die durch Strukturen und Objekte im oberflächennahen Bereich entstehen. Mit Magnetometern wurde eine Teilfläche von 0,84 ha vermessen, um solche lokalen Abweichungen zu finden, die durch die unterschiedlichen magnetischen Eigenschaften im Untergrund entstehen. Da sich die magnetischen Eigenschaften von archäologischen Befunden, wie zum Beispiel Mauern, Gruben oder Gräben, von jenen des umgebenden Untergrundmaterials unterscheiden, können die Befunde identifiziert werden.

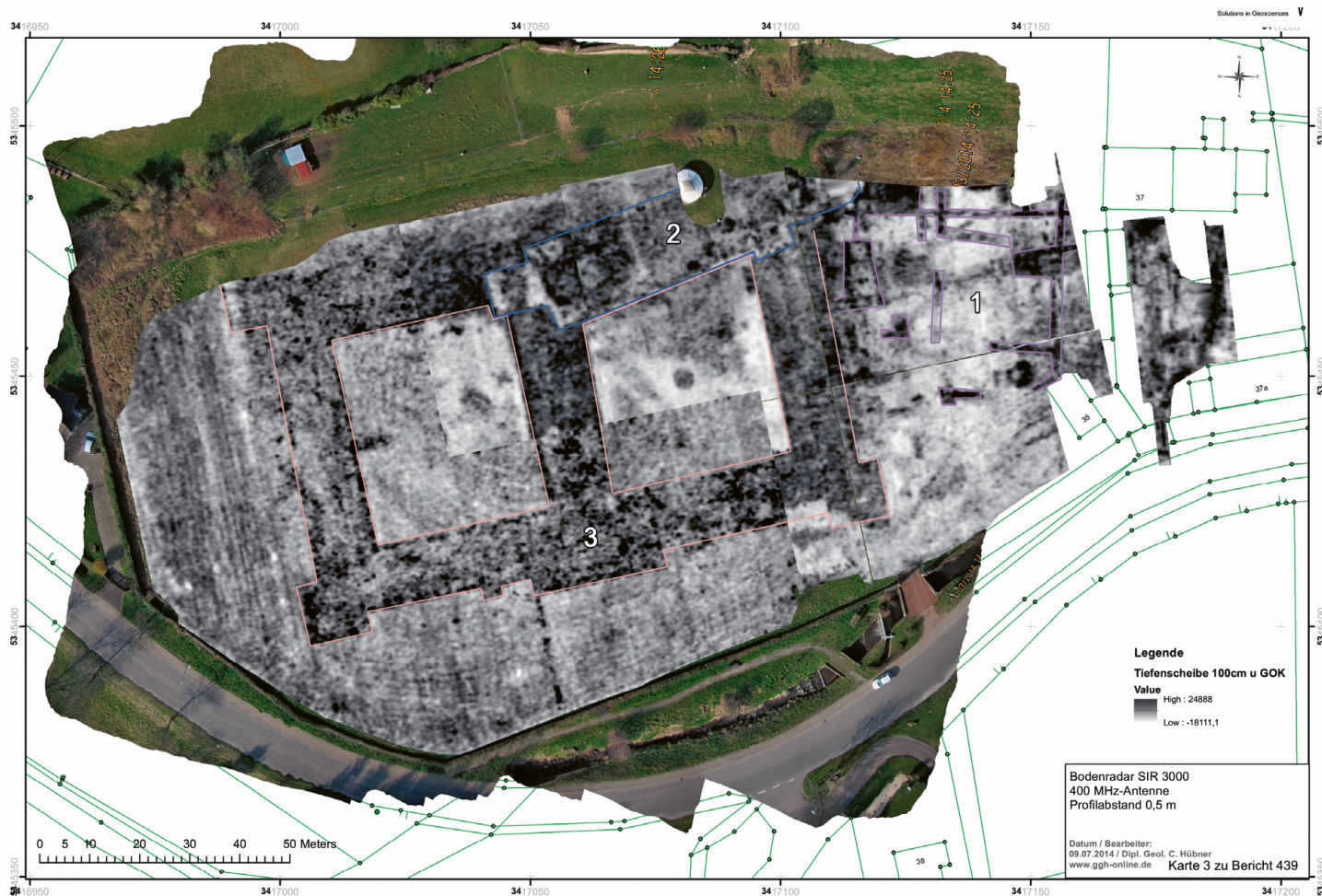
Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion

Im auf Grundlage der Messergebnisse erstellten Magnetogramm lässt sich daher der Grundriss der barocken Klosteranlage erkennen, die bislang nur aus historischen Karten und Abbildungen bekannt war (Abb. 3). Der westliche Innenhof (Kreuzgang) misst demnach 35 × 42 m, die gesamte Anlage ohne Nebengebäude etwa 122 × 67 m.

Die im Nordosten des Messbildes liegende Kirche weicht in ihrer Orientierung leicht von den jüngeren, im 18. Jahrhundert errichteten Konventsbauten ab. Letztere waren unterkellert und sind offenbar massiv mit Bauschutt verfüllt, während die beiden von Kreuzgängen umgebenen Innenhöfe frei von Bebauung waren.

Die zwischen 1658 und 1683 errichtete Form der Klosteranlage hat ebenfalls klar erkennbare Strukturen hinterlassen. In dieser Bauphase besaß die Kirche am Westende eine Doppelturmfassade. Im Bereich des östlichen Kreuzgangs zeichnet sich überdies der ältere, wohl spätmittelalterliche Kreuzgang ab, der durch einen Hof von der Kirche abgesetzt war. Die älteren Konventsbauten waren parallel zur Kirche ausgerichtet und deutlich kleiner dimensioniert als die jüngste, von Peter Thumb im 18. Jahrhundert erbaute Anlage.

Die Untersuchung des Bereichs östlich des Klosters erbrachte unerwarteterweise höchst spannende Befunde. In historischen Abbildungen ist an dieser Stelle eine Freifläche zu erkennen. Auf dieser Teilfläche des Klostergeländes existierte bis in die 1980er Jahre eine Gärtnerei, es wäre also mit Störungen des archäologischen Untergrunds zu rechnen gewesen. Diese jüngste Nutzungsart hat aber erstaunlicherweise die archäologische Substanz kaum beeinträchtigt. Schon in einer Tiefe von etwa 50 cm zeichnet sich eine in der Orientierung von Kirche und Konvent abweichende Grundrissstruktur ab. Mehrere Ost-West-orientierte Bauten gruppieren sich um einen Innenhof. Parallel dazu verlaufende lineare Strukturen finden sich auch im östlich angrenzenden Wirtschaftshof. Dort kann auch der Lauf des Mühlkanals ermittelt werden. Nordwestlich davon ist im Bereich der spätmittelalterlichen Kirche ein etwa 38 m langer und 8 m breiter Baukörper fassbar, von dem man mit aller Vorsicht als frühem Kir-



chenbau sprechen darf. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in Ettenheimmünster eine bislang nicht in Lage und Struktur bekannte Vorgängeranlage des weit größeren mittelalterlichen Klosters nachweisbar sein könnte.

Die Ergebnisse der geophysikalischen Untersuchung des Klosters Ettenheimmünster haben wichtige neue Details zur Klosteranlage ans Licht gebracht. Obwohl die Untersuchung zunächst nur als Grundlage für eine denkmalrechtlich Schutzrechtliche Stellungnahme gedacht war, lieferte sie neue Erkenntnisse zum Baubestand. Der Grundriss der Klosteranlage wurde mithilfe der Geomagnetik erkannt, zahlreiche Details konnten durch Bodenradar differenziert dargestellt werden (Kirche, Konventsbauten, Kreuzgang, Innenhöfe, Nebengebäude und der Mühlkanal im Osten des Hauptgebäudes). Insbesondere das Bodenradar belegt auch die geringe Bodenüberdeckung der historischen Baustrukturen, die zum Teil nur im Dezimeterbereich liegt. Der Nachweis einer in den Baufluchten abweichenden älteren Klosteranlage weist auf die vielschichtige Bauentwicklung des Klosters hin, welche bislang erst ansatzweise erforscht ist.

Lange Suche nach einer denkmalverträglichen Nutzung

Das sensible und denkmalgeschützte Areal kann aufgrund der in geringer Tiefe vorhandenen archäologischen Reste des mittelalterlichen Klosters nicht bebaut werden. Daher wird seit mehr als 15 Jahren versucht, eine adäquate, extensive Nut-

3 Plan der Vermessung des Geländes mit Geomagnetik im Winter 2014.

4 Kloster Ettenheimmünster, Ölbild von Moser von 1828.



Literatur

Jörg Sieger: Den Menschen zurückgegeben. Die virtuelle Rekonstruktion der Klosteranlage Ettenheimmünster, in: Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft 2024, S. 143–155.

Wolfgang Zimmermann und Jürgen Dendorfer (Hrsg.): Badisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und religiöse Gemeinschaften in Baden und Hohenzollern. Von den Anfängen bis zur Säkularisation, Regensburg 2024.

Bertram Jenisch: Neue Befunde zu Klöstern in der Ortenau und im nördlichen Breisgau, in: Luisa Galioto, Volkhard Huth und Niklot Krohn (Hrsg.): Kloster Schuttern. Archäologie-Baugeschichte-Historische Kontexte. Eine Bestandsaufnahme, Lindenberg im Allgäu 2017, S. 220–233.

Bernhard Uttenweiler (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Klosters Ettenheimmünster, Ettenheimmünster 2013.

Christian Hübner: Geophysikalische Prospektion, Ettenheimmünster, „Hinterthal“ Bericht 2010, Projektnr. 340, Tiposkript, Freiburg 2010.

Weitere Informationen zum Kloster Ettenheimmünster: www.joerg-sieger.de

Abbildungsnachweis

1 Hans-Jürgen van Akkeren; 2 Otto Himmelsbach; 3 Christian Hübner, GGH; 4 Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, LMZ328177, Ettenheimmünster Pfarrhaus; 5 RPS-LAD, Bertram Jenisch; 6 Jörg Sieger

5 Besuch der durch die gezielten Mäharbeiten erkennbaren Klosteranlage im Rahmen der Jahrestagung der Ehrenamtlich Beauftragten der Denkmalpflege am 29. Juni 2024.

zungsalternative für die insgesamt 2,2 ha große Fläche zu finden. Nach zwei Projektversuchen, die nach kurzer Zeit abgebrochen wurden, verpachtete die Stadt Ettenheim als Eigentümerin das Gelände im Jahr 2023 nach längerer Vorplanung an die „Landelins Garten GbR“. Die Ziele der neuen Pächter wurden bereits 2021 in einem mit dem Regierungspräsidium Freiburg abgestimmten Nutzungskonzept zusammengefasst und fanden Eingang in ein Bebauungsplanverfahren. Das Gebiet innerhalb der Klostermauern soll demnach naturnah und denkmalverträglich genutzt und gepflegt werden. In den Bestandsge-

bäuden der ehemaligen Gärtnerei entsteht ein Café, das für Veranstaltungen genutzt werden kann und Treffpunkt für kleinere Gruppen werden soll. „Landelins Garten“ soll als abwechslungsreiche Parkanlage gestaltet werden und dabei als einen wesentlichen Aspekt die ehemalige Benediktinerabtei erfahrbar machen. Ein solches Vorhaben kann nur dann realisiert werden, wenn es im Detail mit der Denkmalpflege abgestimmt wird. Aufgrund der hohen archäologischen Wertigkeit des Geländes müssen sowohl das Bauvorhaben als auch der geplante Garten mitsamt seiner Erschließung komplett ohne Bodeneingriffe auskommen.

Unterirdische Mauern sichtbar gemacht

Seit längerer Zeit gibt es voneinander unabhängige Bestrebungen, das verschwundene Kloster mit verschiedenen Herangehensweisen wieder erfahrbar zu machen. Durch die minutiöse Auswertung historischer Ansichten und Pläne ist es dem aus Ettenheim stammenden Pfarrer und passionierten Historiker Jörg Sieger mit technischer Unterstützung des Informatikers Karl-Heinz Häfele gelungen, eine eindrucksvolle 3D-Rekonstruktion der Klosteranlage herzustellen (Abb. 6). Mehrfach überarbeitet ist sie auch als Film verfügbar, der einen stimmungsvollen Rundgang durch das nicht mehr bestehende Kloster ermöglicht.

Auf dem ehemaligen Klostergelände selbst war bislang von den ehemaligen Gebäuden so gut wie nichts mehr zu sehen. Im Austausch mit der Denkmalpflege wurde daher ein Konzept entwickelt, wie man die Grundrisse der Gebäude auf Grundlage der oben beschriebenen geophysikalischen Prospektion für Besucher wieder sichtbar machen kann. Voraussetzung musste sein, dass die Lösung denkmalverträglich (sprich ohne Bodeneingriffe) sowie zugleich kostengünstig ist, damit sie von den Pächtern in Eigenleistung umgesetzt werden kann.

Durch Mitarbeiter der Denkmalpflege wurden die circa 45 Eckpunkte des Grundrisses satellitengestützt auf das Gelände übertragen und in einem ersten Versuch 2019 mit Holzpfählen markiert. Es war geplant, damit die Gebäudefluchten zu markieren, um diese durch gezieltes Mähen der ehemals unbebauten Bereiche optisch herauszuheben. Leider hat dieser erste Versuch nicht opti-





6 Dreidimensionale Rekonstruktion der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Peter Thumb neu errichteten Klosteranlage von Südwesten gesehen.

mal funktioniert, da die Holzpflocke zum Teil bereits nach kurzer Zeit verloren gingen.

In einem zweiten Anlauf wurden am 18. Juni 2024 die oben beschriebenen Messpunkte durch kurze Leerrohre dauerhaft abgesteckt. In diese bodeneben eingeschlagenen Metallhülsen konnten dann Metallstäbe gesteckt werden. Zukünftig können sich Mäharbeiten an den fest installierten, als Abtskrümme gestalteten und mit Markierungsschnüren versehenen Messpunkten orientieren.

Beim Pflanzenrückschnitt mussten zunächst jedoch in hohem Maße die Belange des Naturschutzes berücksichtigt werden. Auf der Wiesenfläche hatte sich oberhalb der Gebäudefundamente über die Jahre hinweg eine erstaunliche Fülle und Vielfalt an Pflanzen und Tieren angesiedelt. So konnten hier zum Beispiel gleich vier Orchideenarten nachgewiesen werden. In enger Abstimmung mit der örtlichen NABU-Gruppe und nach den Vorgaben des Naturschutzes erfolgte dann nicht vor Juni 2024 der erste Rückschnitt. Erstmals seit etwa 150 Jahren zeichnete sich der ehemalige Klostergrundriss wieder klar ab und blieb für circa ein halbes Jahr bis zur Mahd im folgenden Frühjahr erkennbar. Besser als erwartet ist die Dimension des großen Gebäudekomplexes durch einen Spaziergang über das Gelände nachvollziehbar (Abb. 5). Aufgrund der Vorarbeiten durch Jörg Sieger ist es nun auch möglich, die ehemaligen Funktionen der wieder sichtbaren Gebäude anzusprechen. Nur von wenigen Stellen, etwa einer Ruhebänk am nördlich an das Kloster angrenzenden Hügel, kann man sich einen Eindruck vom Kloster in seiner Gesamtheit verschaffen.

Um einen Überblick über das gesamte Gelände zu gewinnen, erfolgte am 20. September 2024

eine Dokumentation des ersten Versuchs mit einer Drohne. Das Ergebnis der gezielten Mäharbeiten lässt sich aus einer Höhe von 120 m eindrucksvoll veranschaulichen (Abb. 1). Erst aus dieser erhöhten Perspektive ist erkennbar, dass die um zwei Innenhöfe gruppierte Klosteranlage nahezu den gesamten Raum innerhalb der Umfassungsmauer ausgefüllt hat. Der Versuch einer Visualisierung des Grundrisses der ehemaligen Anlage durch gezieltes Mähen des Bewuchses hat somit alle Erwartungen übertroffen.

Ausblick

Die ersten Ergebnisse sind bereits vielversprechend, und es ist zu hoffen, dass das große Engagement des Teams der Landelins Garten GbR durch einen regen Besuch und einen wirtschaftlichen Erfolg belohnt wird, der letztlich den dauerhaften Bestand der Anlage in ihrer heutigen Form garantiert. Durch großen Arbeitseinsatz ist es Landelins Garten gelungen, aus dem ungenutzten Gelände innerhalb der Klostermauern einen ansprechenden Erlebnisort zu schaffen, der für die Besucher viele Rückzugsorte bietet und zum Verweilen einlädt. Konsequenterweise ist auch die Öffnung des Gartens für die Anwohner und Gäste Ettenheims. Schrittweise ist geplant, den sichtbaren Klostergrundriss an markanten Eckpunkten durch Sitzbänke auf nicht im Boden verankerten Gabionen zu ergänzen und Infotafeln zur Erläuterung anzubringen.

Als erste Bilanz ist festzuhalten, dass es gelungen ist, in einem guten Zusammenspiel der Denkmalpflege mit der Stadt Ettenheim, dem Pächter „Landelins Garten GbR“ sowie zahlreichen Unterstützern aus örtlichen Vereinen ein bedeutendes Kulturdenkmal aus dem Dornröschenschlaf zu wecken und wieder sichtbar zu machen. ◀

Die älteste Baumkelter Baden-Württembergs?

Ausgrabungen der „Alten Kelter“ in Korb-Kleinheppach, Rems-Murr-Kreis

Aline Kottmann

Bei Rettungsgrabungen im August und September 2021 wurde auf dem Areal der ehemaligen Kleinheppacher Gemeinschaftskelter die vermutlich älteste Baumkelter Baden-Württembergs gefunden. Nach dem Abbruch der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gemeinschaftskelter im Jahre 2017 sollte das Gelände neu bebaut werden. Im Vorfeld fanden archäologische Grabungen statt, um zu prüfen, ob es noch Reste der 1562 als „Alte Kelter“ bezeichneten Anlage gab. Neben den Natursteinsockeln des zweischiffigen, circa 16 × 26 m großen Keltergebäudes aus dem 18. Jahrhundert wurden die Fundamente mehrerer Vorgängerbauten freigelegt. Aus verschiedenen Nutzungsphasen innerhalb des 18. bis 19. Jahrhunderts sind die Unterbauten von Pressbrettern, Trögen und Spindelkonstruktionen gefunden worden, die sich insgesamt vier Standorten von Baumkeltern zuordnen lassen (Abb. 1). Für die jüngsten Kelterbäume kann an der Spindel-seite jeweils ein „Schragen“ rekonstruiert werden: ein Holzkasten, gefüllt mit großen Sandsteinquadern, der als Gewicht beim Pressvorgang diente.

Das älteste funktionale Element stellt eine dank glücklicher Umstände gut erhaltene Holzkon-

struktion dar: In einer Grube (dem sogenannten Dockenloch) waren zwei mächtige rechteckig zugearbeitete Eichenbalken aufgestellt und verkeilt worden, die vermutlich einen Kelterbaum trugen, dessen Stärke mit maximal 50 cm rekonstruiert werden kann (Abb. 2). Vermutlich handelt es sich um die ehemalige Hinterdocke (Abb. 2.1). Hier und an einem weiteren Balkenpaar, der Vorderdocke (Abb. 2.2), wurde der sogenannte Baum (Abb. 2.4) fixiert, mit welchem – verstärkt durch ein Gegengewicht (Abb. 2.7: der Schragen) – nach dem Prinzip des einarmigen Hebels Druck auf das Pressgut aufgebracht werden konnte. An den beiden Docken wurden pro Pressgang jeweils Sicherungshölzer (Abb. 2.5) so versetzt, dass durch erhöhten Druck eine maximale Ausbeute erzielt werden konnte.

Die Fällung des Eichenbaumes, aus dem beide Balken gearbeitet wurden, konnte vom Dendrolabor des Landesamts für Denkmalpflege auf die Zeit nach 1344 datiert werden. Aufgrund der Balkenform dürfte die Fällung tatsächlich kurz nach 1344 erfolgt sein, womit die Eichenhölzer Teile der ältesten bekannten Baumkelter Baden-Württembergs darstellen. Die erste schriftliche Erwähnung von Kelterbäumen in Kleinheppach stammt



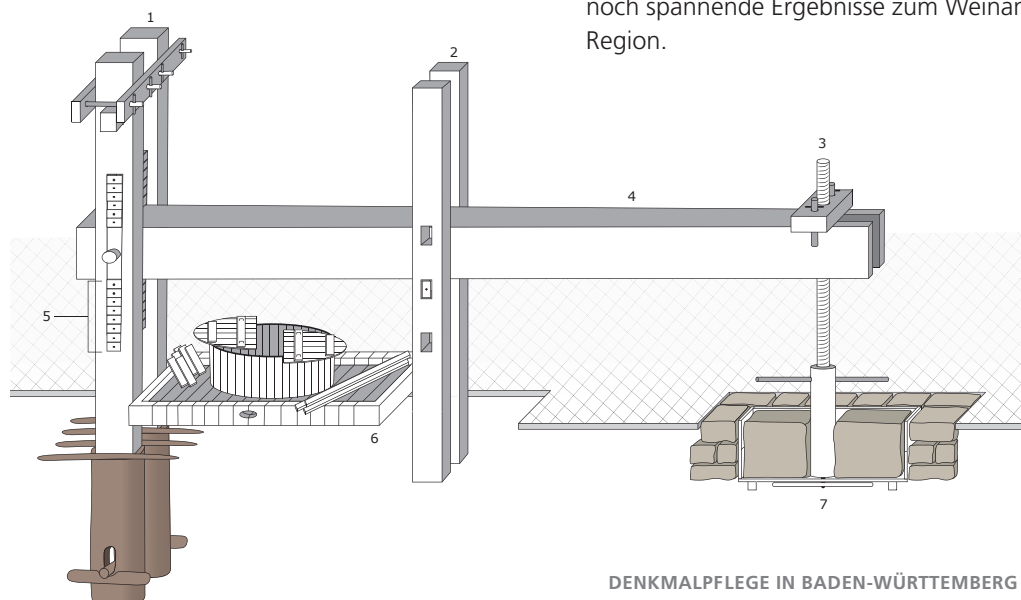
aus der Zeit um 1400, Weinanbau hingegen ist bereits für 1284 bezeugt.

Die Hinterdocke war unter der Nordwand der Kelter aus dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben. Damals entstand auf einem viel größeren Grundriss ein neuer steinerner Kelterbau. Dass ein sehr hoher Mehrbedarf an Fläche vorlag, wird auch aus verschiedenen Archivalien über den Tausch und die Umwidmung älterer Obstwiesen und Bauplätze ersichtlich.

Außerdem konnte direkt angrenzend an das Keltergebäude, am Hangfuß des noch heute mit

Reben bestandenen Kleinheppacher Kopfes, eine ausgedehnte Fläche mit zahlreichen gleichförmigen Gruben untersucht werden. Teilweise ist an deren Sohle und Wandung noch eine Auskleidung mit Lehmverstrich vorhanden. Auf einer der Sohlen lag ein gut erhaltener Rest von Traubentrester, der mittels Radiokarbonmethode ins 14. Jahrhundert datiert werden konnte. Die Gruben dienten höchstwahrscheinlich zum Maischen der geernteten Trauben und waren sicher zeitgleich mit der erhaltenen Baumkelter in Nutzung. Die Auswertung der botanischen Reste verspricht noch spannende Ergebnisse zum Weinanbau der Region.

1 Mehrere der unter den Presskörben angeordneten Behälter für den fertig gepressten Wein überlagern sich.



2 Schematische Darstellung einer Baumkelter, original erhaltene Teile in Farbe, Rekonstruktion in Grautönen.

Abbildungsnachweis

- 1** Christoph Kutz, AAB
2 RPS-LAD, Marion Vöhringer

Eine tonnenschwere Rettungsaktion

Die spektakuläre Translozierung des römischen Kellers von Wössingen in das Karlsruher Schloss im Jahr 1967

Sarah Roth

1967 wurde in Walzbachtal-Wössingen im Landkreis Karlsruhe der Kellerraum eines römischen Gutshofes entdeckt. Der Versuch, die noch gut erhaltene Bausubstanz dieses antiken Raumes zu bewahren, führte durch glückliche Zufälle und das große Engagement der Beteiligten zu einer außergewöhnlichen Rettungsaktion: In Blöcken umgesiedelt fand der Keller im Untergeschoss des Badischen Landesmuseums ein neues Zuhause. Seitdem leistet er hier seinen Beitrag zur Vermittlung des römischen Lebens am Oberrhein. Die Geschichte seiner aufwendigen Translozierung, ein spannendes Ereignis in der badischen Denkmalpflege der 1960er Jahre, ist dagegen nahezu in Vergessenheit geraten. Nach fast 60 Jahren lohnt ein Blick zurück.

Abu Simbel – ein transloziertes Welterbe

Der 1960 begonnene Bau des Assuan-Staudamms im Süden Ägyptens brachte seinerzeit tiefe Einschnitte im Leben der dortigen Bevölkerung mit sich. Zehntausende Menschen wurden im Rahmen des Projektes umgesiedelt. Und auch die Kulturlandschaft veränderte sich durch die Errichtung des Staudamms. Früh wurde deutlich, dass das Aufstauen derart großer Wassermassen mehrere bedeutende Tempelanlagen entlang des Nilverlaufs zerstören würde. Auf Hinwirken der UNESCO und mithilfe zahlreicher Spenden konnten wenigstens einige Tempel abgebaut und an

anderer Stelle wieder aufgebaut werden – teils tausende Kilometer entfernt in den Museen von Turin, Leiden oder New York. Die eindrucksvollste dieser Translozierungen blieb aber die des Tempels von Abu Simbel zwischen 1963 und 1968 auf eine geschützte Hochfläche nahe dem Staudamm durch ein internationales Team verschiedener Baufirmen. 1979 wurde der an seinem neuen Platz zusammengefügte Tempel mit weiteren nubischen Heiligtümern in die erst ein Jahr zuvor begonnene Liste der UNESCO-Welterbestätten aufgenommen. In ihrer Begründung attestierte die UNESCO, dass die „Sorgfalt und das Können, mit denen diese Projekte [der Translozie-



rung] durchgeführt wurden, bedeuten, dass Form und Design sowie der ‚spirit‘ [...] weiterhin authentisch bleiben“.

Die Entdeckung des Wössinger Kellers 1967

Fast zeitgleich mit der finalen Etappe der weltweit beachteten Rettungsaktion in Ägypten wurde ab 1966 in Walzbachtal-Wössingen ein aus dem 2. Jahrhundert stammender römischer Gutshof bauvorgreifend untersucht. Die Anlage war bereits im 19. Jahrhundert in Teilen ausgegraben, in Teilen aber auch unbedacht zerstört worden.

1967 kam schließlich ein bislang noch unentdeckter, circa 4 m x 5,7 m großer Kellerraum im Hauptgebäude zum Vorschein. Seine Mauern waren aus sorgfältig behauenen, gleichmäßig großen Handquadern aus Buntsandstein gesetzt, die Fugen vermörtelt und mit rotem Fugenstrich versehen. Den Raum untergliederten vier in die Außenwände eingearbeitete Nischen und zwei Lichtschächte. Von der damaligen Kellertreppe ließen sich noch 22 Stufen als Abdrücke im Wandputz des Zugangs nachvollziehen. Ein erst kurz zuvor mit dem Bagger angelegter Leitungsgraben hatte der Bausubstanz bereits Schäden

zugefügt, überwiegend war der Raum aber noch bis zu seinem antiken Deckenniveau erhalten. Begeistert von Qualität und Erhaltung des Kellers sah ihn der zuständige Hauptkonservator Albrecht Dauber an der „Spitze aller bisher im Lande angetroffenen vergleichbaren Anlagen“.

Antikes Mauerwerk auf dem Tieflader

Die Anregung des damaligen Staatlichen Amtes für Denkmalpflege, insbesondere die Daubers, den Keller an seinem Auffindungsort zu belassen und öffentlich zugänglich zu machen, konnte trotz intensiver Bemühungen nicht realisiert werden. Möglicherweise inspiriert durch die Berichterstattung aus Ägypten entstand daraufhin die Idee einer Versetzung des Kellers an einen geschützten Ort: Das Badische Landesmuseum im Schloss Karlsruhe, in dessen Untergeschoss zu dieser Zeit das neue Lapidarium eingerichtet wurde, bot gerade noch ausreichend Platz, um den antiken Raum als „Keller im Keller“ aufzunehmen. Der Weg dorthin „tastete die technischen Grenzen der Denkmalpflege ab“, wie Dauber es nannte, fehlte doch vor Ort die Erfahrung mit einem solchen Projekt. Die Umsetzung erfolgte schließlich mithilfe der Firmen Dyckerhoff & Widmann

1 Transportvorbereitung in Wössingen: Die Steine zwischen den Segmenten sind bereits gelockert und nummeriert.

2 Frühmorgens fährt der Tieflader mit den Blöcken vor dem Westflügel des Schlosses vor.

und Portland-Zementwerke Heidelberg AG sowie mit Unterstützung des Regierungspräsidiums Karlsruhe als Höherer Denkmalschutzbehörde. Um den Transport zu realisieren, wurde das Mauerwerk des Kellers durch den Ausbau einzelner Verbundsteine in sieben Transportblöcke aufgeteilt und auf der Rückseite freigebaggert (Abb. 1). Die einzelnen Blöcke wurden durch Styropor und Schaumgummimatten geschützt, dann auf der Vorder- und Rückseite mit Betonplatten gesichert und schließlich mit Eisenstäben unterfangen, die oben als Halteschlaufen für den Hebekran verbunden wurden. Die aufwendigen, fünfwöchigen Vorbereitungsarbeiten wurden nicht nur von den Anwohnern und der Lokalpresse aufmerksam verfolgt, sondern stießen auch überregional auf vor allem technisches Interesse. So schickte das Staatliche Amt für Denkmalpflege in Stuttgart seine Grabungstechniker nach Wössingen, um den badischen Kollegen bei diesem besonderen Projekt über die Schulter zu schauen, und die BASF erkundigte sich nach den Erfahrungen mit der damals noch recht neuen Verwendung von Styropor als Verpackungsmaterial.

„1600 Jahre an 16 Millimeter Stahlkabel“

Am 7. August 1967 wurden die 8 bis 10 t schweren Blöcke schließlich aus ihrer originalen Position gelöst und auf Tieflader versetzt. Unter Polizeischutz und mit nächtlichem Zwischenstopp auf dem Hof der Transportfirma wurden sie in das 20 km entfernte Schloss Karlsruhe überführt. Auch dort war ihr Handling mit einigem Aufwand verbunden. So musste ein Aufzug am Westflügel temporär ausgebaut werden, um die Blöcke an einem Kranseil durch den entsprechenden Schacht in das Untergeschoss herablassen zu können (Abb. 2) – eine Arbeit, die durch die gleichzeitig stattfindende Bundesgartenschau nur in einem begrenzten Zeitfenster möglich war. Die Blöcke wurden im Untergeschoss des Schlosses auf Rollen in ihre finale, heutige Position geschoben, wo man sie unter Zuhilfenahme von Seilzügen aufrichtete. Die fehlenden bzw. beschädigten Bereiche des Mauerwerks wurden beim Einbau teils durch römische, teils durch moderne Handquader ergänzt. Mit Schlagzeilen wie „1600 Jahre an 16 Millimeter Stahlkabel“, „Kostbarkeiten in Beton verpackt“, „Transport mit Herzklopfen“ oder „Römischer Keller jetzt in Sicherheit“ wurde die Aktion von der Presse intensiv begleitet.

Rund ein Jahr später erfolgte im Rahmen der Einweihung des Lapidariums am 5. November 1968 die erste Präsentation des Kellers vor geladenen Gästen, unter ihnen der Regierungspräsident von Nordbaden, Dr. Werner Munzinger, der das Projekt maßgeblich unterstützt hatte. Hauptkonservator Dauber wählte für seine Rede die boni casus, die in der Antike verehrten Personifikationen der glücklichen Zufälle, als roten Faden. Sie seien nicht nur aus römerzeitlichen Inschriften bekannt, sondern auch heute noch für die archäologische Denkmalpflege wichtig. Damit meine er „durchaus nicht immer den großartigen Fund [...], sondern manchmal nur einen ordentlichen Regentag, der die Baumaschinen auf der Autobahn stilllegt, oder einen soliden Dauerfrost, der [...] Zeit gibt, wieder einmal aufzuarbeiten.“ Bezüglich des Wössinger Kellers sei der Zufall seiner Entdeckung nur durch institutionalisierte Hilfe zu einem „glücklich gelösten Fall“ geworden, an dessen Beginn die Entscheidung der Denkmalpflege stand, diesen aus dem 3. Jahrhundert stammenden





3 Nach jahrelanger Präsentation ohne Möblierung ist der Keller heute mit Originalfunden und Repliken belebt.

den Raum „nicht der Zerstörung preiszugeben“ und wenn nötig auch mit einer „ganz unkonventionellen Lösung“ zu retten. Dauber war der festen Überzeugung, „die Seltenheit des Objektes, die Einmaligkeit seiner Behandlung – denkmalpflegerisch und museal –, der Gedanke, ein fast zweitausend Jahre altes Bauwerk in (nach menschlichem Ermessen) absoluter Sicherheit zu wissen, wo es der wissenschaftlichen Diskussion wie der Freude der Beschauer immer verfügbar bleibt, mögen als ausreichende Rechtfertigung für die außergewöhnliche Maßnahme gelten“.

Ein begehbares Museumsobjekt seit 56 Jahren

In den darauffolgenden Jahren wurde die Translozierung des Wössinger Kellers Vorbild für zwei weitere vergleichbare Unterfangen in Nordbaden: 1971 wurde ein römischer Keller aus Schriesheim in das Untergeschoss des dortigen Rathauses überführt, 1987 ein weiterer Kellerraum der Römerzeit aus Wiesloch in eine Grünanlage der Stadt verbracht.

Der Wössinger Keller steht jedoch seit über einem halben Jahrhundert nicht nur für die erste, sondern auch die umfangreichste und aufwendigste Maßnahme dieser Art. Seine Mauern wurden über die größte Entfernung transportiert und bleiben bis heute die am vollständigsten und besten erhaltene translozierte archäologische Bausubstanz in Baden-Württemberg.

Der Aufwand, mit dem man den Keller seinerzeit vor der Zerstörung rettete und in das Badische Landesmuseum verbrachte, die umfangreiche Korrespondenz zwischen den Beteiligten, zahlreiche Zeitungsartikel, Fotos und Protokolle belegen das wissenschaftliche und öffentliche Interesse an

diesem Fund und dokumentieren schlaglichtartig ein Stück Zeitgeist und Forschungsgeschichte in der Phase des Baubooms der Nachkriegszeit. All dies noch vor der Einführung des Denkmalschutzgesetzes 1972.

Seit 56 Jahren leistet der Wössinger Keller nun schon als begehbare Museumsobjekt seinen Beitrag zur Vermittlung der Römerzeit am Oberrhein. Generationen von Besuchern, darunter viele Schulklassen, erleben ihn als Vertreter der römischen Vergangenheit Nordbadens. Das Raumgefühl als unmittelbare Erfahrung in Kombination mit Funden, die unter anderem aus eben diesem Keller stammen, ist dabei durch keine analoge oder digitale Alternative zu ersetzen. ◀

Literatur

Working together: Abu Simbel, <https://whc.unesco.org/en/story-abu-simbel/> (Zugriff am 18. November 2024).

Nubian Monuments from Abu Simbel to Philae, <https://whc.unesco.org/en/list/88> (Zugriff am 18. November 2024).

Dirk Hecht: Die römische Villa aus dem Gewann „Schanz“. Wie der römische Keller ins Rathaus kam, in: Schriesheimer Jahrbuch 2009, S. 9–27.

Albrecht Dauber: Bergung eines römischen Kellers in Wössingen (Lkrs. Karlsruhe), in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege 11/1 (1968), S. 2–5.

Albrecht Dauber: Der römische Keller von Wössingen, Lkr. Karlsruhe, in: Archäologische Nachrichten aus Baden Bd. 1 (1968), S. 14–20.

Praktischer Hinweis

Der Keller ist zu besichtigen im Badischen Landesmuseum, Schloss Karlsruhe, 76131 Karlsruhe, Öffnungszeiten unter: www.landmuseum.de

Abbildungsnachweis

1, 2 RPS-LAD; **3** RPS-LAD, Sarah Roth

Zeitreisebus

„Public History to go“ zur Unterstützung von Baukulturarbeit vor Ort

Interview mit Anke M. Leitzgen und Daniel Schöller, Entwickelnde und Betreibende des Zeitreisebusses

Das Interview führte Irene Plein

Mit dem Zeitreisebus – einem mobilen Kulturerbe und Zukunftslabor – können historisch bedeutsame Orte und Denkmale in der Region entdeckt werden. Das Interview mit den Entwickelnden und Betreibenden macht Zielsetzung und Funktionsweise des Busses deutlich und klärt, ob und inwieweit dieses in Nordrhein-Westfalen entstandene Vermittlungstool auch in Baden-Württemberg zum Einsatz kommen oder gar für einen eigenen Zeitreisebus im „Ländle“ Modell sein kann.

Irene: *Anke, du bist Creative Director und Gründerin des Instituts für Bildungsinitiativen „tinkerbrain“. Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 hat tinkerbrain mit der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) die preisgekrönte Plattform DENKMAL EUROPA zur Inspiration von Denkmalvermittlern entwickelt. Im vergangenen Jahr hast du mit Daniel Schöller erneut ein Vermittlungstool ins Leben gerufen, den ZEITREISEBUS, um kulturell und historisch bedeutsame Orte in der Region zu erschließen (Abb. 1).*

Wie kamt Ihr auf die Idee für den Bus und welche Zielsetzung verfolgt Ihr damit?

Anke: Dazu muss ich ein wenig ausholen. Als ich von 2018 bis 2020 die Plattform DENKMAL EUROPA für die VDL entwickeln durfte, konnte

ich viele beispielhafte Projekte aus verschiedenen Bundesländern kennenlernen, die sich aktiv mit Denkmalpflege und ihrer Vermittlung beschäftigen. Gleichzeitig habe ich die Gelegenheit genutzt, die Menschen, die sich beruflich oder auch ehrenamtlich in der Denkmalpflege engagieren, zu befragen, warum sie diese Arbeit so wichtig finden. Meist nannten sie zwei Beweggründe: zunächst den, als Kind mit Heimatgeschichte in Berührung gekommen zu sein, und später dann, forschend in einem Projekt etwas Neues herausgefunden zu haben. Verkürzt wäre das eine Kombination aus Wurzeln bilden und Forschung, die einen persönlich berührt. Beides zählt ganz erheblich auf das Konto Bildung des Selbstwerts und des sogenannten „Belongings“ ein. Und beides beschäftigt mich in meiner Arbeit im Bildungsdesign intensiv.



In den Kulturwissenschaften und der Identitätsforschung geht es beim Belonging um das Spannungsfeld zwischen individueller Selbstwahrnehmung und kollektiver Identität, was in unserer globalisierten Welt, in der Menschen oft mehrere kulturelle Zugehörigkeiten erleben, immer wichtiger wird. In der Migrations- und Integrationsforschung wird der Begriff daher häufig genutzt, um das Bedürfnis von Menschen zu beschreiben, sich in einem fremden sozialen oder kulturellen Umfeld beheimatet zu fühlen. Er untersucht, wie Menschen Zugehörigkeit entwickeln, beispielsweise durch soziale Netzwerke, Sprachkenntnisse oder die Anerkennung kultureller Wurzeln. In der Stadt- und Raumforschung wird Belonging unter anderem verwendet, um zu untersuchen, wie sich Menschen mit bestimmten Orten identifizieren.

In all diesen Bereichen kann die Vermittlung von Denkmalpflege eine zentrale Rolle spielen, weil sie mit dem echten gebauten Raum arbeitet und damit einen niedrigschwelligen Zugang zu diesen wichtigen Themen ermöglicht. Mit je mehr Menschen ich aus der Denkmalpflege sprach, desto deutlicher wurde für mich, dass ich ein Projekt machen möchte, das die zwei Ebenen

„Wurzeln bilden“ und „echtes Forschen“ verknüpft und zudem möglichst viele Menschen erreichen kann. Und als ich Daniel Schöller kennengelernt habe, hatte ich spontan das Gefühl, dass er alles mitbringt, um so etwas gemeinsam aufzubauen.

Irene: *Der ZEITREISEBUS wird von dir, Daniel, betrieben. Du bist ausgebildeter Sozialarbeiter und leitest in Nideggen die Kinder- und Jugendarbeit. Wann hast du dein Herz für die Denkmalvermittlung entdeckt und wieso engagierst du dich dafür?*

Daniel: Mein Herz schlägt für die Denkmalpflege, weil ich fest davon überzeugt bin, dass sie uns hilft, eine tiefere Verbindung zu unserem Heimatort aufzubauen. Für mich ist es unglaublich wichtig, zu wissen, wo ich lebe und die Geschichte meines Ortes zu kennen. In der Schule lernt man oftmals viel über die großen Ereignisse der Weltgeschichte, aber ich finde, dass die kleinen lokalen Geschichten zu kurz kommen, obwohl sie eine besondere Identität schaffen und unseren Bezug zur Heimat stärken. Jeder Ort ist schließlich einzigartig.

1 Die Interviewpartner: Anke M. Leitzgen und Daniel Schöller, Entwickelnde und Betreibende des Zeitreisebusses.



2 Der Zeitreisebus in Aktion.

Dieses Interesse wurde schon in meiner Kindheit geweckt. Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen und erinnere mich daran, wie am Abendbrottisch oft von früher erzählt wurde. Meine Großeltern haben Geschichten aus ihrer eigenen Kindheit, von ihren Eltern und Großeltern weitergegeben, und ich habe diese Erzählungen immer gespannt verfolgt. Dadurch habe ich gelernt, die verschiedenen Orte, Gebäude oder auch Straßennamen in unserem Dorf mit diesen Geschichten zu verknüpfen. Diese Erinnerungen sind für mich ein echter Schatz.

Daher ist es vielleicht kein Wunder, dass ich mich heute intensiv mit der Dorfchronik von Nideggen beschäftige. Sie ist für mich ein wertvoller Fundus an Wissen, der über viele Jahre hinweg gesammelt wurde. Schon lange hatte ich überlegt, wie man dieses Wissen und diese Geschichten in eine moderne Form bringen kann, sodass auch jüngere Generationen dafür begeistert werden. Denn wenn wir diese Geschichten nicht weitergeben, drohen sie für immer zu verschwinden – gerade im ländlichen Raum.

Irene: Der Bus besticht durch seine Optik, scheinbar ein Oldtimer und auffallend individuell bemalt mit Gegenständen und Szenen aus der Geschichte (Abb. 2, 3). Ist das bereits Teil der Vermittlungsstrategie und was soll damit erreicht werden?

Daniel: Der Bus zieht wahnsinnig viel Aufmerksamkeit auf sich. Es handelt sich um einen UAZ Buchanka – auch wenn viele glauben, es sei ein Oldtimer, ist der Bus tatsächlich Baujahr 2022. Das Modell

wurde jedoch im Jahr 1957 entwickelt und wird immer noch im gleichen Stil gebaut, was ihm diesen nostalgischen Look verleiht. Die Leute sprechen uns ständig auf den Bus an. Es ist nicht selten, dass wir nach einem kurzen Stopp am Supermarkt Menschen um den Bus versammelt vorfinden, die sich über das Fahrzeug und unser Projekt informieren möchten. Auf der Expo Real, einer Immobilienmesse in München, wo wirklich Hunderte von be-

eindruckenden Ständen vertreten waren, war der ZEITREISEBUS wohl das Objekt, das am häufigsten fotografiert wurde. Diese Begeisterung für den Bus ist eine tolle Möglichkeit, um auch neue Interessierte an unser Thema heranzuführen.

Anke: Wir erleben tatsächlich überall, dass die Menschen zu uns kommen und fragen, was es mit dem Bus auf sich hat. Dieser „Pullfaktor“ zeigt, dass unsere Strategie aufgegangen ist. Wir nutzen in diesem Projekt jedes Detail als Bildungs- und Kommunikationschance. Der Bus ist nicht nur ein Fahrzeug, sondern ein riesiges mobiles Bilderbuch und Forschungslabor, ein Drau-



3 Individuelle Bemalung der Karosserie.



4 Nachts ermöglicht der Beamer Projektionen an eine Hauswand.

Ben-Klassenzimmer und ein Podcast-Studio. Der Name „ZEITREISEBUS“, das einzigartige Design und der durchdachte Einsatz – all das trägt dazu bei, dass der Bus zum Magneten und damit auch zur Marke geworden ist.

Irene: Was gehört alles zur Ausstattung des Busses?

Daniel: Der ZEITREISEBUS ist so groß wie ein Bulli und eingerichtet wie ein Tiny House. Als Offroad-Fahrzeug mit Allradantrieb ist er perfekt für unwegsames Gelände, was im ländlichen Raum ein großer Vorteil ist. Vorne haben wir eine Seilwinde und ringsum Arbeitsbeleuchtungen, um selbst bei schlechten Lichtverhältnissen gut arbeiten zu können. Eine große Markise sorgt dafür, dass wir bei Sonne oder leichtem Regen geschützt sind (Abb. 4). Zusätzlich haben wir ausreichend Sitzmöglichkeiten dabei, damit die gesamte Schulklasse Platz findet. An der Außenseite des Busses ist ein Wassertank angebracht, mit dem wir Fundstücke oder unsere Ausrüstung reinigen können. Im Innenraum sorgt ein Hubdach für Stehhöhe und Bewegungsfreiheit. Die brauchen wir auch, denn wir haben jede Menge Forscherequipment verstaut wie eine Drohne, Metallsonden, unsere Kameraausrüstung und mehr (Abb. 5). Zudem haben wir ein vollwertiges Büro integriert sowie eine Bibliothek, die uns hilft, Funde zu bestimmen. Der Innenraum lässt sich sogar als Miniatur-Fotostudio nutzen, in dem wir kleine Objekte detailliert fotografieren können. Außerdem gibt es ein Studio, das wir jederzeit für unsere Podcasts nutzen können und sogar eine kleine Küche, mit der wir uns unterwegs versorgen können. Kleine Gimmicks wie ein Fluxkompensator geben dem Ganzen noch

eine spielerische Note. Der Bus ist ein wahres Allroundtalent.

Irene: Ein Fluxkompensator? Meinst Du den Kern der Zeitmaschine aus der Filmreihe „Zurück in die Zukunft“?

Daniel: Ja, genau so einen. Das aktiviert die Fantasie der Teilnehmenden.

Irene: Wie läuft ein Projekt mit dem Bus ab? Könnt Ihr das vielleicht an einem oder ein paar Beispielen erläutern? Wirken bei den Projekten mit dem ZEITREISEBUS auch Fachleute aus der Praxis, zum Beispiel aus den Denkmalbehörden, Archiven, Geschichts- oder Heimatvereinen mit? Wenn ja, wie sieht die Aufgabenverteilung aus?

Anke: Ein Projekt mit dem ZEITREISEBUS startet immer vor Ort und ist so gestaltet, dass es in jeder Umgebung funktioniert – egal ob in einem kleinen Dorf oder in einer Großstadt, in Nordrhein-Westfalen oder ganz Deutschland. Ich teile zwei Prinzipien mit Daniel, wenn es um die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen geht: Erstens, wir langweilen sie nicht. Zweitens, wir verschwenden ihre Zeit nicht. Das bedeutet konkret: Statt mit langen Erklärungen oder einer Theorieeinführung zu starten, stellen wir kurz den Bus und unser Team vor, um dann direkt in die Praxis zu gehen (Abb. 5, 7). Dabei nutzen wir oft die App #stadtsache, über die die Kinder und Jugendlichen Aufgaben und Fragestellungen bekommen, die sie als Forscher in ihrem eigenen Tempo lösen. Sie werden angeleitet, ihre Umgebung aufmerksam zu beobachten und Fragen zu entwickeln. Was fällt ihnen auf? Was wirkt ungewöhnlich oder geheimnisvoll? Durch Fotos,



5 Multimediale Ergänzung der Zeitreiseprojekte durch die App #stadtsache.

6 Zur Ausstattung des Zeitreisebusses gehören ein Metallsondengerät und ein Podcast-Studio.



Videos oder Audioaufnahmen halten sie ihre Entdeckungen fest (Abb. 5). Diese erste Phase weckt ihre Neugier und schafft die Bereitschaft, mehr erfahren zu wollen.

Nachdem die Teilnehmenden Fragen zu ihrer Umgebung gesammelt haben, kommen sie zurück und wenden sich zum Beispiel an die Expertinnen und Experten, die wir vorab eingeladen haben. Da wir selbst keine Fachleute

für Denkmalpflege, Archäologie

oder historische Baugeschichte sind, arbeiten wir eng mit externen Fachleuten aus Denkmalbehörden, Stadtarchiven, Geschichtsvereinen oder anderen Institutionen zusammen. Sie beantworten dann im Podcast-Studio des Busses die Fragen der Kinder und Jugendlichen. In diesem geschützten Bereich entsteht eine konzentrierte Atmosphäre, die Raum für intensive und zugleich sehr persönliche Gespräche bietet.

Daniel: Andere Gruppen sind vielleicht zeitgleich mit mir und der Drohne oder der Metallsonde unterwegs, um etwas Bestimmtes herauszufinden. Denn wir setzen auch die Technik passend zu den Fragestellungen und den örtlichen Gegebenheiten ein. Die ganze Zeit sind alle Teilnehmenden in ihren kleinen Teams frei, dort zu forschen, Fragen zu stellen oder mitzuarbeiten, wo sie ihr Interesse hinführt. All das zusammen sorgt dafür, dass sie den Ort, an dem sie Dinge entdecken, auf eine ganz besondere, persönliche und damit extrem kurzweilige Weise erleben.

Anke: Was wiederum für nachhaltiges Lernen sorgt. Durch das Podcast-Format und die Dokumentation per App haben wir den Vorteil, dass die Ergebnisse aufgezeichnet und auch nach dem Projekt weiter genutzt werden können. So kann die Projektgruppe im Klassenraum daran weiterarbeiten und von den gesammelten Erkenntnissen profitieren, aber auch die ganze Schule daran teilhaben lassen.

Irene: Das verschafft den Projekten ja eine hohe Multiperspektivität und bietet die Chance einer wirklich großen Reichweite. Gab es vielleicht ein Projekt, das du, Daniel, besonders geliebt hast?

Daniel: Ich finde, jedes ZEITREISEBUS-Projekt hat seinen ganz eigenen Zauber. Oft gibt es fast schon magische Momente, die ganz ungeplant entstehen. Dazu ein Beispiel aus unserem Projekt zum jüdischen Leben in Embken. Wir haben damals eine Wanderausstellung vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) organisiert und gemeinsam nach Spuren der zerstörten Synagoge in unserem Dorf gesucht (Abb. 7). Mit alten Karten und Flatterband haben wir den genauen Standort auf einer Wiese markiert, und als wir dort mit den etwa 30 Teilnehmenden standen, kam ein älterer Herr auf uns zu. Er war über 90 und ein Zufallsgast. Er erzählte, dass er als Kind gesehen hat, wie die Synagoge mit Heuballen in Brand gesteckt wurde und lichterloh brannte. Das war ein tief ergreifender Moment, der uns allen zeigte, wie Geschichte lebendig wird, wenn wir den Ort und die Erinnerungen zusammenbringen. Solche Augenblicke lassen einen staunen und berühren tief.

Irene: Ich bin beeindruckt! Wie ist die Aufgabenverteilung zwischen euch, Anke und Daniel?

Daniel: Ich fühle mich vor allem für das Praktische zuständig. Dazu gehört die Ausstattung des Forschungsequipments und des Busses generell. Ich bin Jugendsozialarbeiter und es fällt mir leicht, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und sie ins Forschen zu bringen, aber auch die Netzwerke vor Ort auf- und auszubauen. Anke hat hauptsächlich das Konzept geschrieben, sie organisiert die Dokumentation, den Webauftritt und gestaltet den Social Media-Content. Deshalb findet man auf Instagram unter „ZEITREISEBUS“ sehr viele tolle Beiträge, Reels und Stories rund um das Projekt.

Irene: Gibt es eine bestimmte Zielgruppe für die Projekte?

Daniel: Gerade im ländlichen Raum, wo es oft Geschichts- oder Heimatvereine gibt, die viel Wissen über die Geschichte des Ortes zusammengetragen haben, sehen wir Bedarf an Vermittlung für die jüngeren Generationen. Oft sind diese Vereine überwiegend von älteren Menschen geprägt, und ihre interessanten Geschichten bleiben den Jüngeren schwer zugänglich. Für ein zehnjähriges Mädchen, das neu in ein Dorf zieht und neugierig auf dessen Geschichte ist, ist der Zugang zu einem traditionellen Geschichtsverein in der Regel eine Hürde. Hier setzen wir mit dem ZEITREISEBUS an: Wir möchten die Geschichte des Ortes auf eine Weise vermitteln, die für junge Menschen leicht zugänglich ist, aber auch eine Brücke zu den älteren Generationen schlägt, indem wir die Heimatvereine mit in unsere Projekte integrieren. So entsteht ein erster Kontakt zwischen Kindern, Jugendlichen und den Mitgliedern der Heimatvereine, der sich dann ausbauen lässt.

Irene: Wie viele Projekte habt ihr bislang begleitet und in welchen Gegenden?

Daniel: Wir sind vor allem in der Region Nideggen-Embken aktiv. Das ist ein kleines Eifelendorf mit gerade mal 800 Einwohnern. Im Rahmen der Förderung „Heimat-Zeugnis“ durch das Hei-



matministerium NRW konnten wir den Bus kaufen und ausstatten und verschiedene Pilotprojekte umsetzen. Ein Beispiel ist die Veranstaltungsreihe „Stadt, Land, Fluss“ des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), bei der wir unter anderem einen Aktionstag zur Mühlenkultur am Neffelbach durchgeführt und einen weiteren Tag zum Thema „Jüdisch in Embken“ organisiert haben. Mit der Sekundarschule Nideggen haben wir eine Ausgrabung auf einem Acker durchgeführt und die Spuren gefunden, die die Römer bei uns im Dorf hinterlassen haben (Abb. 8). Gleichzeitig haben wir einen Steinzeit-Workshop für das Ferienprogramm des Offenen Ganztags und ein Steinzeit-Pop-up-Museum für den Projektunterricht entwickelt. Ein weiteres und generationsübergreifendes Projekt ist das Fotoarchiv, das jährlich mithilfe aller im Dorf immer weiter wächst und die Geschichte des Ortes bewahrt.

Anke: Neben unseren Projekten in Embken haben wir aber auch in Münster gearbeitet, wo wir in Kooperation mit vier Schulen im Vorfeld des Tags des offenen Denkmals drei Denkmäler – darunter das verschwundene Friedensdenkmal und einen jüdischen Friedhof – erforscht haben. Ein weiteres großes Projekt ist die Stever. Wir werden über einen längeren Zeitraum mit ver-

7 Auf der Suche nach den Spuren jüdischer Geschichte.



8 Ausbeute einer begleiteten Fundlese.

schiedenen Klassen ihren Einfluss auf die Entwicklung der Menschen erforschen, die entlang des Flusses gesiedelt haben. Hier verbinden wir die Menschheitsgeschichte entlang des Flusses mit aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Klimawandel und zur Wasserqualität, indem wir mit der geologischen Abteilung der Universität Münster zusammenarbeiten. Die Stever wird für die Trinkwasserversorgung im Münsterland genutzt. Das macht sie ökologisch bedeutsam und andererseits besonders empfindlich gegenüber menschlichen Einflüssen. Die Erforschung der Stever ist ein perfektes Beispiel dafür, wie wir Geschichte, Wissenschaft und Umweltbewusstsein zusammenbringen möchten, damit Kinder und Jugendliche den Bezug zur Geschichte ihrer Umgebung besser herstellen können und zugleich, um ihnen aufzuzeigen, was wir daraus für die Gegenwart lernen können.

Irene: Inwieweit fördert der ZEITREISEBUS die Erschließung von Baukultur und Denkmalpflege? Geht ihr auch in Denkmale rein oder stehen bei euch mehr Dorf- bzw. Stadtkerne und Kulturlandschaften im Fokus?

Daniel: Unser Hauptkonzept besteht darin, die Teilnehmenden selbst aktiv werden zu lassen und sie zum Forschen anzuregen. Es geht uns darum, dass sie Dinge selbst entdecken, eigene Fragen entwickeln und so ein tiefes Interesse für

die Inhalte aufbauen. Wir möchten, dass sie nicht nur Beobachter sind, die einen Vortrag hören, sondern dass sie wirklich in die Rolle von Entdeckern schlüpfen.

Wenn ein Teilnehmender zum Beispiel mit einem Metalldetektor eine mittelalterliche Münze findet und eine Jahreszahl darauf entdeckt, entstehen sofort eigene Fragen: Wer könnte diese Münze zuletzt in der Hand gehalten haben? Wie sah sein Leben aus, und was könnte dazu geführt haben, dass die Münze hier liegt? Solche Fragen öffnen die Tür zu weiteren Erkundungen und vertiefenden Antworten ...

Anke: ... und führen damit auch oftmals in die Gebäude hinein. Ins Denkmal, aber auch ins Stadtarchiv, in die Bibliothek, die Universität oder auch ins Denkmalamt. Wir arbeiten also in der Regel von außen nach innen, um die Spuren, die draußen entdeckt werden, im Inneren mit Wissen zu füllen. So werden Baukultur und Denkmalschutz zum lebendigen und zugänglichen Erlebnis, das langfristig in den Teilnehmenden weiterwirken kann, weil sie erfahren haben, dass es sich lohnt, Fragen zu stellen und wie man ihnen nachgehen kann, um die Antworten zu finden.

Irene: Ist es nicht gefährlich, Kinder und Jugendliche fürs Sondengehen zu begeistern, denn unsachgemäße Bergungen oder gar Raubgrabungen können zum Verlust der Fundgegenstände, mindestens aber zum Verlust des Fundzusammenhanges führen, der für die Datierung und Auswertung der Objekte durch die archäologische Denkmalpflege unabdingbar ist?

Daniel: Aktuell arbeite ich an einem Projekt mit, das sich mit der Einführung moderner Richtlinien zur Metallsuche in Nordrhein-Westfalen beschäftigt, um Standards zu setzen, die den Denkmalschutz besser unterstützen, und zugleich verantwortungsvolles Forschen ermöglichen. Denn wir wollen mit unseren Projekten einen bewussten Gegenpol zur oft reißerisch dargestellten Schatzsuche setzen und die Teilnehmenden für den respektvollen Umgang mit Bodendenkmälern sensibilisieren. Deshalb sind wir stets ausschließlich und nach vorheriger Absprache auf Ackerflächen unterwegs, wo der Boden durch den Pflug regelmäßig umgeschichtet wird und

Funde durch das Pflügen ohnehin gefährdet sind. Unser Ziel ist es, solche Objekte mit Genehmigung und in enger Zusammenarbeit mit der Archäologie zu bergen. Wir dokumentieren und übergeben unsere Funde an die Denkmalpflege, die oft sogar bei unseren Aktionen vor Ort ist und Funde live bestimmt. Das schafft einen spannenden Einblick für die Jugendlichen und zeigt die wissenschaftliche Relevanz ihrer Entdeckungen.

Ich leite jede Suche zudem persönlich an, um sicherzustellen, dass alle Maßnahmen fachgerecht und verantwortungsvoll durchgeführt werden. Denn die Suche mit der Metallsonde birgt tatsächlich Risiken: Kampfmittel können im Boden liegen, die von außen nicht sichtbar sind und potenziell gefährlich werden können. Durch unser professionelles Equipment können wir zwar bereits vor dem Graben erste Einschätzungen vornehmen, ob ein Fund gefährlich sein könnte, doch man kann nie ganz ausschließen, dass man auch mal den Kampfmittelräumdienst hinzuziehen muss. Das ist bei einem ZEITREISEBUS-Projekt noch nicht vorgekommen, aber es wäre durchaus eine wertvolle Lernerfahrung für die Jugendlichen, da sie den respektvollen und vorsichtigen Umgang mit Fundstellen kennenlernen...

Irene: ...und zugleich erfahren, dass unser Leben in Frieden und Sicherheit nicht selbstverständlich ist, sondern es auch andere, gefährlichere Zeiten gegeben hat. Doch noch einmal zurück zur App #stadtsache. Wie kann ich die App zur Vermittlung einsetzen und wie kommen Kinder und Jugendliche damit zurecht? Welche Konditionen sind mit der Nutzung verbunden?

Anke: Die App #stadtsache ist ein unglaublich praktisches Tool, um Kindern und Jugendlichen eine explorative Auseinandersetzung mit ihrer gebauten Umgebung zu ermöglichen. Sie können eigenständig durch Fotos, Videos, Audios, Skizzen oder Texte ihre Eindrücke festhalten und dokumentieren. Vermittelnde können für 30 Euro eine Bildungslizenz für eine eigene Sammlung erwerben, in die sie individuelle Fragestellungen oder Aufgaben einstellen, die die Kinder und Jugendlichen dann digital beantworten können. Das schafft eine hohe Flexibilität im

Projekt und einen großen Wissenspool für die Arbeit im Anschluss. Denn die Beobachtungen und Ergebnisse der Teilnehmenden werden auf einer digitalen Karte verortet und sind dort für alle, die Zugang zu dieser Sammlung haben, sichtbar. Dieser Ansatz fördert das forschende Lernen und gibt Raum für kreatives Entdecken. #stadtsache kann insbesondere auch in Citizen Science-Projekten eingesetzt werden, indem sie eine Plattform für die Erkundung von Kulturerbe, Denkmälern und Stadtteilen bietet. So entsteht eine gemeinsame digitale Karte, die als Grundlage für die gemeinsame Diskussion und Reflexion dient.

Irene: Welche Rückmeldung habt ihr von Teilnehmenden eurer Projekte?

Anke: Wir fragen in jedem Projekt ganz intensiv nach Feedback. Die Rückmeldungen sind unglaublich positiv – das gilt für alle Generationen und Rollen im Projekt. Egal, ob Kinder oder Jugendliche, Lehrkräfte oder Experten, alle äußern sich überrascht und begeistert, oft mit Aussagen wie „Damit habe ich vorher nicht gerechnet!“, „Darüber habe ich vorher noch nie nachgedacht.“, „Ich habe jetzt zum ersten Mal dies oder jenes verstanden.“ Oder „Diese Frage nehme ich jetzt in meine wissenschaftliche Arbeit mit.“ Diese Aussagen spiegeln wider, dass durch den Aufbau der Projekte ein intensiver Austausch auf Augenhöhe entsteht. Nicht, weil alle das Gleiche wissen, sondern weil alle gleichermaßen wertvolle Beiträge und Beobachtungen anstoßen können. Dieses Aha-Erlebnis löst die großen Schwierigkeiten, die wir aus dem schulischen Kontext kennen, sofort auf und wirkt sehr beglückend.

Irene: Als mobiles Kulturerbe- und Zukunftslabor hat der ZEITREISEBUS 2024 mehrere Auszeichnungen erhalten: den Entwicklungspreis für kulturelle Bildung NRW, den Polis-Award für Kommunikative Stadtgestaltung und den Vermittlungspreis des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Außerdem wart ihr auf der Shortlist für den Digamus-Award für die besten Digitalprojekte der Museen und ihr wart eingeladen, den ZEITREISEBUS auf der Expo Real vorzu-



9 Großen Zuspruch erhält der Zeitreisebus auf zahlreichen Messen wie hier in Nordrhein-Westfalen.

stellen. Was bedeutet das für euch und für die Bekanntheit des Busses (Abb. 9)?

Anke: Wir sind natürlich überglücklich und stolz, dass der ZEITREISEBUS 2024 so viel Anerkennung erhalten hat. Diese Würdigungen unserer Arbeit und auch die Sichtbarkeit auf der Expo Real bedeuten uns sehr viel und sind in zweifacher Hinsicht wichtig. Denn dass uns diese Arbeit überhaupt möglich war, liegt an der Förderzuwendung durch das Heimatministerium in NRW. Diese hat es uns ermöglicht, unser Konzept von Grund auf so zu gestalten, wie es für unsere Vision am sinnvollsten erschien. Wir konnten nicht nur innovativ sein, sondern hatten auch den Raum, unterschiedliche Formate zu testen und das Projekt Schritt für Schritt zu verfeinern. Auf diese Weise bestätigen die Auszeichnungen nicht nur den ZEITREISEBUS als Ergebnis, sondern auch den offenen Förderansatz, der kreative Freiheit ermöglicht und nicht dazu zwingt, das Konzept in ein vorgegebenes Schema zu pressen. Ich hoffe, dass auch diese Seite sichtbar wird und künftig mehr Förderungen auf Innovationskraft bauen, indem sie echte Freiräume schaffen.

Daniel: Die Auszeichnungen tragen natürlich auch erheblich zur Bekanntheit des Projekts bei, was uns sehr hilft, die nächsten Schritte zu planen. Unser Ziel ist es, den ZEITREISEBUS langfristig auf sichere finanzielle Füße zu stellen, indem wir eine nachhaltige Finanzierung aufbauen. Die aktuelle Förderung ist ein Anschlag, der Ende

2024 ausläuft. Daher gibt uns die gesteigerte Bekanntheit den notwendigen Rückenwind, um den ZEITREISEBUS finanziell in eine stabile Zukunft führen zu können.

Irene: Man liest, dass euer ZEITREISEBUS ein Kooperationsprojekt verschiedener Träger ist. Was braucht es, um so einen Bus zu realisieren?

Daniel: Obwohl der Förderverein der Grundschule in Niedersachsen-Embsen der einzige offizielle Träger ist, basiert das Projekt ZEITREISEBUS auf einer starken Gemeinschaft. Man könnte auch sagen: Es braucht ein ganzes Dorf, um so ein Konzept zum Leben zu erwecken. Diese Gemeinschaft besteht bei uns aus Menschen, die sich beruflich oder ehrenamtlich in den Bereichen Geschichte, Dorfgeschichte, Pädagogik, Archäologie, Denkmalpflege, Bauforschung, Klimamanagement, Stadtplanung, Verwaltung oder auch offene Ganztagsbetreuung engagieren. Schon in der Planungsphase konnten wir für das Konzept vom ZEITREISEBUS begeistern. Diese frühzeitige Unterstützung hat entscheidend dazu beigetragen, dass es zu einem gemeinsamen Projekt des Ortes werden konnte, auf das Groß und Klein stolz sind und mit dem sich viele identifizieren können.

Irene: Ökomobile als fahrbares Klassenzimmer mit Laborausstattung gibt es ja schon häufiger, zum Beispiel bei den Regierungspräsidien in Baden-Württemberg. Vereinzelt habe ich auch von Bussen für Baukulturprojekte gehört, unter anderem vom sogenannten Makerspace in Dänemark, in NRW soll es zudem einen Baukultur-Bus geben, der als temporäre Plattform zum Austausch über lokale und regionale Baukulturprojekte in die Städte fährt. Kennt ihr weitere Projekte und inwieweit unterscheidet sich euer Bus davon?

Anke: Wir haben uns im Vorfeld intensiv mit bestehenden Projekten auseinandergesetzt, um zu verstehen, wie sie funktionieren und wie sie sich finanzieren. Während wir inhaltlich zwar kein direkt vergleichbares Projekt finden konnten, ließen sich dennoch viele wertvolle Erkenntnisse aus diesen Modellen gewinnen. Die Stärke

vom ZEITREISEBUS liegt vor allem darin, dass jeder hier sofort mitmachen kann, weil es nahezu keine Schwelle gibt. Man braucht nicht einmal ein Interesse an Geschichte, Denkmalpflege, Baukultur oder Technik mitbringen und trotzdem springt der Funke über.

Irene: *Ist es vorstellbar, dass der Bus in Serie geht und ähnlich wie die Ökomobile gezielt Schulen im Land ansteuert, um die baukulturelle Bildung voranzubringen?*

Daniel: Es gibt tatsächlich wenig, was wir uns nicht vorstellen können. Allerdings denken wir im Moment zunächst sehr konkret. Unser Fokus liegt darauf, verschiedene Module zu entwickeln, die skalierbar sind. Wir arbeiten dazu intensiv an der Programmatik, um sicherzustellen, dass jedes Modul nicht nur inhaltlich überzeugend ist, sondern sich auch gut in unterschiedliche schulische Kontexte integrieren lässt. Wenn wir eine solide Basis an entwickelten Modulen haben, können wir im nächsten Schritt prüfen, ob und wie sich unser Konzept mit mehr Bussen vervielfältigen lässt.

Irene: *Kann ich den ZEITREISEBUS auch zu mir nach Hause bestellen, um ein Vermittlungsprojekt durchzuführen, wie beispielsweise am Tag des offenen Denkmals? Was brauche ich dazu an Vorlaufzeit, Mitteln und eventuell an weiteren Fachkräften?*

Daniel: Ja, man kann den ZEITREISEBUS tatsächlich bestellen, um ein Vermittlungsprojekt durchzuführen. Der erste Schritt ist, einfach mit uns ins Gespräch zu kommen, um die Details zu klären. Ein gutes Beispiel dafür ist das Projekt im Jahr 2023 in Münster. Dort waren wir nicht nur am Tag des offenen Denkmals aktiv, sondern haben zuvor auch eine Schulaktionswoche angeleitet, die diesem Tag vorausging. Während dieser Woche haben wir verschiedene Denkmale mit Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen Schulen untersucht, teilweise sogar mit mehreren Klassen gleichzeitig. Die Experten, die an den jeweiligen Denkmalorten dabei waren, wurden von der Projektleitung aus Münster dazugeholt.

Anke: Zur Vorlaufzeit lässt sich sagen: je früher, desto besser. Wenn Sie planen, den Tag des offenen Denkmals mit dem ZEITREISEBUS zu gestalten, wäre es ideal, sich möglichst bald bei uns zu melden. Was die benötigten Mittel betrifft, hängt das von der Dauer des Projekts, den spezifischen Anforderungen und der Vorbereitungszeit ab. Deshalb ist die Arbeit an fertigen, anpassbaren Modulen für uns so wichtig, da bei wiederkehrenden Projekten wenig Vorbereitungszeit anfällt und das Projekt dadurch günstiger wird. Die meisten Projekte werden auch durch Förderungen gedeckt, weshalb man am besten frühzeitig mit uns in den Austausch kommen sollte.

Irene: *Was wünscht ihr euch für die Zukunft?*

Daniel: Ich wünsche mir, dass wir so weitermachen können, wie wir begonnen haben: voller Tatkraft und Experimentierfreude. Dabei ist es uns wichtig, ein lebendiges Stück Heimat zu vermitteln, das die wichtigen Wurzeln repräsentiert, die jeder Mensch braucht, um zu gedeihen und zu wachsen. Wenn wir dabei noch ganz verschiedene Berufsbilder vorstellen können, die den Kindern und Jugendlichen Perspektiven für ihre Zukunft aufzeigen, also welche Möglichkeiten ihnen nach der Schule offenstehen, und ihnen vermitteln: „Wir brauchen dich!“, dann haben wir viel erreicht.

Anke: Wir wollen im besten Sinne Schule machen und möchten möglichst viele Menschen mit unserer Herangehensweise berühren, vielleicht sogar infizieren. Unsere Überzeugung ist, dass eine engagierte, gemeinschaftliche und nachhaltige Auseinandersetzung mit unserem Kulturerbe und dem gebauten Raum vor der Haustür der Schlüssel zu einer lebendigen Zukunft sein kann. Daran können alle Teilnehmenden aktiv und kreativ mitwirken. Wenn dies weitergetragen würde, dann wäre schon viel erreicht in Sachen Nachhaltigkeit, Klima, Demokratie und Zusammenhalt. Und wer jetzt denkt: Da will ich dabei sein oder das will ich unterstützen: Ein Anruf oder eine Mail genügt, und wir sind im Gespräch. Denn all das, was wir hier formuliert haben, kann nicht allein die Aufgabe von zwei begeisterten Menschen sein. Es ist eine Gemeinschaftsaufgabe! ◀

Kontakt:

www.zeitreisebus.de;
hello@zeitreisebus.de.

Abbildungsnachweis

1, 3 Petra Stockhausen;
2, 7 Michael C. Möller;
4, 5, 8 tinkerbrain, Institut für Bildungsinitiativen GmbH;
6 RPS-LAD, Irene Plein;
9 nrw-urban

Gut zu wissen

ERBE x ZUKUNFT

Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz startete mit neuem Fortbildungsangebot zur Denkmalvermittlung durch

Leuchtende Augen, strahlende Gesichter und jede Menge Ideen: Der Auftakt-Workshop der neuen Reihe „Erbe x Zukunft“ des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) sorgte bei Teilnehmenden und Veranstaltern für Begeisterung. Ziel der dreitägigen Fortbildung war es, Interesse für das Themenfeld der Denkmalpflege zu wecken, Wertschätzung und Bewusstsein aufzubauen und Gleichgesinnte miteinander zu vernetzen. Bei dem vielseitigen Programm von interaktiven Aktionen, Impulsvorträgen und Rundgängen im UNESCO-Welterbe Hamburger Speicherstadt sprang der Funke definitiv über. Dazu trugen insbesondere auch die Kooperationspartner des Workshops, das Hamburger Denkmalschutzamt und der Denkmalverein Hamburg e. V. maßgeblich bei. Vom 27. bis 29. September 2024 trafen sich rund 40 Denkmalpflegende, Lehrkräfte, Kulturvermittelnde sowie museumspädagogische Fachkräfte, um in der Restaurierungswerkstatt des Hamburger Denkmalschutzamtes durch den Austausch interdisziplinärer Perspektiven Wissen zu erweitern, Best Practice-Beispiele der Denkmalvermittlung kennenzulernen und Anregungen für eigene Vermittlungsangebote zu bekommen.

Von Kaffeesäcken zu Betonisten

Nach einem Get-together und einer Kennenlernrunde startete das Programm mit einer Einführung in Denkmalpflege, Welterbe und

Denkmalvermittlung. Was ein Denkmal ist, wie Denkmalpflege funktioniert, welche Möglichkeiten der Teilhabe am Denkmalerhalt und welche Vermittlungsformate es gibt, waren einige der Fragen, die hier beantwortet wurden. Ein Vortrag über das Welterbe Speicherstadt und Kontorhausviertel verbunden mit einem Rundgang im Speicherstadtmuseum durch die erfahrene Baukultur-Pädagogin Carmen Valiente Barra machte die Teilnehmenden mit der Lokalität vertraut und führte sie zugleich in die Fragestellungen aktivierender Besucherführungen ein.

Das öffentliche Abendprogramm im ehemaligen Kesselhaus der Speicherstadt mit einem Vortrag von Robinson Michel von den „Betonisten“ zog über 100 Personen an. Michel stellte seine Initiative, Preisträger des Deutschen Preises für Denkmalschutz 2023, und ihre Arbeit vor. 2017 als „Freunde des Mainzer Rathauses“ gegründet, setzte sich die Gruppe mit verschiedenen Aktivitäten für dessen Wahrnehmung und Anerkennung ein. Es gelang ihr, den Abriss des denkmalgeschützten Rathauses zu verhindern. Unter dem Namen „Die Betonisten“ engagiert sich die Initiative inzwischen mit multimedialen Kampagnen für die Vermittlung der Geschichte und Bedeutung von Nachkriegsarchitektur.

Das Publikum war über die Feedback-App Mentimeter live in die Programmgestaltung eingebunden. Im Anschluss an den inspirierenden

Vortrag tauschten sich die Teilnehmenden in Kleingruppen zu verschiedenen Vermittlungsaspekten in den Bereichen Stadtwahrnehmung, Schule, Soziale Medien und Inszenierung aus.

Best Practice-Austausch und Infobörse

Schwerpunkt des zweiten Workshop-Tages waren Einblicke in die praktische Denkmalvermittlung. Vorgestellt wurden die Aktivitäten des Denkmalvereins Hamburg e. V., darunter der Podcast „Denkmal im Wandern“, sowie der Instagram-Blog „denkmal an hamburg“, beide ausgezeichnet mit dem Medienpreis des DNK. Weitere Best Practice-Beispiele waren die Werkstattführungen und Kinderaktionen der Restaurierungswerkstatt St. Jacobi in Hamburg, das Projekt Young Climate Action for World Heritage sowie die Schulprojekte NINO und Klukkertshafen des evangelischen Gymnasiums Nordhorn. Bei den letztgenannten *denkmalaktiv*-Projekten entdecken Schüler die Textilgeschichte des ehemaligen NINO-Areals, auf dessen Gelände ihr Schulgebäude liegt, wieder und erobern den denkmalgeschützten Kluckerthafen als Veranstaltungsgelände zurück. Deutlich wurde die Vielfalt der Vermittlungsmöglichkeiten und das hohe Engagement der Vermittelnden, ohne das solche Projekte nicht möglich wären. Es kristallisierte sich der Bedarf einer Übersicht zu Fördermöglichkeiten in der Denkmalvermittlung heraus, können doch – wie eine Umfrage mittels Mentimeter-App am

1 Vortrag der Betonisten im ehemaligen Kesselhaus.





2 Begrüßung zum Vermittlungsworkshop in der Restaurierungswerkstatt des Denkmalschutzamtes Hamburg durch Stephanie Reiterer.

Vorabend ergab – viele Aktive von ihren Einkünften aus der Denkmalvermittlung allein nicht leben.

Wie man Kindern und Jugendlichen mit Tools die Aneignung ihrer baukulturellen Umgebung erleichtert, wurde am Nachmittag anhand der Plattform DENKMAL EUROPA, der App #stadtsache und durch den neu entwickelten „Zeitreisebus“ deutlich. Ausgestattet mit einem Podcast-Studio, Drohne, Beamer, Schutzdach, Metallsondengerät, Schaufel, Käscher u. v. m. fahren Sozialarbeiter Daniel Schöller und Mitgründerin Anke Leitzgen mit dem Zeitreisebus in ländliche Regionen und ermöglichen dort Projekte zur aktiven Erkundung der Umgebung (vergleiche das Interview in diesem Heft auf S. 58–67).

Ein Überblick über vorhandene Vermittlungsmaterialien und eine Mitmachstation zur Dachwerkgestaltung ergänzten das Programm des Workshops. Gemeinsame Pausen förderten den kollegialen Austausch sowie die gegenseitige Beratung und Netzwerkarbeit.

Was ist machbar und was macht den Erfolg?

Es sei eine Illusion zu glauben, man könne mit Schulprojekten allen Kindern Denkmalinhalte vermitteln, erläuterten die Nordhorner Lehrer Elias Hoffmann und Frank Scheele. Sie würden geeignete Schüler gezielt ansprechen, um sie für ihr Denkmalprojekt im Ganztage zu gewinnen. Diese würden dann oft bemerkenswerte Fähigkeiten entwickeln, wie zum Beispiel die Erstellung von Modellen mittels 3D-Drucker, und mitunter auch ihre Eltern mobilisieren, sodass für aufwendige Arbeiten wie einen Bodenaushub schon einmal ein kostenfreier Radlader zur Verfügung stehe. Ihre Projekte würden der



3 Auslage von Materialien zum Thema Denkmalvermittlung.

Schule viel Flexibilität, wie beispielsweise temporäre Unterrichtsfreistellung, abverlangen, dafür sei die hohe Selbstwirksamkeitserfahrung für die beteiligten Schüler sowie der Imagezuwachs für die Schule ein sehr hoher Gewinn. Man dürfe junge Menschen nicht unterschätzen. Sie seien in der Lage, zum Beispiel durch Rollenspiele unterschiedliche Perspektiven in der Diskussion um den Klimaschutz nachzuvollziehen oder auch eigene Vermittlungsformate zu entwickeln, erläuterte Carolin Kolhoff von der UNESCO-Kommission. „Mord auf dem Grund der Wikinger“ heißt zum Beispiel ein Krimidinner, das Schüler der Domschule Schleswig in den Kontext eines Windkraftbaus im unmittelbaren Umfeld der Welterbestätte Haithabu und Danewerk eingebettet haben. Trotz Hindernissen in der Denkmalvermittlung müsse man auf der Suche nach Mitstreitern „mit positiven Narrativen in die Öffentlichkeit gehen.“ „Die Leute wollen Teil des Erfolges und nicht eines Looservereins sein“, gab Kristina Sassenscheidt vom Denkmalverein Hamburg



4 Lädt zum Ausprobieren ein: das Dachlabor zum Themenschwerpunkt Dachwerk.

den Teilnehmenden mit auf den Weg. Die große Vielfalt von Perspektiven und Best Practice-Beispielen hat sicher alle dazu inspiriert, ihre Begeisterung in weitere Erfolgsgeschichten der Denkmalvermittlung umzuwandeln.

Ausblick

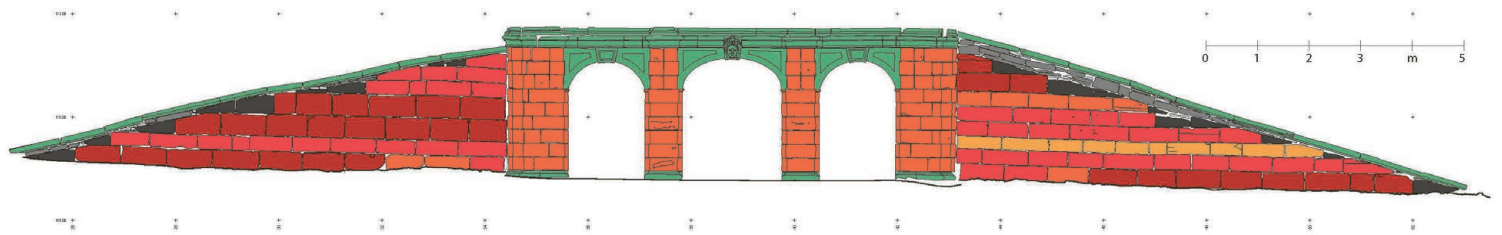
Angesichts der sehr positiven Resonanz soll der Workshop künftig jedes Jahr stattfinden, 2025 voraussichtlich vom 10. bis 12. Oktober in Berlin. Denkmalvermittelnde aus Schule und Freizeit, Architektur, Restaurierung, Bauforschung und Denkmalpflege sind herzlich eingeladen, sich ab Juni 2025 beim DNK für die Teilnahme am zweiten Workshop „Erbe x Zukunft“ zu bewerben. Die Zusage erfolgt voraussichtlich ab Mitte August.

Abbildungsnachweis

- 1, 4** RPS-LAD, Irene Plein
2, 3 Kristina Sassenscheidt, Denkmalverein Hamburg e. V.

Gut zu wissen

SAVE THE DATE – EINE ZUKUNFT FÜR DEN SAALGARTEN – SUMMER SCHOOL IN KLOSTER BRONNBACH 2025



Vom 21. bis zum 25. Juli 2025 findet unter dem Titel „Eine Zukunft für den Saalgarten“ eine Summer School in Kloster Bronnbach statt. Hierzu sind Studierende der Architektur, Ingenieurwissenschaften, Kunstgeschichte, Konservierung, Archäologie, Naturwissenschaften sowie Restauratorinnen und Restauratoren im Handwerk und Master Professional für Restaurierung im Handwerk herzlich eingeladen. Aufgabe ist es, die denkmalpflegerische Zielstellung für die zukünftige Nutzung des barocken Saalgartens im Kloster Bronnbach zu entwickeln. Die Aufgabenstellung wird aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen heraus bearbeitet werden. Dazu zählen die Vermessung und die Erstellung von Plangrundlagen, die Erstellung eines Raumbuches, die Erfassung und Bewertung der Bausubstanz mittels restauratorischer und naturwissenschaftlicher Materialuntersuchungen, deren Kartierung sowie Archivalienforschung zur Bau- und Veränderungsgeschichte bis in die Gegenwart. Auf Grundlage der Ergebnisse werden die Denkmalwerte ermittelt, gemeinsam eine denkmalpflegerische Zielstellung erarbeitet und in Konzepte für verschiedene Nutzungsvarianten

überführt. Die Ergebnisse werden am Ende der Öffentlichkeit durch eine Präsentation vorgestellt und diskutiert.

Die Summer School wird als interdisziplinärer Workshop mit Experten aus den vielschichtigen Bereichen der Denkmalpflege durchgeführt. Beteiligte Partner sind die Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, das denkmalnetzBW e.V., das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, das Institut für Kunst- und Baugeschichte am Karlsruher Institut für Technologie, das Institut für Architekturgeschichte der Uni Stuttgart, Handwerksvertreter und der Main-Tauber-Kreis mit dem Kloster Bronnbach. Die vom denkmalnetzBW e.V. eingeworbenen Gelder werden vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg bereitgestellt.

Die Summer School soll die Weichen für die Einrichtung eines Masterstudiengangs Denkmalpflege an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart stellen. Sie macht den Bedarf an akademischer Weiterbildung im Bereich Denkmalpflege deutlich, bündelt Lehrangebote der beteiligten Partner und bietet den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit

Werksteinquader	sonstige Werksteine
H > 24 cm	Sonderelemente
H 26 - 27 cm	diagonal geteilte Blöcke
H 27 - 30 cm	größere Füllsteine
H < 35 cm	kleinere Füllsteine

1 Ansicht der Grotte im Saalgarten: Kartierung der Steinhöhen, 2021

Schwerpunkten in der Denkmalpflege und dem Bauen im Bestand für die Arbeit an Denkmalämtern, auf Denkmalbaustellen, in Architekturbüros und Handwerksbetrieben zu qualifizieren.

Programm und Bewerbungsmodalitäten werden voraussichtlich im April auf der Website des denkmalnetzBW und der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste veröffentlicht.

Kontakt

Prof. Dipl.-Rest. Roland Lenz,
Tel. 0711.28440-260,
e-mail: Roland.Lenz@abk-stuttgart.de;
www.abk-stuttgart.de;
www.denkmalnetzbw.de

Abbildungsnachweis

- 1 P. Wiesinger und Ch. Brasse auf Grundlage eines Planes des Ingenieurbüros Fischer, Müllheim
- 2 RPS-LAD, Henrike von Werder-Zyprian



2 Der Saalgarten in Kloster Bronnbach im Jahr 2020.

Entdeckung aus den Archiven

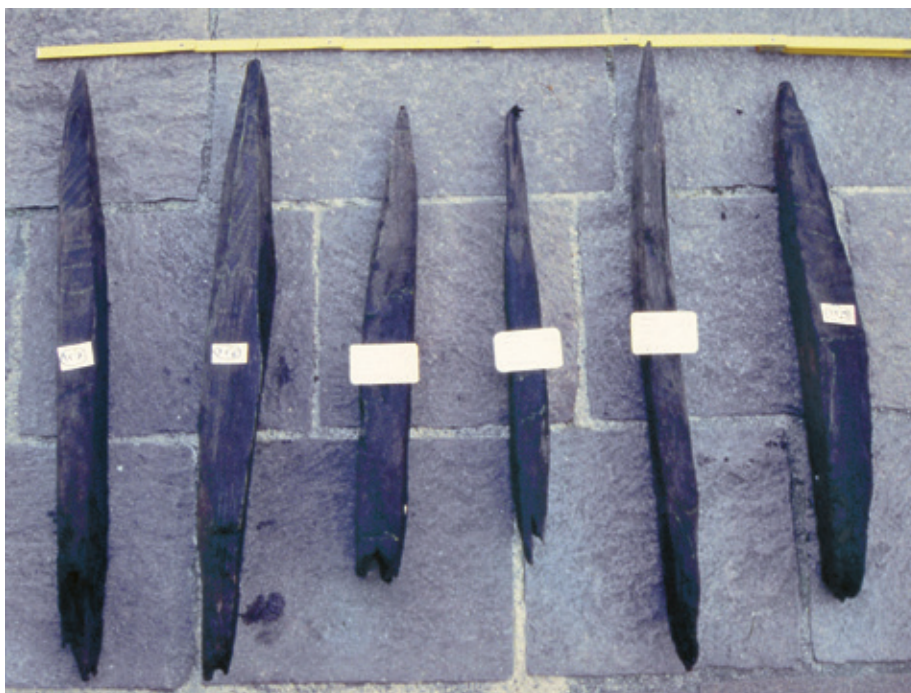
ALTE HÖLZER NACH 30 JAHREN WIEDER BESUCHT

Kürzlich ging ich ins Archiv, weil ich derzeit an einer Synthese der archäologischen Hölzer aus Konstanzer Grabungen arbeite. Dazu beschäftige ich mich mit den existierenden Daten und den Datierungen – gesammelt im Datenarchiv des Landesamts für Denkmalpflege, in der Datenbank, aber auch in analog vorliegenden Unterlagen. Dabei fand ich von einer Fundstelle einige Hölzer, die bei ihrer Ausgrabung 1995 dendrochronologisch untersucht worden waren, aber undatiert blieben. Zwischenzeitlich konnten hier Jahrringdatierungen mit Unterstützung der Radiokarbonmethode erzielt werden.

Ein Baum ist ein Archiv. In seinem Holz und in seinen Jahresringen sind die Umweltbedingungen, unter denen er über die Zeit gewachsen ist, verewigt. Jedes Stück des Stamms enthält also einen Ausschnitt aus dem Leben des Baumes. Solche natürlichen Archive entstehen ohne Zweck, doch wir Menschen können sie uns zunutze machen, um darin etwas über die Vergangenheit zu lesen. Eine Sammlung archäologischer Hölzer ist wiederum ein von Menschenhand angelegtes Archiv mit den wiederauffindbar gelagerten Proben von Bäumen, die bei archäologischen Maßnahmen ergraben und anschließend im Labor untersucht wurden. So gibt es Archive natürlichen und von Menschen geschaffenen Ursprungs auf mehreren Ebenen.

Das Wort Archiv kommt vom lateinischen Wort *archivum*. Dieses lässt sich zum ursprünglich griechischen Stammwort *archein*, „der erste sein; anfangen, beginnen; regieren, herrschen“ zurückverfolgen (Duden Herkunftswörterbuch). Ein Archiv kann also als der Anfang (von Forschung), aber auch als ein Verwaltungsinstrument zum Regieren betrachtet werden. Im Falle des Holzes handelt es sich um einen Informationsspeicher der Umwelt, der für uns wertvolle Informationen bereithält und der anhand der Ausprägung der Jahresringe – vereinfacht gesagt, steht ein schmaler Ring für ein schlechtes, also zum Beispiel trockenes Jahr, ein breiter für ein gutes Jahr im Baumleben – zur Datierung genutzt werden kann.

In unserem Eingangsbeispiel handelt es sich um Hölzer, die 1995 bei einer Maßnahme im Bereich der Hofhalde in der Konstanzer Altstadt aus dem Untergrund geholt wurden. Die Funde aus Eichenholz wurden damals zwar dendrochronologisch untersucht, das heißt, es wurden die Jahrringbreiten gemessen, doch der anschließende Abgleich mit den Referenzkurven erbrachte kein eindeutiges Ergebnis. Im Kontext einer radiometrischen Analyse des C14-Gehal-



1 Aufnahme der in 1995 im Boden der Konstanzer Altstadt in der Hofhalde ergrabenen eichenen Hölzer.

2 Stark angewittertes Ende eines eichenen Balkens. Dieser muss nach der Bergung gesägt und präpariert werden, um die Jahrringe messen zu können.



tes, durchgeführt an der Universität Heidelberg durch Bernd Kromer, konnten die Jahre zwischen 771 und 950 als möglicher Wachstumszeitraum eingegrenzt werden, er fiel also in die Zeit des Frühmittelalters. Eine nun vorgenommene Sichtung der Jahrringsequenz mit den Vergleichskurven im Archiv Datenbank führte zur noch genaueren dendrochronologischen Datierung des Fälldatums der Eiche nach 884. So können wir heute mit stetig anwachsendem Vergleichsmaterial in unseren physischen wie digitalen Archiven auch alte Hölzer wieder aufsuchen und ihnen neue Informationen entlocken, die das Holz damals noch nicht preisgab. Denn durch die fortwährenden Arbeiten wer-

den unsere dendrochronologischen Vergleichskurven genauer und die Anzahl der Vergleichsstücke, deren Jahrringe gemessen wurden, nimmt zu. Während eine Jahrringdatierung im Lichte des Datenbestandes der 1990er Jahre noch nicht möglich war, ist sie es heute dank neuer Möglichkeiten.

Oliver Nelle

Abbildungsnachweis

1, 2 RPS-LAD/Dendrochronologisches Labor

Rückblick

ERSTES ARCHÄOLOGIE-FORUM BADEN-WÜRTTEMBERG IN ESSLINGEN AM NECKAR AM 22. NOVEMBER 2024



1 Die Schickhardt-Halle des Alten Rathauses in Esslingen war beim Vormittagsprogramm des ersten Archäologie-Forums Baden-Württemberg gut gefüllt.

Kurz bevor der bekannte und beliebte Weihnachtsmarkt wie jedes Jahr die Esslinger Altstadt mit Menschenmassen füllte, versammelten sich am 22. November 2024 im Alten Rathaus rund 200 Teilnehmende zum ersten Archäologie-Forum Baden-Württemberg. Dieses neue Veranstaltungsformat entstand im Zuge der Strategie zur Inwertsetzung archäologischer Ausgrabungen, die das Landesamt für Denkmalpflege seit rund zwei Jahren mit Förderung des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen vorantreibt. Ziel ist die Förderung des wissenschaftlichen Austausches auf allen Ebenen der archäologischen Forschung, von der Quellenerschließung bis hin zur wissenschaftlichen Auswertung und Publikation, wobei ein besonderes Augenmerk auf der Einbeziehung des akademischen Nachwuchses liegt. Eingeladen waren alle in der Landesarchäologie Baden-Württembergs beschäftigten Archäologen – neben den an Universitäten, Museen und Denkmalpflegeinstitutionen tätigen ausdrücklich auch Angestellte archäologischer Fachfirmen.

Am Vormittag wurden im Plenum aller Teilnehmenden aktuelle Entwicklungen, Herausforderungen und Perspektiven der Archäologie in Baden-Württemberg thematisiert. Der Fokus lag dabei insbesondere auf der Wechselwirkung zwischen Denkmalpflege und akademischer Ausbildung sowie der Inwertsetzung archäologischer Ausgrabungen. Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, und Landesarchäologe Prof. Dr. Dirk Krausse beleuchteten die veränderten Rahmenbedin-

gungen, die sich in den letzten Jahren für die archäologische Denkmalpflege – etwa durch die Reform des Grabungswesens und die stetig steigende Anzahl an Ausgrabungen, aber auch durch den Rückgang akademischer Abschlussarbeiten zu landesarchäologischen Themen – ergeben haben. Eine Standortbestimmung der archäologischen Fächer an den Universitäten nahmen Prof. Dr. Raiko Krauß, Prof. Dr. Alexander Heising, Prof. Dr. Martin Bartelheim und Prof. Dr. Nicholas Conard vor. Strukturelle Veränderungen durch die Nachwirkungen der Bologna-Reformen und sinkende Studierendenzahlen gehören zu den anhaltenden Herausforderungen; gleichzeitig wurde aber auch deutlich, dass der Arbeitsmarkt Absolventen archäologischer Studiengänge heute viel bessere Chancen bietet als noch vor 15 oder 20 Jahren. Als Abschluss des Vormittagsprogramms stellten Dipl.-Rest. Nicole Ebinger und Dr. Thomas Link das „Pilotprojekt Inwertsetzung Ausgrabungen“ vor, das seit Anfang 2023 aktuelle Rettungsgrabungen in einem effizienten, modernen Workflow bearbeitet und in Form von Material- und Quelleneditionen zeitnah veröffentlicht. Während der anschließenden Mittagspause standen den Teilnehmenden die Diensträume des Pilotprojekts auf der Inneren Brücke offen, sodass sie sich aus erster Hand ein Bild von dessen Arbeit machen konnten. Die zweistündige Mittagspause eröffnete auch reichlich Raum für Diskussionen und einen Erfahrungsaustausch. In der Schickhardt-Halle des Alten Rathauses wurden Poster zu aktuellen Ausgrabungen in Baden-Württemberg gezeigt.

Sie wandten sich insbesondere an Studierende, die Interesse an Themen aus der Landesarchäologie besitzen.

Das Nachmittagsprogramm war in Anlehnung an die klassische Epocheneinteilung in sieben Sektionen untergliedert: Paläo- und Mesolithikum, Neolithikum, Bronzezeit, Eisenzeit, Provinzialrömische Archäologie, Frühmittelalter sowie Mittelalter und Neuzeit. Neben dem allgemeinen Austausch im großen Plenum gehört zum Konzept des Archäologie-Forums, Arbeitsgemeinschaften zu einzelnen Epochen oder auch anderen Themenbereichen der Landesarchäologie Baden-Württembergs zu bilden und dieses Schema dauerhaft zu etablieren. In kleineren Gruppen – die Zahl der Teilnehmenden lag zwischen rund 20 und 50 – kann ein intensiverer Austausch zu fachspezifischen Fragen erfolgen. Sie sollen nicht nur die institutionsübergreifende Vernetzung fördern, sondern insbesondere auch als Anlaufstelle für den wissenschaftlichen Nachwuchs dienen und den Einstieg in die Fachgemeinschaft erleichtern. Das Programm der Arbeitsgemeinschaften soll neben konventionellen Kolloquien auch andere Formate umfassen, etwa die gemeinschaftliche Begutachtung und Diskussion von Fundmaterial, Grabungsbesuche etc.

Zum Abschluss des Tages erweiterte Dr. Ludwig Husty (Kreisarchäologie Straubing-Bogen, Niederbayern) mit einem öffentlichen Abendvortrag in den Räumlichkeiten des CVJM Esslingen den Blick über Baden-Württemberg hinaus. Unter dem Titel „Spektakulär und ein Glücksfall – etruskisches und transalpines Importgeschirr in Ostbayerns erstem frühlatènezeitlichen Fürstengrab“ gab er spannende Einblicke in die sensationelle Neuentdeckung eines reich ausgestatteten eisenzeitlichen Grabes in Irlbach, dessen Highlight ein im Situlenstil verziertes Metallgefäß darstellt.

Die hohe Anzahl der Teilnehmenden und deren positive Resonanz zeigt, wie groß der Bedarf an Austausch über die Institutionsgrenzen hinweg ist. Das Archäologie-Forum soll daher als regelmäßiges Format mit jährlichem Turnus und wechselnden Veranstaltungsorten fortgeführt werden. Die zweite Austragung ist für Februar 2026 in Tübingen geplant.

Nicole Ebinger/Dirk Krausse/Thomas Link

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Andreas Dubslaff

Neuerscheinungen



Badisches Klosterbuch. Klöster, Stifte und religiöse Gemeinschaften in Baden und Hohenzollern. Von den Anfängen bis zur Säkularisation

Jürgen Dendorfer, Wolfgang Zimmermann (Hrsg.)

Regensburg 2024

1824 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., 3 Bände, ISBN 978-3-7954-3847-0, 128 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Schnell & Steiner Verlag.

Klöster prägen die Landschaft Südwestdeutschlands bis in die Gegenwart. Ihre Bedeutung für die religiöse, kulturelle, aber auch für die herrschaftliche und soziale Entwicklung ihres regionalen Umfelds kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Das neue Nachschlagewerk erfasst erstmals die mehr als 300 Klöster, Stifte und religiöse Gemeinschaften in Baden und Hohenzollern. Monastische Zentren wie die Benediktinerabteien Reichenau und St. Blasien erreichten europäische Ausstrahlung. Eine bisher nicht beschriebene Vielfalt von Frauengemeinschaften bot alternative weibliche Lebensräume in der Stadt und auf dem Land. Bettelorden und Kanonikerstifte prägten die städtischen Zentren. Die Häuser der Ritterorden entwickelten sich im Barock zu schlossartigen Anlagen. Das neue Grundlagenwerk bearbeitet die einzelnen Konvente nach einem einheitlichen Schema. Neben der historischen Entwicklung wird auch der Bau- und Kunstgeschichte besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Besitzkarten, Grundrisse und Lagepläne sind – wie auch die zahlreichen Abbildungen – integraler Bestandteil der einzelnen Artikel. Mit dem Badischen Klosterbuch liegt ein Handbuch vor, das auf Jahrzehnte hin das Standardwerk für die monastische Kultur Südwestdeutschlands bilden wird.



Theaternalerei um 1900. Die Bühnendekorationen des Stuttgarter Hoftheatermalers Wilhelm Plappert für das Konzerthaus in Ravensburg

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 48, Ostfildern 2024, 396 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-2077-5, 36 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Im 1897 erbauten Konzerthaus in Ravensburg hat sich der deutschlandweit umfangreichste Bestand an historischen Bühnendekorationen erhalten. Die 322 Prospekte, Soffitten, Kulissen und Versatzstücke zeigen ebenso stimmungsvoll wie naturalistisch gemalte Architekturen, Interieurs oder Landschaften und können teils umgewandelt oder illuminiert werden. Nahezu sämtliche Stücke stammen aus der Werkstatt des königlich-württembergischen Hoftheatermalers Wilhelm Plappert, der zu seiner Zeit hochgeschätzt war, von dessen Werk bislang aber kaum Kenntnis bestand. Die Ravensburger Bühnendekorationen, die in einem mehrjährigen Projekt dokumentiert und konserviert wurden, sind so nicht nur ein einzigartiges Zeugnis des illusionistischen Theaters des Späthistorismus, sondern bringen auch ein verloren geglaubtes Kapitel Stuttgarter Theatergeschichte zurück.



Bohlentüren und Eisenkunst des Mittelalters

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 46, Ostfildern 2024, 208 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-2000-3, 28 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Türen sind unverzichtbare Ausstattungselemente von Gebäuden. Und obwohl sie eine bestimmte Funktion erfüllen, wurden sie dennoch nicht rein funktional gestaltet. Der vorliegende Band gibt einen Einblick in die Entwicklung von mittelalterlichen Türen, Schlössern und Beschlägen vom 13. bis ins frühe 16. Jahrhundert und stellt herausragende Beispiele ornamental verzierter Türen sowie teils auch solche mit figürlicher Bemalung aus dieser Zeit vor. Hierzu zählen die karolingische Karlstür in Aachen sowie die Bohlentüren der Welterbestätte Kloster Maulbronn, aber auch aufwendig beschlagene Türen wie diejenige der Sakristei der ehemaligen Johanneskirche in Neustadt-Mußbach in der Pfalz. Beispiele von Türen aus Vorpommern, Sachsen und Österreich lassen regionale Unterschiede in Fertigungstechnik und künstlerischer Gestaltung erkennen. Ein besonderes Augenmerk des Bandes liegt auf der Restaurierung sowie Bestandserfassung mittelalterlicher Türen.

Personalia

Ref. 83.2

Maria Binz

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 83.3

Dr. phil. Dörthe Jakobs

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

ef. 83.2

Projektgruppe denkmale_bw

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 83.2

Martina Blaschka

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 83.3

Martin Dendler

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 84.1

Dr. Guntram Gassmann

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 84.2
Dr. Bettine Gralfs

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 84.2
Karla Speidel M. A.

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 84.4
Ute Jondral

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Autorinnen und Autoren

Dr. Jörg Bofinger
Dr. Isolde Dautel
Anna-Marie Dürr
Dr. Oliver Nelle
Dipl.-Rest. Nicole Ebinger
Dr. Bertram Jenisch
Dr. Aline Kottmann
Prof. Dr. Dirk Krausse
Dr. Thomas Link
Dr. Irene Plein
Sarah Roth
Karin Schinken
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dr. Stefan Köhler
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17
70173 Stuttgart

Peter Rothmund
Stuttgart

Dr. Gerd Stegmaier
c/o Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Eberhard Karls Universität Tübingen
Burgsteige 11
72072 Tübingen

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
OB = Otto Braasch
KF = Karl Fisch
UE = Ulrich Engert
IGM = Iris Geiger-Messner
BH = Bernd Hausner
YM = Yvonne Mühleis
FP = Felix Pilz
UR = Uli Regenscheit
ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz
LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg
MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Baden-Württemberg
Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen



Baden-Württemberg
Regierungspräsidium
Stuttgart

Landesamt für
Denkmalpflege



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

1/2025 54. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:
Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:
Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubsloff, Martina
Goerlich, Dr. Andreas Haasis-Berner, Dr. Kristina
Hagen, Sabine Kuban, Dr. Thomas Link, Dr. Oliver
Nelle, Susann Seyfert, Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias
Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: Stefanie Ritter

Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 12 000

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäfts-
stelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.



Umschlagabbildung

Brunnenfigur des Götz von Berlichingen in
Jagsthausen (Landkreis Heilbronn) © Kerstin
Huber, privat
Foto Editorial: © RPS/Potente



Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 071 56 / 1 62 91 91
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.

alte Adresse (nur für Adressänderung und Abobestätigung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind